

I.

G a l l e r i e  
grosser und weiser Männer.

---

© 1881  
Groff and Miller Publishers

George W. Miller & Co. Publishers

Verzeichnis der Schriften

1.

Ueber

Thomas Abbt's

Schriften.

1768.

## Vorrede des Herausgebers.

---

Ueber Thomas Abbt's Schriften: geschrieben schon 1768, eine der frühen Arbeiten des Verewigten. Man wird im Anfang etwas Wortreichthum, im ganzen Aufsatz keine Anekdote für die Neugier, aber das hehre Bild des edlen Jünglings finden, welchen wir nie vergessen sollten. Es war in ihm ganz ein eigener, origineller Anflug teutschen Geistes. Diese Schrift ist ein Muster der Analyse solch eines Mannes, der Kennern lieb seyn wird, so lang der Kampf nach Verdienst unter uns besteht, und Tod für das Vaterland nicht von allen für schwärmerische Grille gehalten wird. Siehe zu deinen Schätzen, o Deutschland! laß nicht zu, daß sie dir aus dem Herzen gerissen werden. Der Verfasser dieser Zeilen schreibt sie mit bewegtem Gemüth.

Cassel, 1809.

J. v. M.

---

## Thomas Abbt.

---

Ich trete an das Grabmal eines Mannes, den ich nicht von Person gekannt, mit welchem ich nie Briefe gewechselt; allein ich kenne die Schriften desselben, und habe bey dem Nachsinnen über sie gewünscht: „möchte ich ihren Verfasser kennen!“ ein Wunsch, den ich gewiß nicht bey jeder Schrift thue.

Zwar hat derselbe keine schreiende Revolution in der Gelehrsamkeit erregt: keine Bibliothek von Folianten geschrieben: keinen Nachtritt von sieben gelehrten Akademien hinter seinem Namen. Allein, was kann ich dafür, daß ich in seinen zerstreueten Gedanken mehr finde, als in den gewölbten Paragraphen, die in Proceßion systematisch daher traben: was kann ich dafür, daß mir in seinen unvollendeten Schriften die Gestalt eines großen Geistes erscheint; und daß ich mich von dem kühnen weisagenden Blicke nicht entwöhnen kann: „von dem, was ein Schriftsteller sagt, darauf zu schließen, was er könnte sagen!“

Trauriger Gedanke! „was er könnte sagen“ da ich jetzt dazu sehen muß „und was er nicht mehr sagen wird“! denn er ist Deutschland entrissen.

Übermal ein Exempel, daß die Erstgeburt der Söhne Deutschlands, wie durch ein grausames Schicksal, dem Würgengel zur ersten Beute bestimmt zu seyn scheint: daß Genie zu haben, beynabe ein tödtliches Geschenk, oder eine Auszeichnung zum frühen Tode sey: denn wenn die Würdigen unsres Vaterlandes sich nie erkennen, so finden sie sich an den Pforten eines zu frühzeitigen Grabes.

Einer jeden Classe von Lesern, werden hier andre Namen beifallen: ich nenne drey, die ich vorzüglich bedaure. Alex. Gottl. Baumgarten, Joh. Dav. Heilmann, Thomas Abbt: freylich drey Männer aus verschiedenen Feldern, von verschiedenen Talenten und Verdiensten; allein hier rücken sie leider! in einen Gesichtspunct. Da sie alle drey Schriftsteller meiner schönsten Stunden gewesen: alle drey in ihren wenigen Schriften gediegene Goldstücke, statt leichter klingender Scheidemünzen dahin zählen: alle drey der Barbarey, der Dunkelheit, und weiß Gott! wessen mehr beschuldigt sind; so wollte ich zu ihren Häuptern ein gemeinschaftliches Denkmal errichten, so gut ich könnte: ein Denkmal aus ihren eigenen Materialien.

Das Gemälde über Baumgartens und Heilmanns Schriften stelle ich nicht zur öffentlichen Schau aus: jenes, weil es dem Geiste seines Urbildes nicht entsprach: dieses, weil ich nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, in ein Kezerlexicon verdammt zu werden, weil ich einen Kezer zu loben mich unterfänge. Nur von Abbt wollte ich meine Stimme, so schwach sie auch wäre, nicht unterdrücken: ich sahe seinen Schatten vor mir, der

mich an sein frühes Grab winkte: ich folgte ihm, überdachte, was Deutschland an ihm verloren, und kam so wie Hamlet von seiner Erscheinung, mit einem Denkwort zurück, seine Asche zu ehren.

Ich bins nicht allein, der sie ehret: ich sehe vor mir andre, jeder mit einem Opfer der Liebe und Achtung nach seiner Art: so daß ich mich bey dem Tode Abbt's beynabe in die Morgendämmerung der alten Zeit zurückgezaubert, und die Parentalie eines Todtenfestes vor mir zu sehen glaube. Ich will diese edlen Opfer zuerst nennen; und alsdenn meine Armuth aufzeigen.

Der erhabene Fürst, der unsern Abbt kannte, besaß, und zu schätzen wußte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienst ehren könne: Er, der mit der Tapferkeit eines römischen Helden, und mit der Sorgfalt eines deutschen Landesvaters, die Gesinnung eines griechischen Weisen zu verbinden wußte: hat bey Abbt's Tode, jene güldene symbolische Zeit erneuert, da auch für das stille und betrachtende Verdienst Denkmale und Bildsäulen, und feßliche Gebräuche bereit standen. Das Monument \*), das Er errichtet, spricht mehr, als alle Denkmale von Papier erbauet.

Das beste Geschenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach seinem Tode der Welt mittheilet, ist, wenn er einen Freund findet, der sein Leben aufzeichnet, harmonisch mit seiner Denkart und Thaten.

---

\*) S. Abbt's Callust.

Ihm ist dieß Leben alsdenn Ehrengedächtniß: für die Geschichte eine Urkunde und zu seinen Denkwürdigkeiten, er habe sich denkwürdig gedacht, oder gehandelt, ein Commentar. Abbt hat einen Freund gefunden, der uns sein Leben\*), sein Bild, und seine Schriften zum Geschenk macht, und ihm ein Ehrengedächtniß aufrichtet, das beyder würdig ist: dessen, der es schrieb, und von dem es handelt.

Alle Parentationen in Zeitungen und Journalen übergehe ich: denn wenn Abbts Schriften sich nicht selbst Denkmal sind, so dürfte das Notabene in den meisten Büchern dieser Art mit ziemlich auslöschbarer Tinte geschrieben seyn; und so auch das ora pro nobis! das ein neuer Erasmus\*\*) ziemlich unerwartet und sonderbar an den Schatten unsers Schriftstellers ausstößt. Nur das Zeugniß muß ich nennen, mit welchem Abbts Lehrer\*\*\*) das uns angestorbne Fragment seiner Geschichte in die Welt einführt: es wirft nämlich einige Strahlen mehr auf die Denkart Abbts.

Vorzüglich aber preise ich die Platonische Schrift\*\*\*\*), in welcher das Andenken derselben ge-

---

\*) S. Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nicolai, Berl. 1767.

\*\*) S. Klotzii acta literar. Vol. IV. P. 1. p. 120

\*\*\*) Millers Vorrede zu Abbts Fragment der Weltgeschichte.

\*\*\*\*) Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele von Moses Mendelssohn, Berlin, 1767.

fehert wird. So wie dort der weise Idiot Griechenlandes sich aus Athen, an seinen Zauberort schlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niedersank, an der Seite seines Lieblings sein Gesicht verhüllte, und Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach Dithyrambische Worte: so sehe ich unsern Sokrates mit gesenktem Haupte über der Asche seines Freundes sitzen, und über die großen Worte: Menschliche Bestimmung, Unsterblichkeit der Seele denken. Vorübergehender Wanderer! setze dich neben ihn, und werde sein Phädon: denn wisse, dieser Ort ist heilig! Lies, als hörtest du noch aus dem Grabe die Stimme des philosophischen Zweiflers: und alsdenn denke, wie wenn du seinen unsterblichen Schatten vor dir sähest. In welchem großem Verstande hast du das Andenken dieses würdigen Todten gefeyert, wenn du von seinem Grabe weiser und tugendhafter zurückkehrest.

Aber von welchem Contrast wird mein Auge bestürmt, wenn ich auf einmal eine Präfica \*) gewahr werde, die in dem Leichenzuge mithinkt! Ja leider! da steht sie! buchstabiret dem Vater des Verstorbenen die Worte: Dein — einziger — Sohn ist todt! in den drey herzbrechenden Strophen voll würgender Donner vor: in drey andern bestürmen Blitz, und Feuer und Geheul und Donner und Geräusch und Flammen unser Ohr; bis wir darauf die Lebensumstände des Todten Stück vor

---

\*) S. Ode auf Abbts Tod an seinen Vater. Ulm 1767.

Stück in Strophen vertheilt in einer rasenden Sprache voll poetischen Unsinn's altweiberisch hergezählet sehen. Unter uns wird diesen schreienden Thersites seine gute Absicht entschuldigen; aber unter den Griechen würde ihn die Strafe derer treffen, die die Todten geschmähet.

Da ich also vor zugespigten Lobreden Ekel, und die musikalische Sprache sanfter Elegien nicht in meiner Gewalt habe: — was bleibt mir übrig? — Eben das, wozu ich mich sogleich entschloß, ehe jemand vom Abbt schrieb: nämlich, mich an sein Grab zu schleichen, und seine Schriften, wie in seiner Gegenwart, und wie vor den Richtern der Todten, zu lesen. Leser! setze dich neben mich und lies mit mir, denn der Geist, der Abbt's Körper überlebt, athmet in seinen Schriften: wisse ihre todten Worte zur Hülle zu nehmen, um denselben zu erblicken, damit er in dich wirke, und dich wie mit einem Hauche, belebe. Das haben die Seelen, sagt Plato, mit dem Magnete gemein, daß sie einander ihre Kraft mittheilen und sich, wie in einer fortgehenden Reihe von Wundern beseelen.

In der That man achtet die Verlassenschaft eines vortrefflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharrret. In der gelehrten Geschichte stellet man ein magres Skelett seiner Lebensumstände auf: und verschlingt die Titel seiner Schriften, und die Anekdoten seines Lebens, wie trockne und unverdauliche Schalen. Darüber vergift man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig

seyn könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheifern zu machen. Man vergißt, an sie, als eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit ins Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Plänen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdann sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe, zu vollenden diese verlassne Entwürfe, und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie dem andern abgekürzt wurde, um mit einemmal näher dem Ziele zu seyn. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete: so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, ist die wahre Metempsychosis und Wanderung der Seele, von der die Alten in so ansehnlichen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Sokratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns, wie dort dem Agamemnon ein Traum vom Jupiter in Gestalt des weisen Nestors, erscheint; noch wachend seine Stimme in unserm Ohr tönend, und uns aufruft, in ihre Fußstapfen zu treten: wenn alsdenn unser Herz schlägt, und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu seyn! Dieß, glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müsse, was der Tyrann Libertus bey einem andern Volk sagte: siehe! der ist mir doch entzogen.

Wie glücklich wäre ich, wenn zu diesen großen

Zwecken meine Arbeit auch nur ein geringes beytrüge! Wie? wenn ich einen einzigen Leser auf den Pfad risse, den A b b t ging: ihm die Abwege zeigte, auf denen jener sich verirrete: ihm die Fußsteige anwiese, wo er die Schriften seines Vorgängers überholen könnte. Wenn ich einem andern die zerstückten Entwürfe darlegte, damit er sie ergänze, einen andern auf die Spur brächte, sich A b b t s Denkart zu eigen zu machen, und einen andern wenigstens vom Nachäffen rettete: — eine einzige dieser Hoffnungen erleichtert, eine einzige Erfüllung derselben belohnt meine Arbeit.

Sollte ich es aber nicht vermögen, den Geist dessen, über den ich schreibe, zu erwecken, und in ihm eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, so gieße ich doch wenigstens ein Opfer der Liebe an das Grab des Todten. Statt ihn zu loben, versuchte ich das lobenswürdige zu zeigen, was er geleistet, und ihm aus seinen Schriften eine Ehrensäule, ich weiß nicht, ob in Ikonischem oder Idealbilde aufzurichten. Entspricht sie nicht dem Geist des Abgebildeten: vorübergehender Künstler! reiße sie nicht nieder, sondern rücke sie, als einen verstümmelten Torso zu den Füßen des Grabmals und errichte an seinem Haupt eine bessere. Um die unsichere Unsterblichkeit mögen sich die Werke meines A b b t s selbst bemühen, oder nicht bemühen: meine Schrift soll unsrer Zeit nützen. Für sie schreibe ich dieselbe, und widme sie den Freunden und Liebhabern meines Schriftstellers ungenannt und von ihnen entfernt.

---

## Einleitung von der Kunst, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet nach einzelner Bildung, und denkt nach der Stärke ihrer geistigen Organen. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigne, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird also unsre Denkart geformt, zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Masse umändern aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand, und Miene und Anstand geben, und nehmen, und auszeichnen. Meine lange Allegorie ist gelungen, wenn sie es erreicht, den Geist eines Menschen, wie ein einzelnes Phänomenon, wie eine Seltenheit darzustellen, die würdig ist, unser Auge zu beschäftigen; noch besser aber wäre es, wenn ich durch sie, wie durch eine Zauberformel, auch unser Auge aufthun könnte, Geister, wie körperliche Erscheinungen zu sehen, zu betrachten.

Immer ist unsere Psychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn sie bloß nach dem Bekanntesten, das alle menschliche Seelen gemein ha-

ben, ihren Weg durch Schlüsse und Errathungen fortsetzt; ohne auf die Besonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforscher die Körper der Thiere zergliedert, um sich in die innere Werkstätte der Natur einzuschleichen. Ungeheuer, Mißgeburten, Seltenheiten sind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und so sollten es dem Weltweisen alle außerordentliche Geister seyn, die wie Cometen aufgehen und verschwinden. Wenn unsre systematische Philosophen in der Geisterlehre Linnæus sind, die eigensinnig schichten, und classificiren: so ist ein un-systematischer Kopf an ihre Seite zu stellen, der, wie Buffon, eigensinnig in ihre Classen falle, und Individua zergliedre.

Hier muß ich aber sagen: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennet sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen aber verworrenen Bewußtseyn unsrer selbst, gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsre Gedanken acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reich der Geister, wenn ein Andern Gedanken vorzeiget, die unsrer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unsres Antlitzes sey; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein

Bild unsrer selbst, ein zweytes Ich, aufstiege. So fand sich Socrates getroffen, da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sahe, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unsrer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe, unbekante Kräfte, wie ungeborne Könige, schlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedeckt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken: in welchem, wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften, und Trieben glimmt. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen rufet; den Gedanken von Ferne kennet, ehe er geboren wird: nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erschaffne Seele!

Wenn unsre Philosophen also diese Kenntniß einzelner Geister noch nicht so häufig versuchen, so hat ein anderer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: der Geschichtschreiber: und der hat mehr gethan, als jener Maler der Seele, Parrhasius, und Aristides, der eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen, zu zeichnen, vorzustellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verstehe, als was unsre witzige Nachbarn, Charaktere und Portraite nennen. Bilderchen, die fast nie die Wahrheit, sondern die Künsteley gezeichnet, die aus der Phantasie, nicht nach der Natur entworfen und von einem kindischen Geist ausgemalt sind, der oft nur zum Zweck

hat, sich durch abwechselnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch rasende Contraste das Auge des Zuschauers zu bestürmen. Ich ärgere mich, wenn ich einen neuern deutschen Schriftsteller so kühn nennen höre, einen pragmatischen Geschichtschreiber unsres Jahrhunderts, bloß weil er seinem trocknen und kreuzlahmen Skelett ein paar solcher französischen Bilderchen, ganz am unrechten Ort angeheftet. — —

Borzüglich muß ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Antlitz zu reißen wissen, wenn er dieses Namens werth seyn will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie *Montagne* wären, schwerlich vollkommene Biographen unser selbst werden könnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von außen zu studieren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen aufzuspähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht aus ihrem strahlenden Antlitz, sondern nach ihrem Widerschein im Wasser.

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit Himmel weit von einander absondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten, und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nuancen, Verräther seiner Seele sind; die neuern malen uns selbst seinen Charakter; der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele seyn können; allein schreibe ich ein Leben, so würde ich ihnen

ihnen entweder nacheifern, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen: oder wenn ich ihnen ja nachbliebe: so würde ich getrost vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben = so wie ich sie weiß“ und der Charakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorkommt.

Was wird nicht zu einem Biographen erfordert, der das wahre Bild seines Autors weder verschönert, noch entstellt, noch unähnlich an seinen wahren Ort im Range der Geister stellen will? Wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebetto kannte: so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn; und immer müßte er ihn doch fremde, wie ein müßiger Zuschauer beobachten können, um jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Unpartheyisch, wie ein Richter der Todten müßte er urtheilen: und doch — gehört nicht fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerey dazu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen, daß man sein Bild nachher, wie aus dem Kopf entwerfen kann? Und soll dieß Bild aus dem Kopf entworfen werden, wie leicht können alsdenn aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um es zu tuschen und auszumalen? Es wird in unserm Geist geprägt, und siehe da! unser Gepräge drückt sich von unten ein, und trifft in die Züge des andern. Ich führe einige absolute Schwürigkeiten an; die hypothetischen wird ohnedem jeder fühlen, der je auf den Gedanken auch nur gekommen ist, ein Leben zu schreiben.

Ich hätte mit meiner langen schweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschläge um es desto deutlicher zu sagen; wie viel ich liefern sollte, und wie wenig ich liefern kann?

Abbt hat sich selbst geschildert, aber nur als Schriftsteller: ich betrachte also nur eine Seite seines Geistes, das Gelehrte Denken, ohne es zu unternehmen, sein Menschlich Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß beyde Seiten sich einander erklären, wie bey den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch so gut, als jemand, die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus seinem Geist und aus seinem Herzen schreibt: ich werde diese Züge auch sehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht so sehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gefinnungen sehen wollen; ich bescheide mich, daß ich über einen Schriftsteller schreibe. — Und diese Bescheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reißen. Ich werde Abbt freylich nicht in die erste Classe der Verdienstvollen setzen, weil er vom Verdienst geschrieben: denn er zeigt uns selbst die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That ist. Ich werde ihn freylich nicht unter die Helden setzen, die den Tod fürs Vaterland starben, weil er den Tod fürs Vaterland angepriesen: denn sicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode fürs Vaterland schreibt, nicht wie Abbt geschrieben haben. Ich werde dafür aber auch entübriget seyn, ihn einen leichtsinnigen zu schelten, und zum Uto da

Je zu verdammen, weil er dieses fliegende Blatt geschrieben: Denn welch unermessliches Feld dazwischen sey, fromm zu schreiben, als Gelehrter, und fromm zu denken, als Mensch; dieß Feld mögen die ausmessen, die A b b t in die Hölle werfen, weil er ein A u t o d a Je, und sich in den Himmel setzen, weil sie Predigten schreiben können.

Wo ich indessen nöthig habe, A b b t als Mensch auftreten zu lassen, da werde ich auf seine Lebensbeschreibung einen Seitenblick werfen. Ich empfehle sie meinen Lesern als Einleitung und Grundlage zu meiner Schrift: denn so wie ich nicht ohne dieselbe hätte schreiben können: so kann ich auch nicht ohne dieselbe gelesen werden. Ueberdem so verräth sich eben dadurch die Meisterhand eines Biographen, daß sie von A b b t s Werken auf seinen Geist, und von seinem Geiste auf seine Werke schließt: eins aus dem Andern erkläret, und A b b t den Menschen und Freund neben A b b t den Schriftsteller zu stellen weiß. Indessen wiederhole ichs, daß meine Blicke auf dieses Feld bloß Seitenblicke bleiben werden.

Ich schränke mich noch mehr ein: ich ziehe die Linien zu meinem Bilde bloß nach dem verjüngten M a a s s t a b e seiner wenigen, unvollendeten Schriften. Freylich sind diese lebendigen Abdrücke von dem Geiste ihres Verfassers, da er keine Larve um sich genommen; allein nie erschöpfen sie seine Gesichtszüge. Hat man seinen A u t o r als Freund gekannt, als Schüler lebendig gehört: so studiert man ihn in weniger Zeit tiefer, als in dem todten Lesen seiner Schriften es je ge-

schehen kann. Hier habe ich nur die Summarien seiner Denkart, dort das Capitel selbst; und man weiß, wie gewaltig die Stolpern, die bloß aus Registern und Titeln gelehrt sind. Noch minder können die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Maasstab seines Geistes seyn. Diese Ehre bleibt denen eigen, die ihren Geist in ihre Bücher so einkertern, als jener Spanier den hinkenden Teufel in die Bou-teille, oder Ariost den Verstand seines Helden in die Mondgläser einschloß, daß ihnen nichts übrig blieb. Diese haben alsdenn das Vergnügen, sich im doppelten Verstande selbst auszuschreiben, im doppelten Verstande sich selbst zu überleben, und ihren ganzen Geist der Welt ohne Rückhalt und Hinterlist treuherzig zu vermachen. Abbt war nicht Professor genug, um so für seine Schüler, und der Tod nicht langsam genug, um so für seinen Biographen zu sorgen: seine Schriften sind ein kleines Fragment, eine kleine aber um so schätzbarere Reliquie seines Geistes. Und wenn ich nun Abbt aus diesen seinen Schriften eine Ehrensäule errichten will: wie kann ich sie anders nennen, als einen verstümmelten Torso?

Aber bey diesen Einschränkungen insgesamt setze ich mich doch durch Versprechen sehr in Schulden. Ich soll zuerst die eigene Manier meines Schriftstellers zeigen, und die Originalstriche seiner Denkart bemerken: ein schweres aber zugleich nützlich Geschäft. Schwer sind die Augenblicke abzulauern, da sich die Seele entkleidet, und sich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstellt: daß wir uns an die Denkart des andern anschmie-

gen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann: sind nützlicher, als große Gelehrsamkeit, die wir aus dem todten Buchstaben fürs Gedächtniß lernen, und dabey in unsrer eignen Seele alt und grau werden. Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken: sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb entworfenne Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt: es bekommt Leben: es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nenne, nicht so leicht seyn müsse, sieht man auch aus der Seltenheit derer, die sich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern: uns höckerigte Auszüge seiner Gedanken zu geben: ihn, wie durch ein Vorurtheil seines Namens, zu preisen; freylich das sind leichtere und rühmlichere Verrichtungen; die aber nichts helfen, und öfters schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch einen regelmäßigen, oder krüppelhaften Auszug durchwischen? Der Geist des Autors ist weg aus diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein paar eigne Gedanken anfließe, und sie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines Lehrlinges daran zu gewöhnen, daß es zuerst Fehler sucht; sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und seine Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzueifern? Muß es nicht schaden, wenn wir geleitet vom Vorurtheil des

Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich; und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe! dies sind die Vortheile unsrer Gelehrsamkeit aus Journalen! Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel, und nichts ganz, und erwerben uns ein Compendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irreführen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmet. Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne selbst ein Sohn der Weisheit zu seyn. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt, derartige Umgang, sich von Nichts unterhalten zu können, das wirkliche Commercium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsre Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharffinn die süßen Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des andern sehen, und uns nach ihm bilden.

Ich wills versuchen, diese eigne Manier Abbt's zu zeichnen, denn seine Eigenheit ist meistens Vorzug. „So \*), wenn an den Ufern des Eurotas, „oder auf den Anhöhen des Cynthus Diana ihre „Chöre übt: rings um sie, von allen Seiten umgeben sie Tausende ihrer Dreaden: sie aber, den „Köcher auf ihrer Schulter, fortschreitend, ragt hervor über alle Göttinnen; und geheime Freuden „wallen in der Brust Latonens auf;“ so werden wir Abbt, wenigstens in Gedanken oft mit andern zu-

---

\*) Virg. Aeneid L. I. v. 502.

sammenhalten, um seine Muse zu erkennen. Erlangen wir dies, so wird das zweyte seyn, zu bemerken, wie er diese seine Art auf verschiedene Gegenstände anwendet, und sie nach einerley Handgriff bearbeitet. Dies gibt seiner Denkart Schranken und Umriss, jedem Leser aber einen Knäuel zueignen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftsteller hat alles gethan, wenn er diese Eigenheit nur mit verstohlnem Wink zeigt, und sie, durch ein und das andre stille Wort zu erklären sucht; alsdenn überläßt er den Leser sich selbst, und dem lebendigen Anschauen, um diese Züge zu fühlen und bey sich aufzuklären. So gab sich Venus ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen: denn \*) „als sie ausgesprochen, und sich wandte: schimmerten Strahlen an ihrem Rosenhalse herauf: göttliche Gerüche duftete ihr Ambrosisches Haar: ihr Kleid rauchte zu den Füßen herunter, und in ihrem Gange erschien sie als Göttin.“ — —

Da zu dieser eignen Manier auch nothwendig Schwächen und Fehler gehören: so soll ich auch einen kritischen Commentar über Abbt's Schriften entwerfen: „welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? — wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? — wo Leuchttürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? — wo hier Samenkörner liegen, die zu den größten Bäumen erzogen werden können; und dort dürre

---

\*) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieselbe lehnt? — wie hier eine unnöthige Geldsumme zu verschenken; dort mit einem Capital zu wuchern ist? — wie hier ein ausgestoßnes Kind des Geistes aufzunehmen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen steht? — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zusammengeordnetes Gemisch vorkommen müssen: wenn ich aber offenbar spräche, so hätte ich über meine Obiegenheit mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ist's nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, denn er sein Buch zum Geschenke darbeut: er steht in seinem Jahrhundert, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte zieht, mit welchem er seine Gliedmaßen der Entstehung decket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart dringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem Geschmacke geformt ist und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt: so muß ein jeder großer Schriftsteller die Muttermale seiner Zeit an sich tragen. Du kunsttrichterischer Thor! der du sie ihm rauben willst: du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

Aber bemerken kann und soll man sie: denn sie sind lehrreich, und der Commentator eines Autors ist für mich der größte, nicht der denselben nach

seinem Jahrhundert umbildet: sondern ihn in allen Nuancen seiner Zeit erklärt, und alsdenn ergänzt. Er suche ihn nicht von seinen Schlacken zu reinigen: denn wenn in diesen Schlacken gleich nicht Gold bleiben sollte: so verliert der immer viel mit ihnen, der sie zu brauchen weiß. Sondern er übernehme nur geduldig die chemische Operation, alles in seine Bestandtheile aufzulösen, damit wir die Entstehungsart sehen. Daran ist mir nicht so viel gelegen, daß jemand aus dem Geiste eines Autors wieder den Geist heraus zu ziehen weiß, und mit einer bedeutenden Miene zu mir tritt: siehe da! ich habe dir trinkbar Gold verschafft: denn mit diesem Geist und trinkbarem Golde ist gar zu viel Betrug vorgegangen. Aber der Erklärer ist mein Mann, der der Vorwelt, und der Zeit, und der Nachwelt eines Autors ihre Gränzen ziehet: was ihm die erste geliefert, die zweite geholfen oder geschadet, die dritte nachgearbeitet. Eine Geschichte der Schriftsteller, die nach dieser Idee ausgeführt, Welch ein Werk wäre sie! Die Grundlage zu einer Geschichte der Wissenschaften und des menschlichen Verstandes. Hätten wir auch nur einen einzigen Baco auf diese Art erkläret aus der alten Zeit, gerechtfertigt aus der seinigen, aus der unsrigen verbessert und ergänzt: so hätten wir ein großes Hülfsmittel, das uns weiter brächte: und es könnte an ihm ein zweyter Baco entstehen, so wie Alexander an dem Grabe des Achilles, und Cäsar an der Bildsäule Alexanders. Wäre Aristoteles wohl je so schädlich geworden, hätte man auch nur einen einzigen solchen Blick auf ihn geworfen? Aber wenn die Muttermale eines Autors, die für seine

Zeit sind, dies Zeitalter überleben, und unzeitig nachgeahmt werden: so steht der Bediente Alexanders vor mir, der den schiefen Hals seines Herrn nachmacht, der meinetwegen seinem Herrn gut stehen kann, oder muß; ihm aber jämmerlich läßt. Auf diese Weise wird, was die Ehre eines Autors seyn kann: eine Schande für uns — und was uns nützen könnte, schadet.

Doch ein Ende mit meiner langen Einleitung! Ich fordre freylich viel von mir, daß, wenn ich wenig leiste, mich andre entschuldigen, und meine Forderungen an andern Orten besser als ich ausführen mögen. Ich mache freylich viel Vorbereitung, um den raschen Lesern, die ohne Vorbereitung, wie im Fluge, einen Autor durchstreichen, ihr Lesen etwas schwerer und nützlicher zu machen. Ich schreibe freylich eine etwas sonderbare Einleitung, damit ich einer Reihe von Beurtheilern, die ein akademisches Leichenlob erwarten, das Wort ersparen möge, das jener Krieger ausrief, da er an der Gerichtsstätte seinen Todtenapparat ansichtig wurde: *et ne hoc quidem ex disciplina!* diesen darf ich sagen, daß ich nicht nach akademischen Regeln, sondern nach meiner Art habe schreiben wollen.

---

## Abbt's Bild: im Torso.

---

Die Geburt Thomas Abbt's\*) hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man ihn mit Recht einen Schriftsteller für die Menschheit, und einen Weltweisen des gemeinen Mannes nennen kann: ein Titel, der selten und in meinen Augen ehrwürdig ist. Solche Schriftsteller haben wir endlich genug, die unter Büchern geboren und erzogen, unter Büchern leben, schreiben und sterben; Gelehrte, denen daher auch der Name Mensch, Bürger fremde ist. Die vom Apoll gezeugt, von einer Muse geboren, wie Scriblerus, in einer römischen Vase getauft, von Jugend auf dazu eingeseignet wurden, unter den Büchern, der Welt, des Volks, der Menschheit zu vergessen, den gesunden Verstand gegen Gelehrsamkeit zu vertauschen, und statt nutzbar dem Staat, mühsam zu seyn. Ich will nicht die alten Züge wiederholen, mit welchen man den Wort-Bücher-Schul- und Stubengelehrten lächerlich zu machen pflegt: denn die Satyre über diese Leute ist wegen ihrer Leichtigkeit so sehr zur Mode geworden, daß wir beynahelieber den Schulgelehrten selbst, als seinen Stachelrichter hören wollen: da ehemals, was noch ärger ist, oft beyde sich in einer Person vereinigten. Allein um so viel lieber sey uns Ein Mann in Deutschland, der den

---

\*) s. Ehrengedächtniß. p. 5.

8

Stand des Gelehrten unter die übrigen Stände des Lebens so vortrefflich einzuschieben weiß, daß man sieht, dieser Schriftsteller war erst Mensch, ehe er Gelehrter wurde.

Und so einer ist Abbt, wo ers nur seyn kann. Er schildert den Krieg\*): jeder Zug ist im Verhältniß auf die Menschheit, er zeichnet die politische Tugend\*\*): jeder Zug ist im Gesichtspunkt des Bürgers, der seine Pflichten fühlt: er denkt sich einen Entwurf gegen die Liebe zum Vaterland\*\*\*): sogleich stellen sich alle die Folgen vor sein Auge, die der Einwurf auf das Ganze des Volks haben kann, und mit edler Begeisterung spricht er wider die, so dasselbe aus tugendhaften Grundsätzen herauslachen wollen: seine ganze Schrift vom Tode fürs Vaterland ist von einem Manne, der als Mensch fühlte, als Bürger dachte, als Unterthan schrieb.

Am allermeisten seine Schrift vom Verdienst, wo die Stimme des Volks, die er so ehrwürdig zu machen weiß\*\*\*\*), ihm, wo nicht immer Leitstimme ist: so doch nie aus seinem Ohr sich verliert. Ohne die Eitelkeit des Rousseau zu affectiren, der, dem stolzen Namen eines Schriftstellers der Menschheit zu gut, den Philosophen, den Gelehrten, den Kenner von Schriften anderer Menschen nicht bloß verläugnen, sondern auch erniedrigen, anschwärzen, lächerlich machen will; ohne diese Eitelkeit zu affectiren, der er an mehr als

\*) Vom Tode fürs Vaterland p. 8. \*\*) p. 16. 17.

\*\*\*) p. 27. \*\*\*\*) Vom Verdienst p. 8.

einem Ort a) begegnet, spricht er mit Bescheidenheit aus vollem Herzen, der Natur gemäß, als ein Lehrer der Menschen und des ehrwürdigsten Theils derselben, des Volks. Nicht Speculation ist bey ihm die erste Größe des Geistes, sondern erhabne thätige Sorge b) für ein Volk: die meisten c) Classen der Geistesstärke sind aus den Kammern des bürgerlichen Lebens: und die schönsten Beyspiele des Wohlwollens d) aus den Kammern des menschlichen Herzens gehoben. Und wenn er insonderheit das Verdienst ausmüßt: nie verliert er das ganze Wohl und die ganze Natur des Menschen aus seinen Augen: oft reißt er sich gar unter das Volk hin, (o warum hat man dies edle Wort entadelt): und jetzt spricht er, wie in seinem Kreise. Höre ihn von der geduldigen Seele e), von der Herzhaftigkeit gegen Vorurtheile f) von der Bildung zum guten Herzen g), und der Stärke desselben bey Kindern h) von der Erziehung zur Weichherzigkeit i) von der wahren Menschenliebe k) nach ihren Graden: vom Maas des Verdienstes l) in-

---

a) p. 38j.

b) p. 28. u. f. w.

c) p. 58. u. f. w.

d) p. 151. 2c.

e) p. 92 = 98.

f) p. 111 = 133.

g) p. 151.

h) p. 180 = 190.

i) p. 200 = 210.

k) p. 212 = 254.

l) p. 257.

sonderheit des brauchbaren Mannes a); und denn die vortreffliche Schätzung der Erbauungsschriften b); der Leibes = c) und Seelensorge d): der Nutzbarkeit des Privatlebens e): des redlichen Bürgers f) und der verdienstvollsten Matrone g reden: er wäscht alle diese große Situationen nicht mit seinen Worten aus, wie die meisten Büchergelehrte, wenn sie über solche Gegenstände sprechen: er deklamirt nicht, wie von der Bühne, demonstrirt nicht, wie von Katheder, predigt nicht wie von der Kanzel: er spricht, als keiner der in diese Welt gehört, sie für sein Loos erkennet, und von ihr den Kranz der Belohnung erwartet h). Sprache noch jetzt in Delphi Apollo: er würde unserm Schriftsteller den Preis der Weisheit zuerkennen, weil er seine Philosophie auf die Erde ruft, für die Menschheit schreibt, und sich der seinen nicht schämt.

Mit welchem Feuer preiset er in den Briefen die neueste Literatur betreffend, die Weltweisheit für den Bürger an, und nimmt die Schriften der Schweizer in dieser Art, eben ihres Inhalts wegen, mit so viel Aufmerksamkeit auf. Ja, wie demüthig und entschlossen schreibt er in seiner Vorrede zum Verdienst: „daß er in dieser Schrift nichts gesucht habe, und wenn er noch anders von dieser Art jemals schriebe,

---

a) p. 277 = 291. b) p. 345 = 54. c) p. 356.  
 d) p. 373 = 380. e) 381. f) p. 403. g) p.  
 407. 408. h) s. Vorrede Seite 7.

„nichts suchen werde, als gesunden guten Verstand seinen Lesern vorzuliegen. Seiner Meinung nach ist das brauchbarste an der Philosophie, sie zur Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben.“ Habe ich also Unrecht, wenn ich diesen Zug als den Hauptstrich in seinem Charakter angegeben? Und wie schätzbar sind solche Schriften; da wir Deutsche noch in der Philosophie des Volks wenig gegen unsre Nachbarn aufzuzeigen haben; wenn doch eben unser Abbt den schlichten guten Verstand (plain good sense) für den National-Charakter der Deutschen hält von der Seite des Kopfs. Einem einzigen Buch vom Verdienst wollen wir eine Hekatombe von philosophischen Schulcompendien opfern, und einen Schriftsteller dieser Gattung, die im edelsten und heiligsten Verstande das Studium humanitatis genannt werden kann, wenn er aufblickt, mehr ehren, als drey neue Pindars, und hundert neue Anakreons. Schade! daß auch die historischen Werke Abbt's bey dem Anfange abgebrochen wurden, denn auch dieß Feld durchläuft bey ihm die nemliche Ader: das erste, wo wir in seinem Fragmente vor der Sündfluth Abbt finden, ist ein Gemälde der Menschheit, und wenn seine Geschichte kein Verdienst hat, so ist's, daß er die belacht, die bey ihren Fragen und Untersuchungen vergessen haben müssen, daß sie Menschen von gestern sind. Ich habe als eine vermuthliche Ursache zu diesem Charakter Abbt's auch seine erste Erziehung in einer mittlern, bürgerlichen Le-

bensart angegeben: und hoffe jeden auf meiner Seite zu haben, der bey sich nachfrägt, wie mächtig die ersten Eindrücke des Lebens in uns wirken: und daß, wenn die reifern Jahre uns freylich Materialien zum Denken verschaffen, die erste Jugend gleichsam die Form bilde, in welche sich unsre Begriffe gießen, nach welcher sie sich modeln. Stärke und Schwäche unsrer Augen ist eine Gabe der Natur; aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Schwinkel wir uns gewöhnen, von welcher Seite, und so gar oft in welcher Farbe wir die Gegenstände erblicken wollen; dieß kommt auf die frühe Bildung an. Und da muß doch wohl, denke ich, der, so in einem mittleren Stande, unter geschäftigen Bürgern geboren ist, der die ersten Eindrücke in dieser Welt von Menschen bekommen, sie zu sehen, zu kennen und lieben zu lernen, Gelegenheit gehabt; dieser muß doch eher das Geburtsrecht haben, ein Philosoph des gemeinen Mannes zu seyn; als der am Hofe, oder unter Büchern das Licht einer ganz andern Welt erblickte — Will indessen jemand diesen letzten Umstand als Beitrag zur Denkart Abbt's nicht annehmen, oder ihn gar unter Huarts oder Helvetius Träume setzen — meinetwegen! Ich werde es ihm nicht durch Instanzen zu erweisen suchen, daß unsre bloß gelehrte Erziehung den guten gesunden Verstand über Dinge des gemeinen Lebens eher unterdrücke, als wecke, eher die Eindrücke menschlicher Obliegenheit schwäche, als stärke: die Gesichtspunkte bürgerlicher Beziehungen öfter entferne, als heraufrücke. Ich werde nicht weitläufig untersuchen: warum wir so wenig Schriftsteller

steller für Menschen: sondern meistens Schriftsteller für Schriftsteller, Gelehrte für Gelehrte haben: warum nach der Lebensart der Griechen der gute gesunde Verstand über Dinge des Lebens ein Erbstück ihres καλὸν καὶ ἀγαθὸν seyn mußte, wie dieß den ganzen Zuschnitt ihrer Literatur vor der unsrigen vortrefflich ausnimmt; wie viel die Wissenschaft an Fruchtbarkeit, Nutzen, Sicherheit und Faßlichkeit verlohren, da man sie von der Sphäre des gemeinen Lebens und der Menschheit abgetrennet — alles dieß will ich nicht untersuchen, sondern preise Abbt kurz und gut: als einen Weisen der Menschheit, als einen Lehrer des Volks: und wünsche ihm viel Nachfolger.

Zweitens: der erste gelehrte Anstrich seines Geistes war nach der Methode der öffentlichen Unterweisungen, das Studium der Alten; und diese Farbe erhielt sich bis an das Ende seines jungen Lebens. Die Alten las er, als Schüler, und — verstand sie; als Lehrling auf Akademien und bildete sich; als Lehrer und wandte sie auf kritische Arbeiten an: am Hofe und übersezte. Sallust und Tacitus waren seine Lieblingschriftsteller, und von ihrem Erklärer Gordon bekam er, wie eine angenehme Anekdote \*) saget, den Geschmack an Lesung der Alten: wie viel Einfluß dies Studium in seine Denkart gehabt, ist augenscheinlich. Ich sage in seine Denkart; denn die Klasse seiner Schriften, die über das Studium der Alten geschrieben

\*) S. Nicolai Ehrengedächtniß p. 8.

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. C Nachlese.

sind, wird unter einer eignen Abtheilung stehen. Hier führe ich also blos an: aus Tacitus und Sallust fuhr in ihn der Geist der Geschichte, und die Neigung, nach ihnen einen Styl zu bilden.

Ueberall in Abbt's Werken schwebet und reget sich ein historischer Geist, der jeden seiner philosophischen Gedanken und Situationen aus der Geschichte zu beleben sucht: über sie philosophirt, und aus ihr beweiset. Wie unerwartet ist dies, bei einem Genie, dessen Einbildungskraft fruchtbar genug war, Kinder zu gebären, und dessen Kenntniß der Menschen ihm Charaktere und erdichtete Beispiele in Menge hätte aufbieten können. Alsdenn wäre unser Abbt vielleicht ein deutscher La Fontaine geworden, in dessen Sittenschule so viel artige Puppen auftreten, als in der Sittenschule Aesopus Thiere, und in der Sittenschule Homers Götter und Helden. Aber Dank sei dem Freunde, der ihm fast auf jeder Seite seines Manuscripts an den Rand schrieb \*): „weg mit den Zierrathen von eigner Erfindung! Geschichte dafür!“ Denn eben durch diesen pragmatischen Gebrauch der Historie bekommt Abbt's Denkart Festigkeit, die ihr sonst mangeln würde: Mannigfaltigkeit der Auftritte bei jeder neuen Blattseite, und eine eigne Manier, die ich manchem deutschen Schriftsteller wünsche. Millers Abhandlung von einem ausgebreiteten Gebrauch der Geschichtskunde steht also vor Abbt's Fragment recht an ihrer Stelle: ich em-

---

\*) S. Millers Vorrede zu Abbt's Fragment.

pfehle sie zu lesen, und wünsche ihr viele Anwendung: damit uns die Muse der Geschichte bald eine Colonie von Männern schicke, die dieß große Feld bearbeiten, daß wir auf ihm Blumen und Früchte, in ihm Schätze und Kleinode finden: daß sie uns Schriften gabe, die, wie Abbt's Schriften, im Garten der Geschichte gewachsen, und mit dem Golde aus ihren Tiefen bereichert sind.

Wenn ich gesagt habe, daß Tacitus und Sallust unserm Abbt den Geist der Geschichte eingehaucht: so meine ich ja nicht, daß seine Weltgeschichte eine Sallustianische und noch minder eine Geschichte des Tacitus zu nennen sey: ich schreibe es ihnen blos zu, daß sie Abbt Geschmack an der Historie und jenen Reflexionsgeist eingefloßet, der sich in allen seinen Schriften äußert; denn wie Sallust und Tacitus über Begebenheiten und Personen philosophiren, um sie zu beschreiben und zu erklären; so philosophirt er über Wahrheiten und Erfahrungen, um sie zu erläutern und zu beweisen. Er wollte aber vom Tacitus und Sallust noch mehr lernen: wie sie zu schreiben: er verglich das Genie der deutschen und lateinischen Sprache, und wollte aus dieser in jene die machtvolle Kürze bringen, die wir bei den meisten Deutschen vermissen, und bei den Römern bewundern. Wie fern er das Genie beider Sprachen recht gegeneinander abgewogen; wiefern er den Sallust in die unsre glücklich oder unglücklich verpflanzt, werden wir unten sehen. Hier bemerke ich überhaupt, daß die natürliche Denkart des Tacitus sich mit der Wendung, die Abbt's Genie nahm, etwas zu stoßen

scheint; daß jene ernsthafter und langsamer, diese munter und flüchtiger gewesen; daß in jener ganz und gar der reife tiefe Verstand, in dieser oft rasche Einbildungskraft und glänzender Witz herrsche; daß jene Betrachtung= und Spruchreicher; diese Bildervoller spreche. Was also auch unsre Kunst=richter an Abbt's Styl aussetzen mögen: es betrifft mehr die Bildercomposition, als Kürze und Nachdruck; mehr die Verwirrung, als Häufung der Ideen; mehr den mißlungenen, als den zu gewagten Ausdruck — und als ein Nachahmer der Kürze des Tacitus, ist mir Abbt immer untadelhaft.

Man lese doch unsre matte und wäßrige Schriftsteller, die jeden Gedanken in einer Sündfluth von Worten erlöfen, jedes erhaschte Bild bis zum Eckel zerren und austragen: alsdenn kehre man zu Abbt's Style zurück, zum Styl einiger wenigen deutschen Schriftsteller: — wo findet man mehr die deutsche Stärke und Nachdruck?

Was helfen uns doch unsre verkettete Predigtperioden? Unser schleppender Paragraphenstyl? Die Hüft= und Marklose Sprache der Wochenblätter? Der aufgeblähete Vortrag unsrer Schulübersetzungen, und Schulredner? Der langsame Trab unsrer Geschichtschreiber? Der artige Anstand unsrer schönen Geister? Die ganze Zunft unsrer Gott sey Dank! deutlichen, ausführlichen und verständlichen Alltagschriftsteller, die unsre Aufmerksamkeit schonen, unsren Verstand nicht überhäufen, unsre Einbildungskraft in Ruh und Friede selig schlummern, und

unsre Wissenschaft, Belesenheit und Scharfsinn aus freundschaftlicher Liebe nicht demüthigen wollen. Solange wir nur einen Lesing für die kurzen Sprachgaukeleien der komischen Bühne, und einen Weiße (wenn er ohne Reime schreibt) für den Ausdruck des Cothurns haben: so lange nur ein Gleim durch Umbildungen fremder Trauerspiele die Sprache versucht, die wie Calliopens Tubal dient: so lange uns in Prose wenige Schriftsteller zum Rückhalt sind, auf die wir trohen könnten: „siehe! dieser sagte nie zu viel!“ so lange wollen wir uns freuen, wenn ein nachdrücklicher Wortarmer Spartaner erscheint, ihm als Deutsche die Hände reichen, und sagen: „kurz und gut! wir sind Brüder!“

Wer hiezu nicht Lust hat: wohl! dem geben wir Meiers Commentarien über den barbarischen, dunkeln, lakonischen Baumgarten in die Hand: hier kann er sich satt lesen. Wer noch weiter geht, und Abbt feierlich tadelt: der soll verdammt werden, alle Wochenblätter nach der Reihe hin zu lesen, die in Halle erschienen sind und erscheinen werden. Läßt es sich gar jemand einfallen, Tacitus selbst zu tadeln, (so wie es der Herr Conrektor, Johann Samuel Müller, bewiesen hat, daß er vortrefflich, Tacitus aber schlecht schreibe) so weiß ich keine härtere Strafe, als daß er diese gepriesene Hamburgische Uebersetzung, die dem Tacitus völlig treu bleibt, weil sie ihn durchaus verbessert, langsam und deutlich, Wort für Wort, mit Vorrede und Noten lese: ohngefähr wie Mahommed nach einer Surah seines Korans denselben gelesen haben will. —

Meinetwegen sey Abbt's Kürze Fehler oder Barba-  
rei; ich für meine Person wende mich zurück, und  
falte die Hände: „Heilger Tacitus! gib uns  
mehrere Abbt's!“ oder mindstens: „strafe uns doch  
nicht mehr mit Uebersetzern, die deine rauhe Kürze  
glätten!“ — O warum kann ich Abbt, dem Schü-  
ler Tacitus, kein solches Denkmahl aufrichten,  
als dieser dem Agrikola setzte! — Denn siehe da!  
Agrikola lebet!

Ich habe schon gesagt, warum Abbt vielleicht  
wegen seiner innern Denkart, kein vollkommener  
Tacitus hat werden können; der, so wie ich ihn  
kenne, nicht bilder= sondern spruchreich ist: jetzt  
eine äußere Ursache, warum ers vielleicht nicht hat  
werden wollen. Und nun bin ich bei dem drit-  
ten Zuge: Abbt kannte, liebte und las die fran-  
zösischen und englischen Schriftstel-  
ler. Vielleicht war der französische Witz seiner  
Munterkeit angemessner, als der stille schwere Gang  
des Römers: und so machte er sich auf der einen  
Seite die schönen Sprünge und Wendungen eigen,  
die wir so häufig in seinen Schriften finden. Auf  
der andern reizte das oft überladne Kolorit der Eng-  
länder, und ihre launische Ausdrücke seine an Bil-  
dern reiche Einbildungskraft, seine zum Eignen des  
Ausdrucks geneigte Feder; und nun ward aus die-  
sen Ingredienzen Abbt's Styl: kurz und spruch-  
reich, wie der Römer, munter und blendend, wie  
ein Voltaire, kolorirt und launisch, wie ein  
Britte. Allerdings ein seltenes Gemisch; aber laßt  
uns zu dieser schönen Seltenheit näher hinan!

Spuren des französischen Geistes lassen sich in

Abbt's Schriften nicht verkennen, und ein Montesquieu, Rousseau und Helvetius, ja auch in den Wendungen einiger Beispiele, Thomas, haben vielleicht an seinem Buch vom Verdienst sofern einigen Antheil, daß sie ihn auf eine Reihe freilich eigener Gedanken geleitet und den Ton seiner Denkart hie und da gestimmt. Von Helvetius nahm er die Idee dazu, wie uns sein Freund und Biograph erzählt \*); allein er hat seinen Nebenarbeiter weit hinter sich: das Verdienst in seiner Schrift ist auf allen Seiten mehr werth, als der dampfende und sprudelnde Esprit im andern \*\*). Auf einigen Spuren seiner Menschenphilosophie ist augenscheinlich Rousseau sein Führer, mit welchem er auch hie und da eine Situation so lebendig auszumahlen weiß, daß er uns hinreißt. Montesquieu hat ihn auf einige politische Ideen geleitet, und vielleicht seinem Buche etwas von der zerstückten französischen Methode gegeben, wider die er sonst selbst eifert. Da er nun außerdem Voltairen für das Muster der Schreibart mittlerer Geschichtsbücher hielt: so werden wir daher, und wo wirs am wenigsten wünschen, in der Geschichte, den muntern Ton finden, der uns hie und da figelt, um nur zu lachen \*\*\*). Abbt

---

\*) Nicolai Ehrengedächtniß S. 16.

\*\*) Doch ist dieser Esprit eines der Bücher, welche mit offenem Sinn und ganz vorzüglicher Menschenkenntniß geschrieben sind. M.

\*\*\*) Das ist aber nicht der wahre Geist der Geschichte;

war zu groß, um in dem Tode fürs Vaterland, wie in einer Parentation, zu deklamiren: zu groß, um in seinem Verdienst ein Helvetius: zu groß, um in seiner Geschichte ein Voltaire zu werden: Tacitus mindestens wäre keines von dreien geworden.

Vielleicht haben zu dieser Munterkeit auch die Literaturbriefe beigetragen, deren Ton er sich bequemem wollte, und so bequem hat, daß seine Schreibart in ihnen die originalste ist. Unerwartete Wendungen: angenehme Krümmen im Styl: rasche Einfälle: launischer Spott: muntre Sprünge unterscheiden ihn von außen, so wie von innen Reichthum an Plänen, und in Vorschlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und wo nicht durchdringt, so doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Der Verfasser der Fragmente über die neuere Literatur hat es daher so oft mit Abbt zu thun, ohne noch in die eignen Ländereien desselben gekommen zu seyn: denn die meisten Betrachtungen und kleine Abhandlungen in ihnen gehören Abbt zu. Und wer die Briefe ihrer äußern Einkleidung wegen liest, wird sich die meisten mit B. unterscrieben, auszeichnen. Nach ihrem Ableben haben

---

dem gebührt  $\tau\omicron\sigma\epsilon\mu\upsilon\upsilon\upsilon$  und etwas von  $\tau\epsilon\sigma\epsilon\iota\alpha$  (ernst und ein über die Welt hinaussehendes Gefühl). Voltaire nach Thucydides zu lesen, war mir schon in der Jugend unmöglich. M.

die Literaturbriefe einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbene Gattin durch eine Nachfolgerin, die sie nachahmen will, und nicht kann: ich meyne durch die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, in denen hier britischer Spleen und Humour zusammen herrscht, dort ein Capriccio hervoraukt, mit französischen Modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht, in den deutschen Harnisch eingeschmiedet. Möchten diese Briefe, die brittisch denken, doch auch brittisch schreiben, und andern die leichteren Einkleidungen überlassen, die auf ihrem Körper, wie preßhafte Ordenskleider scheinen. Ihr Genius in den Todtengräbern mit Klopstocks Lira gefällt nicht so, als selbst Bodmers Erdmännchen, oder die *ερωτοπαλινια* des Alciphron, die die Literaturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fischteiche tritt hier gar nicht auf: laß ihn, wie der Barbier Niklas im Don-Quixote unter Büchern wühlen.

Ich finde mich zu Abbt zurück, um ein paar Worte über seine Bildercomposition und Laune im Ausdruck zu sagen: beide hat er von den Britten, nur freilich sich zu eigen gemacht. Wenn jene, insonderheit ihre Poeten, die Fülle im Colorit bis zum Ueberladnen treiben, daß sie gegen die griechische Einfalt abstechen, wie ein gemahlter Heiliger in der griechischen Kirche gegen ein Gemälde von Raphael: so überließ es Abbt freilich den Schilderern, die monatweise bezahlt werden, sie so zu kopiren, wie sie sind, oder gar ihre schwere Draperien so zu zerren, daß man rufen muß in der

Hälfte des Bildes: ohe jam satis! Allein eben weil er in jeden Zug neue Bedeutung legen will: aus jeder Farbe eine neue ganze Figur macht: so wird freilich nicht das Colorit eines Bildes klumpenmäßig; aber die Bilder sind zu gedrängt, zu fremde zusammengesetzt, um ein ganzes zu bilden. Sie verwirren sich, stoßen gegen einander, und zerstreuen.

So ganz Unrecht haben freilich die Kunstrichter nicht, die dies tadeln; aber so ganz Recht können sie sich auch nicht schaffen. Freilich ist die Einfachheit der Alten der erste Vorzug ihres Stils, daß sie nicht in Bildern reden, sondern Bilder geben: jedes so weit ausführen, als sie es brauchen, und wenn sie bei diesem Bilde sind, ganz in demselben zu seyn wissen. Schriebe ich also über die Schreibart der Alten, so würde ich diesen Vorzug gewiß weit führen, und zu Betrachtungen nutzen, da Geddes kaum darauf gekommen ist. — Aber laffet uns einen Augenblick vergessen, daß diese Einfachheit Vorzug ist; laß sie blos Unterscheidungszeichen seyn, um beide Stücke richtiger gegen einander zu setzen. Wohl! so nenne ich jenes den griechischen Styl des ganzen einfältigen Ausdrucks; diesen, den Styl der Verkürzungen. Jener hat mehr Vorzüge; diesem aber fehlt es daran auch nicht ganz; nur müssen beide nicht nach einem Gesetze beurtheilt werden. Dieser sagt uns mit wenigem mehr; jener zeigt uns sein Eines stärker: dieser setzt mehr neben einander; jener etwas Ganzeres in einander: jener ist der griechischen Zeit treu; dieser, darf ich sagen! paßt mehr

auf die Unsere. In unserer Zeit ist's schwer, ohne solche Verkürzungen zu reden, und nicht zu ermüden; denn selbst einige Griechen würden ermüden, wenn wir sie nicht als Griechen läsen. Es ist schwer, die klare einfältige Weisheit der Griechen, jeden Perioden bilden lassen, ohne ihn nicht oft den Händen der Kunst anvertrauen zu müssen: denn wer will alles selbst sagen, ohne etwas voraus zu setzen, und hinzudenken zu lassen? Nur wenigen glückt's im Deutschen, dieser griechischen Grazie so zu opfern, daß sie alles, was sie sagen, ganz sagen. Ohne Zweifel werden einige Leser darüber den Kopf schütteln, allein nicht jeder, der dies nicht ist, ist darum Nichts.

Wenn Horaz Drehbank und Amboss zusammen wirft: so hat er vielleicht den Fehler durch ein Beispiel zeigen wollen, indem er davon spricht:

*Et male tornatos incudi reddere versus.*

und er hat also die Verbesserung der Bentley's, Cuninghams und Sanadons nicht nöthig. Wenn seine Bilder in den bekannten Versen: *nemo adeo ferus etc.* sich dem Kunsttrichter nicht freundschaftlich genug mit einander zu besprechen scheinen: so könnte ich vielleicht parodiren: „kein Periode ist so überladen an Bildern, daß man ihn nicht ebnen könnte, wenn man nur Geduld hat, alles stückweise auszukramen, und hinzuzählen.“ Allein wo hat ein Genie diese Geduld? die Bilder drängen sich von allen Seiten herzu: fodern Anschauen und Bemerkung: eines stößt an das andre, daß es klingt:

aber endlich machen sie sich doch Raum. Gedanken zeugen Gedanken: diese treten, wider unsern Willen, in Sprüchen hervor: hier kommt eine Metapher zur Hülfe; warum soll ich sie abweisen? Dort ein Zug aus einer Geschichte, ich will ihn behalten. Aber daß das Gefolge nicht schleppend werde, wie Darius Kriegsherr: so muß sich jedes einen kleinen Raum gefallen lassen: das Gleichniß wird zur Metapher, die Metapher zum Beiwort: die Geschichte Exempel; das Exempel Anspielung in einem Zuge: die Meynung wird Gedanke, und der Gedanke Spruch. Nun hat jedes Platz, und da ich mein Heer nicht ausbreiten konnte: so Sorge ich, daß es sich nicht im Wege stehe; Schlachtordnung ist da, nur daß sie nicht ins Gedränge komme. Kann ich noch überdem das erreichen, daß eben diese Nähe und Gedrungenheit Vortheil ist, indem andern zur Seite steht, beispringt, die Hände reicht: desto besser! Und hat der Feldherr auch darauf gesehen, daß in den ersten Angriff Stärke, Leichtigkeit in die Flügel, und Nachdruck in den Hinterhalt kommt; Tadler! was willst du mehr?

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken; nicht dem Koch gefallen!“ so sagt ein Schriftsteller, der sich auf sich selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder: in ihm Ideen schaffen: in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken bloß erzählen, meine Bilder vorframen, meine Empfindungen hingaukeln. Genies will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichter gnügen! Wenn ich einen Autor von dieser Art einmal in die Hände

bekomme: so danke ich der Muse feierlich: „dieser Mann lehrt mich vergessen, daß ich Kunsttrichter bin!“ Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Styl, bei dem ich schleichen und jeden Fehltritt bemerken muß: Freilich hier sind Auswüchse; aber Dank seinen Freunden, daß sie ihm diese Auswüchse nicht raubten, ihm seine Gestalt ließen, wie sie ist: hätten sie ihn bessern wollen, wie ein Bontlei unsrer Zeit den Vater Hagedorn: so würden wir statt seiner eignen Züge sehen ein Gesicht voll Narben und Striemen.

Selbst der Kunsttrichterische Quintilian macht die Auswüchse, die zu verschneiden wären, und die überflüssige Fruchtbarkeit zu Zeichen des Genies: die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt dies, und eben so kann ich mich auf Erfahrung berufen, daß solche Auswüchse am meisten neue Genies hervorbringen. Das Genie ist eine Pflanze, die von der überflüssigen Fettigkeit der Erde, die vom Schlamm hervor gebracht wird, sich von ihm nährt, und in ihm sich weiter fortpflanzt. Das schöpferische Vergnügen unter seiner Feder, Gedanken werden, Bilder entstehen zu sehen, paaret sich selten mit der sparsamen Genauigkeit, Bilder zu ordnen, Gedanken zu feilen. Hingeworfen liegt eines über das andere, aber das Hingeworfne sind Schätze.

Wie aber? fodert die Armuth unsrer Sprache, sich durch Metaphern deutlich zu machen? So sonderbar dies im Anfange scheint: so könnte ichs doch nicht gerade wegläugnen, und meine Ursache ist eben so sonderbar. In Griechenland wurde die

Weisheit gemeinschaftlich mit der Sprache gebildet: beide gingen in gleichem Schritt fort: und jene wuchs in dieser, wie auf eignem Grund und Boden. So aber nicht mit den neuern: so nicht mit unsrer Sprache. Hier bekommen wir Begriffe aus fremden Gegenden, in unsre Sprache zu verpflanzen: sie kommen über Meer und Land, um bei uns Wohnplatz zu nehmen. Kann es hier nicht seyn, daß ich neue Worte schaffen, daß ich Metaphern zu Hülfe nehmen muß, um mich deutlich zu machen? Niemand kann dies läugnen, der die Eigenheit, oder den Eigensinn jeder Sprache, oder ihre Dürftigkeit fühlet: wie aber und mit welchem Glück ein Schriftsteller diese Armuth ersetzt, diese Eigenheit behandelt, und wie Abbt sie behandelt? Hier hilft alles Vernünfteln im Ganzen nichts; suche Proben, urtheile über einzelne Fälle, oder schweige!

So komme ich also von ungefähr auf das Eigensinnige im Ausdrücke, was man in einer Sprache, oder einem ihrer Schriftsteller findet: und hier ist mir Abbt ein schätzbarer Schriftsteller, in seinem Sallust ein schätzbarer Uebersetzer. Er kennet das Schroot und Korn der Unsrigen, und sucht starke Worte zu prägen, alte Mächtworte hervorzufuchen, die Wortfügung nach seinem Zweck und der Eigenheit unsrer Sprache zu lenken: freilich also ungewohnt zu lesen, schwer zu übersezen. Aber wer will sich denn leicht lesen, und in Französisch Deutsch übersezen lassen? Nach einigen Jahren wird vielleicht ein Sprachforscher an ihm sitzen, ihn wägen, seine Besonderheiten prüfen, und endlich sagen: „Dieser Schriftsteller arbeitete für die Sprache, und

in der Sprache; ein Nationalautor im doppelten Sinn!" Ich will nicht aufs neue, gegen unsre gangbare, geläufige Schreibart deklamiren: Laune und Eigenthümlichkeit kann ich doch damit keinem geben. Nur so viel sage ich, dies Idiotische halt Abbt'en bei mir schadlos gegen alles Zu-Französische, oder Zu-Britische, worüber er bei andern Schriftstellern selbst spottet.

Lange habe ich mich bei Abbt's Styl aufgehalten; aber vielleicht aufhalten müssen, weil die meisten Kunstrichter gegen ihn schreien, und selbst sein Lebensbeschreiber \*) nicht genau genug das Bortreffliche vom Fehlerhaften unterscheidet. Allerdings „ist „unsre Sprache (durch das Verderben ganzer „Jahrhunderte) zu weiterschweifig; und muß „zusammengezogen werden, wenn sie „nicht schleppen soll: allerdings ist jeder „Begriff in der Wortfügung so zu ordnen, daß er auf den Leser mehr Wirkung thue, man muß sie also nach besondern Absichten rücken: oft muß man neue Worte prägen, muß sich durch Metaphern deutlich zu machen suchen: muß oft kurz und mit einem Worte andeuten.“ wo aber alles dies geschehen muß, können bloß einzelne Fälle entscheiden. Tacitus hat Abbt nie in Fehler verleitet; dadurch, daß er, wie dieser, tief denken, spruchreich schreiben, und die Wortfügung bequem

---

\*) Ehrengedächtniß, S. 20. 21. 22.

ordnen wollen;" sondern dadurch fehlte Abbt, daß er den Tacitus verließ. Auch das Metaphorische seines Styls ist kein, und das zugedrängte Metaphorische ein nutzbarer Fehler: das Eigenthümliche und Launische seines Ausdrucks ist unschätzbar, und selbst seine Auswüchse sind bildend.

Abbt ist bei den Fehlern seiner Schreibart mir theurer, als wenn er keine hätte: Versuche, wie er, muß man machen, um unsrer noch gewiß unausgebildeten Sprache, Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verschaffen: Schriftsteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerksamkeit auch in Absicht ihres Styls, empfangen, wenn wir je einmal classische Schriftsteller haben wollen: und eigensinnige Journalisten, wie viel sind, die über Abbt's Styl dumm und dreist, d. i. kunstreicherisch haben urtheilen wollen, haben hier gar nicht Sitz und Stimme, schaden unsrer Sprache, und thun Abbt Unrecht, der gewiß auch über den Styl urtheilen konnte. Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalschriftsteller zu seyn, das Innere unsrer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen: uns eifriger gemacht auf die Ehre, solche Nationalschriftsteller zu erleben; damit wir mehr auf sie merken, und sie prüfen: oder auch nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu seyn, in deren Schooß noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künstlers warten! Abbt starb zu frühe, für uns ein classischer Schriftsteller zu werden,  
denn

denn er hat, wie jener Grieche die Helena malte, mehr reich als schön geschrieben: Abbt starb zu früh, für uns der erste classische Uebersetzer zu werden, denn sein Sallustius ist ein wohlgebildetes, aber verwaistes Kind: Abbt starb zu früh, in der Philosophie über unsre Sprache der erste einer neuen Bahn zu werden; aber da hangen noch die Kränze für den, der darnach strebet: ich bin kein Hellenodik, um sie auszutheilen.

Daß Abbt ein Apostat der Theologie geworden, gibt Miller seinem Geschmack an den französischen Schriften, und seiner Liebe mehr für das Schöne in der Erkenntniß, als für das Mühsame im Systeme, Schuld. Warum er das Studium der Theologie verlassen, geht mich hier nichts an; aber ob dies Studium auch einen Einfluß gehabt, in das, was wir von ihm haben, das ist meine Frage! — Trügt mich nicht mein Gedächtniß: so hat Abbt unter den Nachrichten von Baumgartens Büchern auch einige verfertigt; allein die rechne ich hier nicht. Verschiedene Stellen seiner Bücher, die an die Gränzen der Theologie streifen: und sein Stil, der manchmal ins Biblische fällt, dies kommt hier in Betrachtung.

Zu denen Philosophen gehört Abbt ganz und gar nicht, die in ihren Schriften jener Grundregel des Protagoras zu folgen scheinen: „ob Götter sind oder nicht sind? davon hab ich nichts zu sagen!“ Ich wills zugeben, daß Abbt auf Religionsseiten desto eher gerathe: weil er sich einige Zeit gewöhnt, Dinge unter solchen Gesichtspunkten anzusehen: und daß unsrer Seele die

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. D. Nachlese.

Situationen oft unvermerkt wieder kommen, mit welchen sie sich lange beschäftigt. So viel bleibt immer, daß Abbt oft seine Materien auf die Religion leite. — Ein schönes Beyspiel für die Weltweisen, die in ihren Büchern mit dem Pöbel zu glauben scheinen: nur am Sonntage und in Predigten müsse an Gott gedacht werden! — Ein schöner Fund für den, der sich nicht darüber ärgern darf, Religion zu finden, wo ers nicht glaubte: und eine kleine Schadloshaltung für das Studium der Theologie, das an Abbt gewiß viel verloren hat.

Abbt will die Stimme ausrufen: sterbt fürs Vaterland! er sieht keinen Ort, wo sie unter uns gehört werden könnte, und kommt auf den Gedanken, sie dem Diener der Religion anzupreisen\*). Ein Gedanke, den jemand\*\*), der kein Diener der Religion ist, sehr unschicklich angestritten; den ich aber unsers Abbts nicht unwürdig finde. — Abbt will beweisen\*\*\*), daß die Liebe zum Vaterlande die Furcht vor dem Tode bezwinge: er thut es auf eine Art, die es zeigt, nur Religion könne über die Schrecken des Grabes erheben. Im Vorbeigehen gibt er\*\*\*\*) ein Bild von dem Enthusiasmus der Märtyrer: und das Bild lebet. Er geht dem Begriff des Verdienstes nach: und siehe da!

---

\*) Vom Tode fürs Vaterland. S. 7. \*\*) S. Reliquien. \*\*\*) Vom Tode fürs Vaterland, S. 58. die Anmerk. \*\*\*\*) Vom Tode fürs Vaterland. S. 91. 92.

endlich a) findet er sich vor dem Richtersthule des obersten Richters der Verdienste. Er sucht starke Seelen auf: auch die schwache Seelen sind ihm stark, die Gott trauen b), die zu leiden wissen c), die es vermögen, Wahrheit zu suchen, und die Tugend, auch mitten unter Zweifeln zu lieben d), aber die starken Geister entblößet er, die wider sich wüthen, oder über die Religion spotten e). Nicht schämt er sich des Wortes, das den Geist unsres Glaubens ausmacht: Erlöseter! sondern legt ein Scherflein auf den Altar Gottes, das über große Summen gilt f). Mit Verehrung im Staube nennet er g) das unendliche Verdienst des Erlösers: mit ernsthafter Unpartheilichkeit wägt er das Verdienst des Heiligen h), des Schriftstellers der Erbauung i), des Predigers k), und mit gewissenhaftem Scharfsinn setzt er sich den frommen Misanthropien eines Schriftstellers l) entgegen, der jetzt dahin gerathen, wohin ich ihn nie gewünscht habe, Mörsers Schreiben an den Vikar gibt er uns m) in dem religiösen Tone, der auch seine Zweifel n) stimmt; und mehr als ein Ort seiner jüdischen Geschichte verräth, daß ihm die Theologie kein fremdes Land sey.

a) Vom Verdienst, S. 17. b) Eb. das. S. 61.

c) S. 92 — 97. d) S. 132. 133. e) S.

115 — 131. f) S. 251 — 254. g) S. 256.

h) S. 318 — 327. i) S. 344 — 354.

k) S. 373 — 380. l) S. f. Rec. über Mö-

rsers Schr. in den Litt. Br. u. der deutschen Bibl.

m) S. Litt. Br. n) S. Litt. Br.

Hieraus leite ich auch seinen biblischen Stil, den ich nicht sowohl anpreisen, als rechtfertigen, entschuldigen, erklären muß, weil viele ehrliche Leute sich vor diesem Namen segnen, und einige Recensenten es feyerlich für eine Entweihung der Schrift halten, mit Worten aus ihr zu reden. Abbt bedient sich Beyspiele aus der biblischen Geschichte: einiger starken Bilder der Religion: einiger Ausdrücke der Bibelübersetzung Luthers. — Diese drey Stücke habe ich aufgefunden, und will sie näher betrachten, weil das Wort biblischer Stil in dem Munde einiger Kunstrichter so etwas zu seyn scheint, als viele Ausdrücke des biblischen Stils im Munde einiger Prediger: nemlich etwas, wovon sie nicht wissen, was es ist.

Beyspiele aus der biblischen Geschichte — warum wollen wir sie aus einer so lehrreichen und ernsthaften Schrift verweisen, als Abbtts Verdienst ist? haben beyde nicht einen Zweck, den Menschen weiser zur Tugend zu machen? Ist's, oder soll es ein Widerspruch bleiben, als Philosoph und als Christ, schön und biblisch, religiös und gründlich zu schreiben? Will man trennen, was Gott verbunden hat, das Herz eines Menschen, und das Gedächtniß eines im Christenthum erzogenen? Beyspiele der biblischen Geschichte haben ja die Würde, die durchgängige Bekanntheit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, die kein erdichtetes Beyspiel hat, die wenige Beyspiele der Geschichte für eine große Reihe Leser haben können: warum will sie uns ein frommer Eigensinn verbieten, wenn wir sie würdig brauchen können? Wa-

rum soll Abbt's Gleichniß von der Bundeslade nicht in seinem Tode fürs Vaterland? und mehrere dieser Gattung in seinem Verdienst stehen? Meinetwegen immer!

Und Bilder aus der Religion? Warum nicht! wenn sie passend, schildernd, bekannt, oder gar rührend sind. Die Religion ist eine reiche Quelle solcher Bilder, und warum soll ich es mir verbieten, daß, wenn ich nicht bloß für den reinen Verstand, sondern mit Bildern reden will, und muß, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtniß meiner Leser Ströme geleitet wurden: die mir am nächsten zur Hand, meinen Lesern die sicherste, und für meine Materie vielleicht die ergiebigste, die nahrhafteste, die wohlschmeckendste ist? Warum ein Bilderkabinet verschließen, das ehrwürdig, reizend, reich ist, jedem offen steht, und zum Glücke uns von Jugend auf offen stand?

Und denn starke alte Ausdrücke aus Luthers Bibelübersetzung? — Wenn es wahr ist, daß die deutsche Sprache seit einigen Jahrhunderten viel von innerer Stärke verlohren: und jede Bemühung also gütten sey, die sie zu dieser verlebten Jugendstärke zu verjüngen suchet: wenn es wahr ist, daß allein in alten Schriftstellern diese Ader gediegenen Goldes anzutreffen, und zuerst an den bekanntesten Orten aufzuspähen sey, so schlägt bey dem Stil der Bibelübersetzung Luthers, die Wünschelruthe zuerst. Reichhaltig ist die Ader, dieß kann niemand läugnen, wer wahres Deutsch fühlet: Noth thut uns das Gold aus derselben; dieß giebt jeder

zu, der unsere Nationalschulden an französirendem und brittischen Ausdrücken kennet: überdem ist es von hieraus am leichtesten unter die Leute zu bringen: warum soll es denn verschlossene Schätze enthalten?

Ich will nicht anführen, daß in jeder Nation die ältesten Sprachschätze stets für Heiligthümer des Apollo gehalten sind, und daß, da die Religion gemeiniglich eine Wächterin dieses Heiligthums gewesen, zu ihr sich jedesmal Dichter und Schriftsteller mit ehrerbietigen Schritten genahet, um eigenthümlich und über das Gemeine zu reden. So kamen Homer und Virgil und Sallust und andre aus diesem geweihten Haine Apolls, als ehrwürdige Personen zurück, weil sie sich ohne Strafe hatten erlauben dürfen, einen Lorbeerkranz in ihm zu brechen; — und so sollen wir, denen schon nicht erlaubt ist, bis in die heiligen Wälder Theuts zu dringen, und von der goldnen Sichel des Druiten im weißen Kleide geweihten Bogelleim aus der Höhe aufzufangen: wir sollen uns wenigstens nicht durch das *εἰκας εἰκας εἰς βεβηλον!* derer abhalten lassen, die allein Vertraute des Phöbus seyn wollen: weil Phöbus Apollo in dem Vorhofe seines Tempels niemand schadet. Ich meyne, daß, da wir die ältesten Urstücke deutscher Sprache fast verlohren haben, wir uns an denen halten müssen, die uns einige mit Unrecht verschließen wollen, als ein vom Himmel gefallenes Palladium, da es doch nur Kirchengeräth ist.

Ich will auch nicht anführen, daß der biblische Vortrag der Kanzeln, in dem ein Gottesgelehr

ter\*) den Meisnischen Dialekt aus Luthers Zeiten hören will, vielleicht verständlicher werden dürfte, wenn man ihn nicht bloß in Postillen fände, da es denn freylich etliche geben muß, qui quum in templum venerint, putent se in alium terrarum orbem delatos: denn so überschritte ich offenbar meine Schranken.

Aber das will ich nicht verbergen, daß ich mich im prophetischen Geist auf eine Zeit freue, da man vielleicht in der Sprache zur alten deutschen Einfalt, und rauhen Stärke zurückkehren, und eine große Menge unnützer und erborgter Kleinode verlassen wird: und daß ich mich zum Voraus auf eine Ernte prosaischer Originalschriftsteller freue, von denen jeder seinen Stil haben kann. Einige Scribenten unserer Tage scheinen mir eine Morgenröthe und Vorboten dieser Zeit zu seyn: und auch der Muse von Abbt's Stile weihe ich in allegorischem Sinne das Lied Anakreons, das er dem verwandelten Lieblinge der Aurora, (ich wage das deutsche Wort nicht) der *ΤΕΤΤΙΣ* sang: „die auf den Gipfeln der Bäume, „von ein wenig Thau trunken, königlich singet. Ihr „ist alles, was sie auf den Feldern siehet: ihr ist „was die Zeitgöttinnen bringen. Sie, die Freun- „din der Landarbeiter, von deren keinem sie Beschä- „digung fürchtet: sie, die süße Heroldin der Ernte, „theuer den Menschen; sie lieben die Musen: selbst „Apollo liebt sie und gab ihr hellen Gesang. Nie „wird sie altern die weise Liebhaberin der Lieder,

---

\*) s. Heilmanns Prediger und Zuhörer.

„zwar aus Erde gemacht, aber ohne Fleisch und  
 „Blut, ohne Schmerz, und fast den Göttern äh-  
 „lich.“

Für das Universitätsleben war Abbt nicht: ein  
 Umstand in seinem Leben, der es vielleicht erklärt,  
 warum er die Universitätsgauleyen \*), die Wochen-  
 schriften voll Studentenwitz \*\*), den hochgelahrten  
 Professorstil \*\*\*), und die gelehrten Studentensocietä-  
 ten \*\*\*\*), ich meyne, die deutschen Gesellschaften  
 von gemeinem Schlage, so wenig leiden konnte.  
 Vielleicht hat eben diese Abneigung gegen den aka-  
 demischen Ton es auch gemacht, daß seine Schreib-  
 art etwas zu unakademisch ist, da seines Lehr-  
 ers und Freundes Nachricht es überdem sagt: „daß  
 „er überhaupt gegen die systematische Philosophie ge-  
 „wesen sey, die auf unsern hohen Schulen vorgetra-  
 „gen wird.“ Abbt's Denkart gibt uns auch hiezu  
 sehr leicht den Schlüssel. Eine große Lebhaftigkeit,  
 die immer neue Gedanken hervorbringt, ist selten mit  
 der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Ge-  
 danken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare  
 Seele gebäret Ideen; diese aber zu erziehen, und  
 auszubilden, wird andern überlassen: eine starke  
 sinnliche Aufmerksamkeit paaret sich selten mit der  
 Abstraction, die sich wie Demokritus, die Au-  
 gen blenden muß, um nicht von außen gehört zu  
 werden, sondern ein Einziges zu zergliedern: der

---

\*) f. Litt. Br. Th. 2. S. 61.

\*\*) f. Litt. Br. Th. 9. S. 131.

\*\*\*) f. Litt. Br. Th. 17. S. 106.

\*\*\*\*) Litt. Br. hin und wieder.

philosophische Scharfsinn scheint oft gegen den ästhetischen Wiß ein entgegengesetzter Pol zu seyn: und der gesunde nahrhafte Menschen- und Bürgerverstand, der bey Abbt das Vornehmste war, gattet sich nicht stets mit der speculativen Vernunft, die sich unter abgezogne Begriffe, wie unter abgeschiedne Geister, verliert. Genaue Systeme, abgezirkelte Lesebücher zu schreiben, war nicht für Abbt! denn selbst sein Buch vom Verdienst u. s. w. ist nie nach einem topographischen Abriß gemacht, in dem ich bloß Linien suche, die fest nach der Kunst, richtig dem Verstande, und deutlich dem Auge seyn sollen; es ist vielmehr ein Werk nach Hogarth'schen Schönheitslinien, mit sanften Wellen, reizenden Schängelungen, abwechselnden Farben entworfen. So wenig aber, als ich aus diesem Buch ein Schediasma in akademischem Stil wünsche; so wenig wird man wieder in einem philosophischen Lehrsystem einen Abbtischen Vortrag erwarten; wo nicht alles verderben soll. Ich werde diesen Unterschied unten mehr auseinander setzen, da er für unsre Zeit nöthig ist: hier füge ich bloß dazu, daß Abbt seinen Aufenthalt in Berlin, seine Reisen und seinen letzten Aufenthalt am Hofe zu Bückeburg vielleicht für seine gelegentlichste Zeiten wird gehalten haben. Schade nur, daß ihn der Tod nicht gefristet, es uns mehr zeigen zu können \*): „daß Unterredungen mit einem großen Manne dem Geist einen Enthusiasmus beybringen, während dessen er sich fähig zu großen und würdigen Gedanken hält.“

---

\*) s. Vorrede zu s. histor. Fragm.

So habe ich einige Hauptstriche zu Abbt's Charakter angegeben: Striche vielleicht, wie jenes Corinthische Mädchen um den Schatten ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriss ausfüllte; ein fremder Zuschauer aber nichts erblickte. Abbt war ein Philosoph des Menschen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter: er war durch die Geschichte, wie unter Thaten, gebildet: in Tacitus Kürze verliebet, die er aber mit französischen Wendungen, und brittischen Bildern mischte: zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas biblische Sprache behielt; und übrigens nicht für den strengen systematischen Vortrag.

Nun sollt ich sein Bild umkehren, wie Anakreon das Bild seines Bathyllus, und sagen: „die Kunst ist neidisch, daß sie das Beste nicht ausdrücken kann, seine Seele.“ Ich sollte, da ich ihn jetzt von außen betrachtet, in das innere Triebwerk greifen, das so große Dinge wirkte: mit starker Hand dasselbe anhalten, und die Räder und Federn zerlegen, die alles bewegten. Oder, damit ich mich dem Tone der Zeit bequeme: so sollte ich mich in der Psychometrie üben, und ihn wie ein preussischer Werber, ausmessen: ein Gericht, das Dichter und Maler nach ihrem Tode haben über sich müssen ergehen lassen, und zu welcher noch neulich unser Kleist seine Schuhe hat ablegen müssen. Allein da ich mich auf diese Kunst nicht verstehe: und Abbt nicht gern, wie jener Hylas

den Agamemnon vorstellte, mehr langstreckig als groß machen wollte: so verweise ich hierüber auf sein Ehrengedächtniß, dessen Verf. ihn persönlich gekannt hat.

Wie sehe ich, wenn ich Abbt's Schriften in seine Seele lese, so viele Kräfte derselben in Bewegung! Sinnliche Aufmerksamkeit heftet sich auf jeden Punct des Gegenstandes, fliegt von Seite zu Seite, und auf jeden wirft sie Strahlen: seine Idee wird lebhaft, gehäuft, helle, und seine Rede schimmert. Das Licht ist nicht scharf, nicht streng, aber ausgebreitet, immer im neuen Zustrome. Er wird faßlich, durch die Menge seiner Merkmale: er klärt auf, wenn er auch nicht bewiese: er stellt ins Licht, wenn er auch nicht entwickelte: er macht sicher, gewiß, stark: wenn er auch nicht überzeugte, so überredet er bis zum Augenschein. Sein ganzes Buch vom Verdienst ist hier ein einziges großes Beispiel.

Oft spricht er, wie durch einen innern Sinn: wie z. E. da er die Größe †), Stärke ††) und Güte des Herzens schildert, wie niemand sie vor ihm schilderte. Er geräth auf Begriffe, die er innig fühlt, mit Anstrengung denkt, aber mit Mühe ausdrucket. Da er sie, wie durch eine Divination, empfand, und wie in einem Gesichte anschauete: so sagt er sie auch alsdenn, wie ein Bote der Geheimnisse, und nimmt zu Bildern seine Zuflucht, die uns oft ein Blendwerk der Sinne scheinen; es

---

†) E. 44 — 51. ††) E. 56 — 145.

vielleicht aber für ihn nicht waren. Diese Seite von Abbt's Geist ist für mich die heiligste; und jede Entdeckung in ihr ein Aufschluß in der Seelenlehre, obgleich unsre entseelte Kunstrichter Abbt'en eben ihrer wegen der Dunkelheit und der Unbestimmtheit anklagen.

Seine Einbildungskraft ist reich, fruchtbar, rhapsodisch, und auf eine edle Art unbändig: nicht immer ein Baumeister, der wohl geordnete Gebäude errichtet; aber eine Zauberin, die an den Boden schlägt, und siehe! plötzlich sind wir mitten unter prächtigen Materialien. Sie rührt sie an, und siehe! diese bewegen sich, heben sich, verbinden sich, ordnen sich: und o Wunder! da entsteht wie von sich selbst, oder vielmehr, durch eine unsichtbare Kraft, vor unsern Augen ein Pallast, prächtig, groß, bezaubernd, nur nicht nach der Kunst der Vitruve und Vincenti. Wir treten näher, um zu erfahren, ob es ein bloß Luftgebäude für unser Auge ist: wir betasten es, und siehe! es ist wirklich; wir fühlen nach Festigkeit, es steht: wir wagen uns endlich in dasselbe, überzeugen uns von der Dauer, und nehmen es uns zur Wohnung. Selten ist's, daß die Phantasie immer eine Schwester der Wahrheit bleibet, wie bey Abbt meistens. Das macht, sie paaret sich überall mit dem guten gesunden Verstande, läßt diesem die Herrschaft des Mannes, und wird ihm nur eine Mutter der Fruchtbarkeit, und eine Haushälterin seines Vermögens. Ueberall hören wir bey Abbt Urtheil, und sein Urtheil ist feurig, scharf und richtig, vollständig.

Feurig: er hat ein starkes Gefühl für das

Schöne, das Menschliche und Sittliche; daher ist sein ästhetischer Geschmack, sein menschliches und moralisches Urtheil auf Empfindung, nicht wie bey fühllosen Sitten- oder Kunstlehrern auf Regeln gebauet. Man siehet, daß er mit Lust oder Unlust urtheile: nicht in dem schalen Ton der Gleichgültigkeit, in welchem entmannete Wortkrämer schwagen. Die Gegenstände, die er betrachtet, werden bald mit ihm vertraut, und einheimisch seiner Seele: er hält sie nah an seine Augen und an sein Herz: er kann das Schöne nicht sehen, ohne gereizt, das Gute, ohne gerührt zu werden: jeder Zug seines Gesichts, jede Bewegung seiner Hände zeigt, daß in ihm nicht ein Etwas spreche, das von kalter Erde, oder von reiner Luft gemacht, sondern das mit der Flamme verwandt ist, und wie zu Leuten spricht, die erwärmt werden können. Daher sind seine ästhetischen Urtheile voll Geschmack, wie viele Proben in den Litteraturbriefen zeigen: seine psychologische Untersuchungen nicht ohne Empfindung, wie der Eingang zu seinem Artikel von der Größe des Geistes, viel Bemerkung von der Stärke der Seele, und insonderheit seine Einschaltung von Empfindniß und Empfindung beweisen: und in menschlichen Situationen redet sein ganzes Herz. Sehr selten ist dies dreysache Gefühl für das Schöne, für das Menschliche, für das Gute vereinigt: und wo sie vereinigt sind, müssen sie den Enthusiasmus hervorbringen, den Nikolai auch bey unserm Abbt bemerkt. Wenn das bloße Gefühl von der Schönheit den Virtuosen, das bloße Gefühl für Menschheit und Tugend den Verdienstvollen, bis zur Begeisterung erheben kann: so wird

wo sich diese drey Göttinnen vereinigen, die Begeisterung eine Art von Enthusiasmus selbst für die Wahrheit werden können: und solch ein liebenswürdiger Schwärmer war Abbt.

Ich sage nicht, daß sein Gefühl für alle drey Gattungen gleich stark gewesen wäre: dieß ist selten, oder auch halb unmöglich: denn wenn eine Art zu stark wird, so schwächt sie die andre. Sein Gefühl für Dichter war nicht bis zur Dichterey: seine Neigung zu den schönen Künsten nicht bis zur Hauptbeschäftigung: er blieb auf der Mittelseite der menschlichen Empfindung, von da er die Saiten des ästhetischen Geschmacks, und des moralischen Gefühls gemeinlich zu berühren pflegt, wie ich an verschiedenen Stellen diesem Gange seiner Seele mit Vergnügen nachgeschlichen bin. Da auch sein Gefühl mehr heftig als zart ist: so hat mich bey diesen Urtheilen oft gedünkt, als wenn mir jener Held Homers, der an Weisheit fast dem Jupiter gleich, vor Augen stände: „wie er mit starker Stimme Worte aus seiner Brust läßt, die Zügen von Schneeflocken gleichen.“

Scharf und richtig ist sein Urtheil; denn es ist vom gesunden Verstande gebildet, der da überleget, vergleicht, schnell zusammenfaßt und spricht. Nicht ist dasselbe unter Büchern abgestumpft, verhärtet und eigensinnig gemacht; sondern nur mehr gefeilet und berichtigt: nicht ist durch die gelehrten Dünste eines Viehstalles, den man jener französischen Herzogin zur Kur vorschlug, und uns zur Bildung vorschlägt, zum Empfinden eingeweiht:

denn wer unter so etwas erzogen ist, sagt Petronius von der verfallnen Gelehrsamkeit seiner Zeit mit Recht, kann so wenig klug denken, als die, so in der Küche wohnen, wohl riechen; sondern da Abbt mit Empfindung und Stärke, wie der gemeine Mann, und mit Scharfsinn, wie ein Denker, urtheilet: so ist er, es sey denn, daß ein spielender Witz seine Schärfe hintergeht, und rasche Einbildungskraft seine stille Ueberlegung, wie mit einem Sturm von Bildern durchjagt, ein Muster.

Ja an der Vollständigkeit seines Urtheilsgeistes, (ich sage mit Fleiß nicht: Tiefe) noch mehr: da er, „sobald er sich nur in dieser oder jener Provinz des Reiches der Wissenschaften umsehen wollte, sie in schnellem Fluge, mit unglaublichem Fleiße, durchzog, und Proben ablegte, daß sie ihm bereits, gleichsam nach einer allgemeinen Karte, bekannt sey \*)!“ da er sich nicht unter einen Schutt von Antiken Trümmern vergrub, oder in ein enges Gebäude der Handwerksliteratur einkerkerte, und da insonderheit sein reiches Gedächtniß ihm aus Erfahrung und Geschichte so viel zuführte, als nöthig war, sein Urtheil vollständig zu machen.

Wenn ich auf solche Art Abbts Geist in seinen Schriften zergliedere: so gerathe ich auf den Gedan-

---

\*) s. Müllers Vorrede.

ken zuerst: „wie viel enthält eine Menschenseele!“  
und nachdem ich eine große Kluft übersprungen;  
seufzte ich: „wie viel haben wir mit Abbt verloren!“

Claudite jam Parcae nimium reserata sepulcra  
Claudite plus justo jam domus ista patet.

Ovid.

Jetzt will ich mich, wie die Biene des Horaz,  
oder Anakreons Grille, auf die Fluren wagen die in  
Abbts Schriften vor mir liegen: unermesslich sind  
sie nicht, und noch dazu überall blumenreich und voll  
Nahrung: ich schwärme also, wie am schönen Som-  
mertage, unter dem rothen Antlitz der Morgenröthe  
über sie hinaus.

— — — apis Matinae  
more modoque

Grata carpentis thyma per laborem  
Plurimum circa nemus, uvidique  
Tiburis ripas. — —

---

Ende des ersten Stückes.

---

(Die Fortsetzung unterblieb.)

---

## 2.

## Nikolaus Kopernikus. \*)

Der Erfinder des neuen Weltsystems, Kopernikus, hat größeres Glück gehabt, als der Erfinder des neuen Welttheils, Columbus. Das Verdienst dieses wurde schon bei Lebzeiten unterdrückt und verdrungen; der Ruhm Senes ging erst nach seinem Tode recht auf, und die größten Männer der Nachkommenschaft bauten ihre Unsterblichkeit nur auf die Seine. Am Himmel haben überhaupt mehr würdige Namen neben einander Platz als im Koth und Gewühl der Erde.

Dabei kam Kopernikus zu seiner Monarchie unter den Sternen (die größte, die je ein menschlicher Name umfaßte) nur von Gottes Gnaden, durch Erbschaft und Zueignung, durch Bestignung einer alten abgestorbenen Meynung. Schon die Aegypter waren drauf gekommen, den Merkur und die Venus um die Sonne wandern zu lassen: Apollonius Pergäus nahm mit Mars, Jupiter und Saturn eben die Fahrt vor. Die

---

\*) Aus dem deutschen Merkur 1776 (zu des R. Bildniß.)

Erde selbst war durch Pythagoras schon vom Mittelpunkt der Welt gestossen, und Philolaus, sein Jünger, ließ sie recht deutlich und eigentlich um die Sonne wandern. Alle Stückwerke der Kopernikanischen Meynung waren also schon alt: er selbst leugnete es nicht, daß er eben auf diesen Trümmern zu seinem Gebäude gekommen. Er aber war der Mann von Kraft, ders baute; der dem allgemeinen Vorurtheil entgegen, eine todte Meynung wieder erweckte, und, so viel seine Zeit zuließ, mit Grund und Bemerkungen in die Welt führte. Der Folgezeit kam zu, seinen halbgeweiffagten Sonnenplan zu bewähren oder zu zerstören; sie hat ihn bisher bewähret, und ob ein neuer Kopernikus möglich sey? muß erst eine neue größere Folgezeit lehren.

Doch wir reden hier nicht von Revolutionen des Himmels, sondern des menschlichen Geistes. Wir wollen bei Kopernikus Bilde dem Leser etwas vom Manne sagen.

Nikolaus Kopernikus ward in einem Lande geboren, das fast für eine literarische Wüste gilt, zu Thorn in Preußen, den 19. Febr. 1473; und ward in einem Lande erzogen, das fast noch mehr dafür gilt, zu Krakau in Polen, wo er in der Nacheiferung mit Mitschülern der Mathematik schon alle die Funken fühlte, die ihm keine Ruhe ließen, ihn im 23sten Jahr nach Italien trieben, und den künftigen Kopernikus weckten. Insonderheit reizte ihn der Name Regiomontans, der damals Fackel der Welt war: er legte sich auf Perspektiv und Malerei, weil er sie zu seiner Reise

und zu seinem Beruf einst nöthig ahnete: er erschien in Italien, und war bald so berühmt, als Regiomontan selbst. In Bologna war er bei Dominikus Maria, dem damals berühmtesten Lehrer der Mathematik, wie man will, Lehrling und Mitarbeiter: ihm behagte die Meynung dieses Beobachters von der veränderlichen Weltare, die man damals mehr ahnete als wußte, und gab ihm vielleicht zu seinem künftigen großen Weltbau Aufzug. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war er zu Rom, als Lehrer der Mathematik im Glanze; er kehrte in sein Vaterland zurück, und da er nun durch seiner Mutter Bruder Domherr zu Frauburg in Preußen ward, so bekam er Zeit genug, seine horas fortzusetzen unter Linien, Zahlen und Sternen.

Hypothesen sind Träume und bei jedem Traume, sey er himmlisch oder irdisch, sey er durch die schwarze oder weiße Pforte zu uns geschlüpft, bleibt's für den Menschensinn die bildendste Kenntniß, zu wissen, wie er ward? wie sein Finder oder Dichter dazu gekommen? Kopernikus kam leicht auf den seinen; aber sein Verdienst war, daß er ihn ergriff, ihn hinaus zu träumen wagte, ihn wachend mit so viel Bemerkungen und Rückerinnerungen unterstützte, als seine Zeit, seine Lage, seine Gegend ihm verschaffte.

Zeichnungsgefühl nemlich, sein Sinn für Symmetrie und Verhältniß zum Ganzen war der Finger Gottes, der ihm das Weltall wies.

Unter allen homocentrischen Cirkeln, mit denen seine Vorgänger gebauet hatten, fand er so wenig Ordnung, Grund, Aufschluß. Martianus Capella mit seinen Aegyptern, und Apollonius zeigten ihm Stückwerke, woraus was bessers werden könnte: Pythagoras und Philolaus trafen näher, und nun schien Ordnung. „Soll, sagte er, das Weltgebäude ein Riß seyn, wo Hand, Fuß, Auge, Haupt, Herz, alle Glieder, zwar einzeln, jedes für sich genommen, schön und hold sind, alle zusammengesetzt aber ein Ungeheuer, kein Ganzes, kein Körper? Wer zeichnet, welcher Baumeister entwirft so? Und Gott unter Sonn und Erden, soll also entworfen haben?“ Auf dem Wege dieser Malerei gingen seine Gedanken in Bemerkungen (so viel er ohne Fernglas bemerken konnte) Zusammenhaltung, Rechnung fort: vieles mußte er weiffagen, was er nicht sehen konnte; überall aber ward Ordnung, Grund und Zweck, aus Einem Alles zu begreifen, kurz ein Weltall. So bauete Kopernikus: Kepler und Newton bauten ihm nach. Seine Skizze ward ihnen Poem, eine Philosophie des Weltsystems mit Grund, Maaß und Verhältniß. Zu den größten Entdeckungen also, die wir dafür halten, winkte Einbildung, Malerei, Poesie herauf und hielt die Leiter.

Nur wollte ich nicht, daß jemand diesen Gang des Geistes in Kopernikus und Consorten für das fliegende Tücken der Phantasie hielte, das Neuerer, Jünglinge und Klüglinge fühlen. Kopernikus war ein Mann, in seiner Wissenschaft erfahren, auch in seiner Domberrn = Stille Beobachter,

Prüfer, Arbeiter. Er verbesserte die Ptolomäische und Alphonsische Tafeln, machte sich Instrumente, so gut er konnte: sein Buch war 1530 (ein langer Zeitraum seit seiner Reise nach Italien!) fertig, und noch 1534 mahnte ihn der Cardinal Schomburg, von Kapua aus, darum umsonst. Im Jahr 1539 verließ der berühmte Rheticus, Professor der Mathematik in Wittenberg seine Stelle und wallfahrtete zu ihm, als Schüler eines Weisen, der Pythagoras Meynung lehrte, und sie auch wie Pythagoras lehren wollte, lebendig, mündlich. Der eingeweihte Lehrling ward bald vom Geiste seines Lehrers voll, daß er überall Kopernikus predigte; noch aber gab dieser ihm sein Werk nicht selbst, sondern nur einen kleinen Theil desselben, den Traktat von Triangeln, zum Druck mit: das Werk selbst übergab er erst Jahre nachher, auf fortwährendes Ansuchen, seinem Bischof, und das erste gedruckte Exemplar kam 1543, wenige Stunden vor seinem Tode an, wo ers ansehen, aber nicht mehr lesen konnte. So eigentlich war seine Hypothese nicht pruritus, sondern Werk seines Lebens.

Es scheint nicht, daß Kopernikus aus Furcht so lange gesäumt. Er stand bei seiner Kirche in großem Ruf, so daß die Väter des Lateranischen Conciliums in der Kalendersache schon 1516 ihn in seinem Sarmatien schriftlich aussuchten und fragten. Bischof und Cardinäle waren auf seiner Seite, und plagten ihn, da seine Hypothese, der Sage nach, längst umherging, um den Beweis derselben, sein Werk. Auch weiß jedermann, wie freier das Jahrhundert Leons und seiner Nachfolger vor dem Zeit-

alter war, in dem Galiläi litt. Kopernikus hatte das Herz, sein Werk dem Pabst Paul III. selbst zuzueignen, und sein Bischof war Druckbesorger. Amtsgenossen und Landsleute ehrten ihn lebend und nach dem Tode, vielleicht um so mehr, als weniger sie ihn beurtheilen konnten; Lobschriften und Epitaphien um sein Grab her, und aus dem Rümpfen der Unwissenden, machte sich Kopernikus so wenig, daß er den Spruch jenes Alten oft wiederholte: nunquam volui populo placere; nam quae ego scio, non probat populus, quae probat populus, ego nescio. Als ein Schulmeister in Elbing von seinen Feinden (denn welcher große Mann hat nicht seine Feinde?) dazu gedinget war, seine Hypothese durch eine Farce lächerlich zu machen, war er, wie Sokrates bei Aristophanes Schauspiel, in sich gehüllt und ruhig.

Auch wars nicht kleinfüßige Krittellei, der labor improbus, innerhalb zehn Jahren, hülfs Gott! noch etwas am Zeh und am Nagel des Zehs ändern zu können, das so lange sein Werk säumte. Der Kleinrämerei war er von Herzen gram: „er wollte, sagt Rhetius, sein vertrauter „Kenner, nie zu viel untersuchen, zu fein theilen. Aus Bedacht und nicht aus Träge, nicht „aus Ueberdruß am Arbeiten, hütete er sich vor dem „zu Kleinen und Subtilen, das Andre affectiren, „aus Furcht, daß es ihm wie jenem beim Aesop „ginge, der einen verlohrnen Ochsen zurückführen „sollte, dabei Vögel fangen wollte, und weder Vogel „noch Ochsen bekam. Wenn ich oft zu tief forschen, „zu fein untersuchen wollte, zog mich der Edle mit

„sanftem Arm: aufzuhören, mein Freund!  
 „muß man auch wissen!“ und auch hierin  
 liegt Kopernikus Gepräge. Wer ein Maas von  
 Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem  
 wird ohnmöglich jedes Kümme- und Staubkorn  
 ewige Welt der Beschäftigung seyn können. — —

Was also K o p e r n i k u s allein so ganz und  
 lange in sich hielt, war, was wir auch in seinem  
 Gesicht lesen, die unbefangne Ruhe, das ju-  
 gendliche Vorsichblicken ohn' Ummaasung und  
 Prätensionen, verbunden mit der Stärke, mit  
 der Haltbarkeit auf sich selbst, die die  
 Gestalt des edlen Sarmaten weiset. Man siehet,  
 der Mann blickt rein aus sich heraus; er ist ver-  
 mögend, Etourderien zu begehen, (und seine Hypo-  
 these war die größte Etourderie, die ein Sterb-  
 licher, ein Geistlicher zumal, zu seiner Zeit begehen  
 konnte) das kummert ihn aber nicht. Er hat die  
 Hypothese für sich und für den, der sie will; die  
 Erde ist so wenig der Mittelpunkt seines Daseyns,  
 als seines Weltgebäudes. — Gerade der war auch  
 Kopernikus in seinem Seyn und Wesen. Ein treuer  
 Domherr, ein gutmüthiger edler Arzt aller Kranken,  
 denen er wie Gott Aesculap diente, und die  
 ihn auch für Gott Aesculap hielten; ausserdem  
 der stille Denker und Baumeister des Himmels,  
 dessen Riß ihm in Unbefangenheit und Ruhe hinter  
 seiner Stirn wohnet. Wenn sein Kapitel ihm Ge-  
 schäfte anvertraute, focht er sie gegen deutsche Her-  
 ren und Schwerritter so gerade und recht aus, als  
 ob diese keine deutsche Herren und Schwerritter wä-  
 ren. Und wenn er, bei damaliger Verwirrung für

Polen und Preußen den Münzfuß in Ordnung zu bringen hatte, so war er so ganz in der Münze, wie sein Nachfolger Newton. Nach seinem System war Schwere die Eigenschaft der Körper, die abzweckte, sie zum Eins, zum Ganzen in sich selbst zu machen; vielleicht ist eben so die göttliche Eigenschaft eines Geistes, daß er, totus und ingenuus, bei jedem Geschäft in sich wohne, und nicht in Rauch zerfliege.

Wie in diesem, so in mehr Stücken des Lebens sind Kopernikus und sein edler Landsmann und Nachseiferer Hevelius (Hewelke) Brüder. Auch er wohnte so sanft und innig in sich, daß, als seine königliche Bibliothek, Warte, Instrumentenkammer, vorzüglich aber seine und Keplers unerseßliche Manuscripte im Rauch aufgingen, er herlich in sich selbst blieb. Wie Kopernikus, so erwachte Hevel auf seiner ersten Reise ausserhalb Preußen, und wie jener so fand sich dieser zufrieden in sein Sarmatien zurück. Was jenem die Malerei war, war diesem das Kupferstechen. Jener ein Baumeister des Weltsystems, dieser der Kolumbus des Mondes, wo er Länder und Königreiche entdeckte, nannte, vertheilte, zwar nicht so glücklich war, als Kopernikus, daß seine Namen in Gebrauch kamen, mit ihm aber ein edler Duumvir seines Vaterlands, mit ihm und Kepler ein ewiges Triumvirat der Astronomie für Deutschland. Wenn das Mechanische in Kopernikus Buch durch sorgfältigere, feinere Beobachtungen unnütz gemacht worden: so wird sein Geist, der ohne Ferngläser gen Himmel sah, und was zwei Jahrhunderte bestätigt und entwickelt haben,

weissagte, immer ein Name der Unsterblichkeit bleiben. Er stand in der Wüste, ohne Vorgänger und Hilfsmittel, und vielleicht war diese Leere rings umher dem großen Geschöpf Gottes nothwendig. Da hatte seine Seele Raum, die Wurzel des Baums ward nicht von kleinen Gesträuchen entsogen: der kühne Sarmate trat (wie Tycho und mehrere ihn nannten) als ein Himmelsstürmer auf, und vollendete als Himmelsordner.

Es gehörte Zeit dazu, daß seine Meinung durchdrang. Tycho selbst, dem an genauen Bemerkungen die Astronomie ungleich mehr schuldig ist, als dem Kopernikus: Tycho, der, über Neid und Nebenbuhlerei erhaben, die schlechten Instrumente Kopernikus mit einer Begeisterung empfing, die in Verse quoll, und das Bildniß desselben, vor ihm selbst gemacht, unter den Bildern seiner Größten vor sich hatte und ehrte; Tycho suchte doch für sein oder für Andern schwaches Gewissen ein drittes System, wobei die Erde stünde. Galiläi ward ein Märtyrer von Kopernikus Lehre, und Boullieu mußte hundert Jahr nachher den alten Philolaus wieder hervorsuchen, um nur den Namen Kopernikus zu vermeiden. Jetzt würde ausgelacht werden, wer an Kopernikus nicht glaubte — — so wechseln die Zeiten.

Bekanntlich hat Gassendi sein Leben geschrieben, so billig, sachverständig und fein, als das Leben Tycho's, Peurbachs, Peirescius und Regiomontanus. In Polen oder Westpreußen sind vielleicht noch Reliquien oder Brie-

fe des stillen Mannes, die bekannt zu werden verdienen. Das einige Werk, das er geschrieben und nicht gelesen, das Werk, das solche Revolution im Weltbau gemacht hat, heißt: Nic. Copernici de revolutionibus orbium coelestium Libri VI. Norimberg 1543. Sein Bildniß ist aus Boisard, aus dem auch Gassendi das seine genommen, der schon Frischlins Verse mit Recht darauf angewandt hat:

Illum scrutanti similem, similemque docenti  
adspiceres, qualis fuerat, cum sidera jussit  
et coelum constare loco, terramque rotari  
finxit et in medio mundi Titana locavit.

Ich weiß nicht, ob es dem Strasburgischen gleich ist, das Bernegger aus Preußen kommen ließ? noch ob das von Kopernikus selbst für Tycho gemahlte \*) irgendwo existire?

---

\*) Nicht als wären sie Zeitgenossen gewesen; aber das Glück wollte, daß das Gemählde dem Tycho einst zufiel. M.

---

## 3.

## Hieronymus Savonarola \*).

Savonarola ist einer der Menschen, über welche die Stimmen wohl immer getheilt, der größte Theil der Stimmen gegen ihn, die wenigen auf seiner Seite aber auch um so eifriger und wärmer seyn werden. So wars in Florenz unmittelbar nach seinem Tode, so ist's die drittehalb Jahrhunderte seitdem gewesen, und noch hat sich nichts vorgefunden, das im mindesten die Sache verändern könnte.

Seine Geschichte ist kurz und sehr bekannt. Gebürtig aus Ferrara 1452 war er zuerst Arzt, ward nachher Predigermönch, zuerst in Bologna, nachher in Florenz, that sich durch seinen Eifer, durch Strenge des Lebens, Gelehrsamkeit, Klugheit und hinreißende Beredsamkeit hervor, daß er bald die Mönche, die er launig schalt, bald auch den päpstlichen Hof selbst gegen sich bekam, destomehr aber das Volk in Florenz auf seiner Seite hatte. In den damals so unruhvollen Zeiten Italiens und seiner Republik besonders, die zwischen dem Regiment der Medicis und der Volksfreiheit im letzten

---

\*) Deutscher Merkur, 1777, Dec. (zu. C. Bildniß.)

Kampf schwankte, war Er der Medicis strenger Feind und ganz auf des Volks Seite, ward Karl dem achten, Könige in Frankreich, der damals Italien überzog und sich Florenz nicht im besten Sinn nabte, mit Friedensvorschlägen entgegengesandt, und richtete sein Geschäft wohl aus, wie er auch immer nachher auf der Seite dieses Königes blieb und von ihm große Dinge hoffte. Der Haß der Mönche, die er angriff, der Bann des Pabsts, den er auch nicht schonte, die Gegenparthey in der Republik, durch die die vertriebenen Medicis wirkten, übermochten endlich: durch einen sonderbaren und (wenn er sich nicht so grausam endigte) fast lächerlichen Prozeß kam er auf eine jammernswürdige, harte Tortur, und endlich zum Feuer. Seine Asche ward in den Fluß geworfen, damit sie den Resten seiner Parthei nicht zum Heiligthum diene, und nun ward, wie gewöhnlich, über ihn geschrieben und raisonnirt. Von seinen Freunden zum Himmel erhoben, von seinen Feinden, weil das irdische Feuer ohne Zweifel nicht hinreichte, ihren Haß zu fühlen, in die tiefste Hölle verdammt: und die spätern Schriftsteller schlagen sich hie oder dorthin, nachdem es ihnen gut dünkt.

Ohne Zweifel hat die Geschichte und der Stand eines solchen Mannes zu viel Seiten, als daß ein flaches Urtheil auf einmal sie alle umfaßte oder beschriebe. Wir müssen also (ohne doch die mindeste Entscheidung geben zu können oder zu wollen) wenn ja über ihn ein Wort gesprochen werden soll, nothwendig theilen.

Als Religiöse war er ohne Zweifel ein Mann

von großen Talenten, von warmem Herzen, großer und guter Absicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat nur ein Schriftchen von ihm, von der christlichen Einfalt und einige geistliche Briefe gelesen; in beiden aber viel scharfe Blicke, reinen Sinn und Ausdruck, ja selbst oft viel von der christlichen Einfalt gefunden, die er so sehr lobet. Diese Schriften machen nothwendig auf die Reden begierig, mit denen er eine Zeitlang Florenz umkehrte und so große Wirkung gethan hat; da die meisten ihm aber nur nachgeschrieben sind, und er sich über so viele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachtrüge, beschwert, so sind sie vielleicht auch nicht immer richtig. — Wer in diesem Betracht sein Bild am hellsten gemahlt sehen will, darf nur seines Freundes, des jüngern Pikus, Leben von ihm lesen. Savonarola erscheint in ihm fast nicht als Mensch mehr, sondern als Heiliger und Engel; gerade aber das thut seiner Sache bei den Meisten Schaden. Ueber einen Glanz, den man nicht ertragen kann, kann man auch nicht urtheilen und wenig in ihm unterscheiden.

Als Haupt einer Parthey, als Demagoge in der Republik betrachtet, verflucht die Sache sich noch mehr. Mr. Bayle findets schlechthin tres-blamable, daß ein Geistlicher sich in Geschäfte des Staats mische. Er mag sehr recht haben, wenn Savonarola zu unsern Zeiten und etwa gar in monarchischen Städten lebte; damals aber war leider! noch ein ander Mönchs-Costume; und in einer Republik, zumal in einer Crisis, wie damals Florenz war, wird offenbar die Sache anders. Savon

narola stand eigentlich keinen bürgerlichen Geschäften vor, er verwaltete kein Staatsamt, und kam weder auf Markt noch Rathhaus. Die ihn um Rath fragten, kamen in seine Zelle und der Ort, wo er aufs Volk wirkte, war die Kanzel. Als er dem Könige in Frankreich entgegen geschickt ward, hatte ihn die Republik dazu, als einen Mann von Beredsamkeit und Klugheit, gewählt: und ich weiß nicht, welcher Bürger oder Geistliche dem Staate in solchem Nothfalle beizustehen, sich weigern dürfte? Auch in den Reden scheint, daß seine Wirkung aufs Volk von Religionsgesichtspunkten ausging. Er deklamirte zuerst gegen öffentliche Laster, Uergernisse, Ueppigkeit u. s. f. wo es denn, in einem Freistaate zumal, schwer hält, die Grenzen zwischen dem Allgemeinen und Besondern zu finden. Auch kann man nicht läugnen, daß eigentlich der Geist der Reformation und der Wissenschaften diese Grenzen erst recht bestimmt hat; vorher, in den Mönchszeiten, ging Alles durch einander. Wir thun also wenigstens Unrecht, ihn mit dem Maasstabe einer fremden Zeit, oder eines andern Verhältnisses der Stände zu messen. Selbst Machiavell ist dieses nicht in den Sinn gekommen, so schlecht er das Ding ansah! warum? weil er im Geist der Sitten der Zeit und des Landes dachte. Auch Guicciardini, Comines, Jovius sprechen mit Hochachtung oder wenigstens Mäßigung von ihm, und der neuere Schriftsteller, der in einer akademischen Jugendübung \*), die wohl blos eine politische Ehre

---

\*) I. F. Buddei exercitat. polit. histor. de

seyn sollte, am schärfsten auf ihn losfuhr, nahm nachher in einer weit gründlichern Schrift sein übereiltes Urtheil von ihm, als Demagogen, zurück.

So viel ist gewiß, Savonarola glaubte, an der Parthey, die er nahm, die beste zu nehmen. Als er zu Lorenz Medicis Todesbette geschickt ward, war die gerade Bedingung der Absolution: „er sollte das Andern gethane Unrecht erstatten, und der Republik die Freiheit wiedergeben.“ Beim ersten sagte Lorenz, seine Erben würden es thun; da er ans zweite nicht wollte, ging Savonarola stille fort und Lorenz starb.

Nun ist's eine unendliche Frage: welche Parthey die beste gewesen, sey oder seyn werde? ob Freiheit des Volks, oder Regiment der Edeln, oder Monarchie? Wer wird aber auf die einseitige Entscheidung dieser Frage das Urtheil über einen Demosthenes, Gracchus, Pisistratus bauen? Hätte Savonarola zu den Zeiten dieser gelebt, wäre ihm eine Bürgerkrone worden; jetzt, als Mönch, dem päpstlichen Stuhl, den er aufgebracht hatte, so nah, und so eine glänzende, reiche Parthey zu Feinden habend, kam er auf die Tortur und ins Feuer. Die häßlichsten Dinae, die von ihm gesagt und geschrieben sind, kommen von Rom aus, und selbst die spätern Anhänger der mediceischen Parthey lassen ihm Gerechtigkeit wiederfahren.

Er ward offenbar als ein Opfer der Ruhe im Staate Preis gegeben, sein Kloster im Auslauf gestürmt: man ging aufs schändlichste mit ihm um: acht seiner ärgsten Feinde wurden seine Richter: die Tortur sollte Sachen aus ihm bringen, die des Todes werth wären, und noch mußten diese erzwungne Aussagen, wie gleichzeitige Zeugen es melden, erst verfälscht werden, und sind ihm nie öffentlich vorgelesen worden u. s. f. — Savonarola ging ohne die mindeste Klage oder Vorwurf oder Aeußerung, wer Recht oder Unrecht habe? Kalt und gefest, wie Phocion, zum Tode.

Aber, er soll doch auf der Tortur bekannt haben, „daß seine Offenbarungen Betrug gewesen?“ Er soll's, und seine Freunde sagen: er hats nicht: und seine Feinde selbst sagen: „er thats nur verhüllt, in dunkeln Ausdrücken, er hats nur so zu verstehen gegeben.“ Und mein! was ist's für Art, jemand — durch die Tortur zu fragen: ob er ein göttlicher Prophet sey? Den göttlichen Propheten auf die Tortur legen und sagen: „ich erwarte gleichgültig die Wahrheit!“ Auch die Art, das Volk gegen ihn aufzubringen, war so erbärmlich auf der einen Seite, als sie auf der andern genau fürs Volk kalkulirt war. Eine Feuerprobe der Wahrheit, welche Parthey Recht habe? mit oder ohne Sakrament, (weil dieses im Feuer leiden könnte!) das war die große Klippe, an der er scheitern mußte, der Jahrmarkt, von dem seine Gefangennehmung, Tortur und Alles abhing.

Indeß ist hier nichts weniger unsre Absicht, als Savonarola in allem zu rechtfertigen oder  
unsern

unsern Zeiten, die gar anders sind, als Muster anzupreisen. Bey Feuerrädern der Art weiß vielleicht ihr Schöpfer allein, was in der Flamme ihrer Einbildung, Wirksamkeit und Absicht rein oder unrein, himmlisch oder erdartig sey; oft wissen sie's selbst nicht und erfahren es erst, wenn sich ihr Feuer gelegt hat, das ist, meistens zu spät. Ein politischer Weissager steht auf dem unsichersten Grunde, er möge aus Weltklugheit oder Eingebung Prophet seyn; je mehr er Eingebung, (auch nur im lindesten, moralischen oder poetischen Verstande) hinein mischet, destomehr hat er Klugheit nöthig, und gerade auf der Stufe hört meistens alle Klugheit auf. Ueber das Glück in dieser ganzen Begebenheit hat niemand besser als Machiavelli geurtheilt, der sie auch nur von der Seite des Glücks ansah, nämlich: ein Demagog könne durch Reden sich die Gunst des Volks bald verschaffen, ohne Waffen aber schwer erhalten. Es scheint nicht, daß es dem guten Savonarola, (wenn er das war, was seine Freunde, und alle, die ihn gekannt haben, von ihm sagen) — es scheint nicht, daß ihm um das Eine oder das Andere zu thun gewesen sey. Noch auf der Tortur sagte er, daß wenns ihm gelungen wäre, nur ein Concilium, eine Reformation der Sitten zu bewirken, ihm dieß viel mehr als des Pabstes dreyfache Krone gewesen wäre. Die moralische Seite von Savonarola ist also, auch nach dem Geständniß seiner Feinde, die sicherste und offenbarste; das ihm Eigne in seiner Person und auf seinem Standpuncte ist verflochten, dunkel, und mag ihm also, (sey's Wahn oder Wahrheit!) eigen bleiben.

4.

## R e u c h l i n \*).

Wie Alles unter dem Monde, so geht auch der Drang und die Noth der Zeiten vorüber, mithin das, was Geistern Bedürfnis und Form gab, was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, was ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt uns nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß verursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist uns entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen oder dürfen wir keinen Finger regen — und statt, daß wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behaglichkeit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdienst, und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir jetzt haben, ihnen nachzusprechen, nachzulassen, nachzugaukeln.

Fange ich von Reuchlin an: „Johann Reuchlin zu Pforzheim geboren, von Jugend auf der Sprachen und schönen Wissenschaften besließen, in denen er einen so guten Grund legte“ — Wer kann die entweihete Worte fortschreiben oder fortlesen? Sie sind zu unsrer Zeit ohn' allen Nachdruck, sind so oft elend gebraucht, daß sie leider! uns gerade das Gegentheil bedeuten, was sie bey Reuchlin bedeuten sollen — —

Fahre ich fort: „Er besaß sich des reinern la-

\*) Teutscher Merck. 1778. (zu N. Bildniß.)

„leinischen Stils, las die Griechen, und verstand sie, „lernte in spätern Jahren das Ebräische mit unsäg- „lichem Fleiße —“ Welcher verdumpfte Schulmei- „ster wird nicht schnell einfallen: „Das kann! das thue, treibe ich auch!“ Ego et Reuchlinus!

Heißt endlich: „Er nahm sich der jüdischen „Schriften, die, außer der Bibel, alle verbrannt „werden sollten, mit unsäglichem Eifer an, schrieb „Deduktionen für ihre Güte und Unschuld, focht ei- „nen langen Prozeß darüber aus, u. dergl.“ — Welche Plattitude, kann ein Narr rufen, von Güte und Verdienst? als ob das nicht jeder wüßte und könnte? obs dazu eines Reuchlins brauchte? Und wenn der Reuchlin nun gar seine gute Sache etwas jüdisch und kabbalistisch verfocht, wenn er de verbo Mirifico und de arte Cabbalistica Bücher schreiben, im Talmud und in den ebräischen Buch- „staben Geheimnisse finden konnte, u. f. — kein aufgeklärter, mit Hausenblas' aufgeklärter und mit Bimstein abgeriebener Bube, der sich nicht über ihm dünkte und ausriefe: „Käm' er nur damit „zu unsrer Zeit, wir wollten ihn recensiren!“

Ruh also in Frieden, lieber Schatten, ich will dich nicht stören, nicht den kleinen Trupp deiner Schriften, „eine ebräische, eine griechische Gramma- „tik, ein ebräisch und lateinisch Wörterbuch, einige „lateinische Knabenspiele, kabbalistische Schriftchen „und Vertheidigungen der jüdischen Bücher“ wie auf dem Trödelmarkte herrufen, und sie weder mit D! noch Ach! zieren.

Wenn, nach Yoriks Klassifikation, die Leser

neugieriger Gattung fragen sollten: „Wer war der Mann, also gestaltet?“ so dient ihnen allenfalls zur Antwort: Er war kaiserlicher Rath, aus besondrer Achtung des Kaisers für sich und seinen Bruder und beyder Geschlecht geabelt: Gefährte des Herzogs Eberhard von Württemberg in Rom, Wien, und in Wien mehr als Einmal: Gesandter zu Rom nachher in einer sehr wichtigen Sache des Herzogs von Baiern, die er beym Pabst glücklich ausfocht: endlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände erster Bundesrichter in Schwaben; in allen diesen wichtigen Stellen der Liebling der Großen und Geringen, mit denen er umging, die Ehre seines Landes und Standes. Kaiser Friedrich der dritte freute sich, ihm ein Geschenk nach seinem Sinne übermachen zu können (der ebräische Koder, der, anist in Karlsruhe, noch seinen Namen führet): Fürsten, Edle, zuletzt gar Bischöfe und Cardinäle, Maximilian selbst freuten sich, für ihn sprechen, schreiben, entscheiden zu können. Die besten Männer seiner Zeit, Franz von Sickingen, Pirckheimer, Hutten, Graf Neuenar fochten für ihn und mit ihm: Erasmus, der nicht fechten wollte, lobte glimpflich: Luther segnete ihn, als einen Gottesmann und Helden: Melancthon ehrete ihn, als Vater: die ganze aufblühende Welt besserer Zeiten als ihren Mitstifter: geborne Griechen in Italien beneideten ihm sein Griechisch, und Einer von ihnen rief aus: „Griechenland ist über die Alpen gezogen!“ da er Neuchlin hörte. Geborne Römer hörten ihn; einen Schwaben, mit Lust Latein sprechen. Nach Orient hin hat er uns die Thüre geöffnet; zu den

verschloßen Heiligthümern des Worts Gottes und der morgenländischen Weisheit den verödeten Weg wieder gebahnet; Morgenland nicht bloß wieder gefunden, sondern auch verfochten bis ans Ende seines Lebens, und es von dem ihm gedroheten Untergange als ein Held, der sich aufopferte, gerettet. — — Wem dieß Alles noch zu wenig seyn möchte, einen Mann von solchem äußern Verdienst zu ehren, dem würde alle Predigt über seine innere Größe wenig behagen.

Und doch bleibt diese wohl der edelste Zug seines Charakters: die Seele nämlich, womit er all jene Verdienste sich erwarb und besetzte. Es herrscht in seinen Aufsätzen, selbst bis auf seine Vorreden (z. E. zu seinem ebräischen Wörterbuch an seinen Bruder) seine Vertheidigungen der Kabbala und der Sabinen, eine Stille und Tiefe des Geistes, die da zeigt, daß er die Perle funden habe, und über die Schalen und Hüllen der Wissenschaft ihren Kern gekostet. Seine Briefe und sein Betragen zeigen eine außerordentliche Mischung tiefer Stärke und heldenmäßiger Bescheidenheit, nachgeben zu können, als ob er nichts wäre, und ein unüberwindlicher Fels zu seyn für Recht und Wahrheit. Er sah die Literatur, zumal die Morgenländische an, wofür man sie ansehen sollte, hatte tiefes Gefühl für ihre innere Kraft, Gottheit und edle Einfalt. Selbst wo er, zu nahe den Rabbinen und der damals blühenden Platonisch = Pythagoräischen Philosophie, uns überspannt scheint, sieht man den Menschen von Kraft und Weisheit. Auch den Streit gegen die Pfefferkörne und

Konsorten hielt er nicht als Gelehrter aus, sondern als Mann von Recht, Pflicht, Wahrheitsliebe und mildem Vatergefühle.

Hätte der Edle einen Lebensbeschreiber, wie Zwingli neulich an Nüscheler, gefunden! Sein Landsmann May (Majus) \*) wollte ihm nach-eifern, schrieb auch sein Leben, es ward aber eine aufgeblasene, eckle Lobrede mit einem Wust von Noten ohne Zweck und Gestalt. Seines bessern Landsmannes, Bruckers \*\*) Zweck wars nur, die Aufzengeschichte seines Lebens zu seinem Bilde zu stellen, wohin wir auch, nebst denen, die seine Briefe gesammelt, die Leser verweisen. Niemand hat mehr für ihn gethan und gefühlet, als Hermann von der Hardt, der nach seiner eignen Gelehrsamkeit ihn recht zu schätzen vermochte. Er spricht von Reuchlin, wo sich nur von ihm sprechen läßt \*\*\*): feyerte jährlich seinen Sterbetag mit sonderbaren Gebräuchen: den zweyten Theil seiner Literaturgeschichte der Reformation hat er ganz mit Reuchlinianis ge-

---

\*) Vita Reuchlini Durlac. 1687. mit einem abscheulichen Bildniß.

\*\*) Bruckers Ehrensaal, zweytes Buch.

\*\*\*) Lutheri et Reuchlin. harmonia: aurora in Reuchlini senio, program. Hardt.

füllet \*). Alles das sind Vorarbeiten für seinen künftigen Lebensbeschreiber, der an Reuchlin recht den Morgenstern der Reformation und einem Schatz von Kenntnissen und Seele der Zeit finden wird, wenn ers zu brauchen und uns zu geben wüßte. Reuchlins Freunde standen ihm zu nahe; wir stehn ihm zu weit und fast zu schief, da er doch ewig nicht bloß der Erwecker, sondern was noch mehr ist, der Beschützer der orientalischen Literatur bleibt. Laßt es seyn, daß er sie noch mit fremden Binden umwickelt sah, und hinter sich ließ; eben das erhöht sein Verdienst, daß er durch diese Binden hindurch zu blicken wußte. Er sprach das Nachwort: „Stehe auf! komm herauf, Todter!“ Der Todte kam, wie er war, mit rabbinischen Grabtüchern umwunden, und sein Haupt mit dem Schweißtuch der Kabbala verhüllet; das zweite Wort war und ist ungleich leichter: „Löset ihn auf, und laßt ihn gehen!“ Und das ist das gelobte Verdienst der Folgezeiten Reuchlins gewesen.

---

\*) Histor. liter. Reformat. Hardtii P. II. num.  
Reuchlinus fuerit ansa reformat. etc.

5.

D e n k m a l

Ulrichs von Hutten.

(Aus den zerstreuten Blättern 1793.)

Als die Zeitung meldete, im neuen deutschen Merkur sey Huttens Bild und Leben erschienen, erröthete ich über meine Schuld, wie lange ich diesem edeln deutschen Manne auch ein kleines Denkmal zu setzen Willens gewesen. Er starb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nicht, da er sein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach seinem Tode bey ihm, und einige Briefe seiner Freunde. — Wie sein Nachlaß war, soll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf seinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über seinen Tod und über sein kurzes, stürmisches Leben.

Wenn ein junger, feuriger Mann schon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann fürs Vaterland ist, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es gibt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht sein Genius zulispelt, daß ers nicht lange werde thun können: erstrebt, was er kann: \*) erwählt

---

\*) Hutten scheint dieses selbst geahnet zu haben; er machte sehr früh seine Grabchrift:

mit den Guten und fürs Gute freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis ans Ende seiner kurzen Laufbahn; die Finsterniß ist aber stärker als das Licht, die Sclaverey stärker als die Freyheit: man rottet sich um ihn, schneidet, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch seine Freunde treten scheu zurück: sein edelster, ihm treugebliebener Freund sinkt, und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten, verläumdten, spotten, höhnen seine Plage: Der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Unedlen behalten Recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freylich — Freylich auch fehlte es ihm nicht — aber jung, zu jung —“ Unter solchen Hohnspruchungen liegt nun der Arme bey einem Pfarrer auf einer kleinen Insel im Zürchersee, hatte in Deutschland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen sichern Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuth gegen die Verkleisterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet

---

Von der Geburt an ward mir zum Lebensloose das  
Elend;

Uebel zu Land' hab' ich, Uebel zu Wasser erlebt.  
Will es das Schicksal dann, daß all mein Leben in  
Jammer

Ende; so will es mir wohl, daß ich es endige  
bald.

Unter tausend Gefahren hab' ich die Muse geliebet,  
Habe gethan für sie, was und wieviel ich vermocht.

zu seinem Grabe, und sein Leben sey euch ein Spiegel mehrerer Zeiten!

\* \* \*

Als Ulrich von Hutten, der junge Fränkische von Adel, in Fulda studirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tunc hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt, und errettete den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an diesem edlen Manne, seinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunst des Kardinals von Mainz, seine Reise nach Italien, sein erstes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain sank ihm seine erste Stütze, auf die bald Eine nach der Andern folgte. Eitelwolf wars, der dem Churfürsten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Universität Frankfurt an der Oder gab, und nach seinem Sinne sollte sie ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit werden; bald aber thats dem biedern Manne leid, da er die neue Universität ärger als eine andre mit Sophistery und Pfaffenkram überdeckt sah. Er ging mit einer Societät der Wissenschaften in Mainz, dem damals so blühenden Mainz, schwanger, und — starb darüber. Snug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten hat in seinen kurzen Jahren mehr gethan, als manche Societät in Jahrhunderten thun durfte oder thun mochte.

\* \* \*

Hutten studirte in Köln, und das war, wie wir auch aus der Geschichte Luthers wissen, damals mit ein Hauptnest der Philosophaster und Theologaster. Der Eckel, den Hutten früh an dieser Brut hatte, gab ihm, noch unbestimmt, wie sein Unmuth ausbrechen würde, den Stoff zu den epistolis obscurorum virorum, dem späteren kühnen Werk seines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmaliger Mitarbeiter an diesen Briefen, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm bis ans Ende treu blieb. Und da in Köln alle die Originale, insonderheit der gravissimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt, lebten; so ist dies abermals eine Probe, wie das Meiste, das wir in unserm Leben thun, von Verbindungen und Umständen herrühret, in die uns frühe die Vorsehung setzte. Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unsrer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und eine reife Vernunft nur den Einschlag geben.

\* \* \*

Hutten ging überdrüssig von Köln nach Frankfurt, dessen reizende Lage er, vermuthlich für seinen Eitelwolf, in Versen beschrieb. Freundschaft also lockte den ersten Sproß des jungen Dichters hervor; diese Muse verließ ihn auch nicht in seinem ganzen Leben.

Jugendliche Unruhe trieb Hutten hierauf nach

Italien, zuerst als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte \*). Und hier hing sich die Schlange, (eine Krankheit, die sich gleich selbst erklären wird,) an seinen Fuß, deren Gift er zeitlebens mit sich trug, und die zuletzt seinen Häßern auch Anlaß zum Hohn gab. — Wer die Geschichte der damaligen Zeiten und dieses Uebels kennet, als es zuerst in Europa ausbrach, der muß ungerecht seyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß glaubt, daß man damals sehr unschuldig dazu kommen konnte, und desto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krankheit, an der Fürsten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatten den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere Zeit mit Recht gegeben. Jetzt ist das Ungeheuer in seine Grenzen gebannet: damals wars Pest am Mittage. Hutten schreibt in seinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die an lautesten seine Unschuld zeigt, (an der damals auch niemand zweifelte, der ihn kannte.) An die Fuggers schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum,

---

\*) Die in diesem Feldzuge geschriebenen kleinen Gedichte Hutten's sind voll Patriotismus für Deutschland und den Kaiser, voll ächten Kriegermuths gegen die Venetianer, am meisten aber gegen die Franzosen. Manche von diesen sind so charakteristisch, als ob sie zu unserer Zeit gemacht wären, und würden vielen Lesern in einer guten Uebersetzung wohl thun. Die Nationen bleiben sich immer gleich bis ans Ende der Tage.

Guajaci medicinam, der durch sie nach Deutschland kam; und an den Erzbischof, Cardinal und ersten Kurfürsten Deutschlands, Albert von Mainz, schrieb er, de morbo Gallico librum, in welchem er ein eben so patriotischer Verfechter der Gesundheit seiner Landsleute wird, als er sich nachher ihrer Ehre, Freyheit, Aufklärung und Glückseligkeit patriotisch annahm.

\* \* \*

In Krieg und Krankheit waren seine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die sich ohne seinen Willen zerstreuten, gesammelt oder vielmehr verstümmelt herausgegeben wurden, die er also aus Noth selbst heraus gab, und sie Maximilian zueignete. Coluit, sagt er —

coluit per mille pericula Musas  
et quanti potuit carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen Mann, der zur Pedanten = Auctorschaft nicht gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, nichts steht geschrieben, daß es nur also dastehe. Seine Bücher, alle meistens kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, Laute seines Ritterworts, Handlung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der seinigen; er schrieb ein Latein, wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte. Wie

Dadals Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!

\* \* \*

Er kam nach Deutschland, und ein Landedelsmann, sein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühsamen Juristen nach der damaligen Juristenzeit in Deutschland suchte, fand nicht, was er wünschte. Der junge Mensch schrieb seinen Nemo: das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und wenn man deuten wollte, für ihn eine üble Ahnung. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewissermaßen zeitlebens ein Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schicksalen ganz Deutschland durchkrochen und durchflogen, „ein Ulysses, wie er sagt, mit einer ganzen Odyssee von Zufällen.“ Wenigstens hatte er dabey den Vortheil, daß er das Deutschland, für welches er nachher mehr als Demosthenes seyn wollte, in allen seinen Provinzen kannte: von Rostock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachsen, Böhmen, Braunschweig, die Schweiz. Zu Wittenberg hatte er sein Gedicht *de arte versificatoria*, (ein Zeichen des Brodstudiums, worinn er Unterricht geben mußte,) hingeworfen; aber auch dieses that er mit einer Wärme die ganz den künftigen Mann prophezehte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator *Badian* auf, und so kam er zum zweytenmal, jetzt ganz ein Jurist zu werden, nach *Welschland*.

Wir wollen uns nicht in Umstände einlassen, die man im Leben jedes jungen Dichters sich denken, oder allenfalls finden kann, daß z. E. ihm der Geschmack der Bartolisten nicht anstand, daß er sich darüber auf seine Art äusserte, daß ihm die schöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die seine Talente kannten, geschätzt wurde, u. s. w. Eben da er in Italien den Rechten oblag, kam ihm ein Umstand ganz andrer Art in den Weg, Ihn als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Württemberg hatte seinen Better Johann von Hutten mit eigener Hand im Walde umgebracht: und nun ließ Hutten, der eben so sehr Edelmann und Geschlechtsvertheidiger, als Deutscher und Freiheitsvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deporationen, endlich fünf Invectiven gegen den Mörder ausgehn, die, als wahre Demosthenesreden von Herz und Seele die Sprache der Unschuld und Rache sprachen, und gegen einen Thäter, der Herzog war, alles zu Hülfe nahmen \*). Weiterhin werden wir unsern Demosthenes im wirklichen Feldzuge gegen seinen Feind

---

\*) Vor einer Sammlung dieser Schriften sagt er:

Sey nicht, o Leser, von zu zartem Ohr;  
sonst ist die herbe Speise nicht für dich.  
Ein hartes Werk beginnen wir, und hart  
sind unsre Worte: denn auch Er war hart,  
auf den wir treffen, und hart seine That.  
Wenn du dieß Bändchen liesest, denk' es schrei's  
in ihm unschuldig: ungerächtes Blut.

sehen, da sein Freund, der gerechte und edle Sickingen, des schwäbischen Bundes Haupt war. Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die sich jetzt für ein ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kaiser und Reich über allgemeinere Angelegenheiten rufen sollte, und sich an einem so sonderbaren tragischen Familien-Vorfall zum Voraus gleichsam nur üben mußte. — In diesem Jahr 1515 starb Hutten auch sein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging seine zweyte Laufbahn an.

\* \* \*

Schon sein Gespräch gegen Ulrich: Phalarismus; Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geschlossen, das nachher auch in andrer Absicht sein Wahlspruch werden mußte: *jacta est alea!* ich hab's gewagt! Schon diesen Dialog endete er mit den Worten: *exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!* Und nun drang ihm die Beflehmung, in der damals die Ehre und das Licht Deutschlands, ein  
ver=

---

Und am Ende des Buches sagt er:

Hassen, o Leser, kannst du mein Buch nicht; nur  
den Tyrannen

kannst du hassen und mußt, wer du vom Volke  
auch seyst.

Hassenswerth ist die That, und hassenswerth, der  
sie übt; aber verdienet der, der sie verkündigt,  
Haß?

Redlich für die Sache.

H u t t e n.

verdienter Mann von mehr als Einer Seite, Reuch-  
lin, war, zu Herzen: er machte sich mit seinem  
Schul- und Busenfreunde Erotus auf, ihm ge-  
gen den Regiermeister Hochstraaten und mehrere  
Fakultäten privilegirter Verfolger, die rechtlich  
wütheten, durch ein Mittel zu helfen, das mehr  
als eine Deduktion wirkte, er schrieb die Epistolas  
obscuroorum virorum. Daß Erotus daran Theil  
gehabt, ist unlängbar; sie aber deswegen, weil  
Erotus mitgeholfen, dem Hutten ganz absprechen zu  
wollen, ist eben so Unnoth, als sie gar dem Eras-  
mus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie  
wohl am wenigsten schreiben wollte.

Kurz, diese Schrift Huttens überwand für  
Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schied Mark und  
Bein, stellte die Pfefferkörne, Ortuini und alle ih-  
res Gelichters so ganz dar, daß es weiter keines  
Längnens bedurfte. Unglaubliche Wirkung machte  
diese Schrift, als sie erschien; auch auswärtige Na-  
tionen schätzten sie, obgleich für sie die feinste Spitze  
des Salzes verlohren ging: denn das Deutsche-  
latein, die deutschen Mönchsgelahrten Sitten,  
sind in ihr das Hauptwerk; eine Nationalsatyre voll  
Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer, treffender  
Detailwahrheit \*).

---

\*) Ob diese Briefe, und mehrere Huttensche Gespräche,  
die in der Sammlung Pasquillorum I. 2. Eleu-  
therop. 1544. stehen, Pasquille oder Saty-  
ren sind? muß nicht aus dem Geist unsrer, son-  
dern der damaligen Zeit entschieden werden. Wie

Endlich endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und sprach mit diesen Leuten, wie man mit ihnen reden mußte. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Keßermacher, Hochstraaten, gegen den auch in Luthers Schriften die deutsche Wahrheit zu lesen ist, soll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Fuße gefallen seyn und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem

---

manches, selbst in den Schriften Luthers und Erasmus würde jetzt nicht geschrieben! Daß Hutten aber, wie Bayle vermuthet, wenn er noch dreißig Jahre gelebt hätte, ganz Europa mit Pasquillen würde überschwemmt haben, glaube ich nicht. In allen seinen Schriften zeigt sich oft zwar ein hitziger und brausender, nie aber ein unedler Geist, und daß in Huttens, wie in des freilich vorsichtigeren Erasmus Schriften viel Attischen Spottes sey, ist unläugbar. Nur weil Hutten die Sache, die er trieb, so tief zu Herzen nahm, war sein Salz scharf; er wollte nicht etwa nur vergnügen, sondern ändern, bessern, zuletzt auch rächen; und dann hat leider von selbst der Spott ein Ende. Sein *vir bonus*, seine *intercessio pro Capnione*, der heroische Gesang in triumphum Jo. Reuchlin, seine Schriften an den Kaiser, seine *Germania*, sein Arminius sind voll der wärmsten, edelsten Stellen; und überhaupt gehöret nicht jede Produktion der Erde in die Zeit und Stunde, in der sie erscheint?

Stoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir so leben wir dem Herrn 2c.“ „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht,“ sagt Hutten, und ließ ihn gehen.

\* \* \*

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war sein Ruhm in der schönsten Blüthe. Da jauchzten ihm alle Freunde der Wissenschaften zu und priesen ihn, den siegenden Reuchlinisten. Erasmus lobte ihn als einen Mann, desgleichen nicht gewesen \*): seine Freunde insonderheit der redliche Virkhaimer, (Münbergs verdienter Patri- cius, Dürers und aller Guten Freund,) empfahlen

---

\*) Auch Huttens erklärter Feind könnte die ungemey- ne Lebhaftigkeit, Stärke und Biegsamkeit seinem lateinischen Styl nicht absprechen. In Reden, selbst den heftigsten Reden, in Gesprächen, Brie- fen, Gedichten, und zwar in Gedichten mehrerer Gattung ist dieser jedesmal, was er ihm seyn sollte. Den Livius stellte er, vermehrt, aus ei- ner gefundenen Handschrift her; und jede Beute der schönen und nützlichen Literatur lag ihm am Herzen. Sein Streit gegen das Papstthum war auf Geschichte gegründet, und er ging hierin rein zu Werke; auch hatte er Anfangs auf Lu- ther nicht die mindeste Rücksicht. Er, wie Luther, hatte den Funken, der sie anglühete, aus Italien selbst geholet. Zu läugnen ist indessen nicht, daß

ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigener Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den seines Freundes Pirkhaimers Tochter ihm gewunden hatte. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürsten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu des Kaisers Hofe, und seine Jugendphantasie träumte lebhaft, „was er ausrichten, vollenden „würde!“ Man lese den langen Brief, den er an Pirkhaimer schrieb, als dieser ihm die Einsamkeit auf seinem fränkischen Ritterschloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten sehr verdienter Mann, hat diesen Brief herausgegeben und commentirt; er zeigt, daß, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, Hutten damals noch Alles lachte. Da schrieb er wie in einem Feuerstrom die Rede: *Ad principes Germaniae, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria*, in der, so viel dem Kaiser am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen weg mußten. Damals lebte der Hof und was sich am Hofe Ma-

---

in dieser Flamme, auch ohne die mindeste Religionsabsicht, bei Hutten mitunter ein wildes Feuer brannte; und dieses war, auch seine Jahre abgerechnet, der Rittergeist seiner Zeiten. Er war ein fränkischer Edelmann, im Kriege frühe gebildet; er glaubte, wie mit dem Schwert, so auch mit der Feder kämpfen und sich auf gleichgetheiltes Licht, auf einen offenen, freien Kampfplatz verlassen zu können. Leider aber war dieß der Fall nicht. Er kämpfte mit einer unsichtbaren, weit überwiegenden Macht, und mußte erliegen.

Similians und Alberts für Deutschland thun ließe, in seiner Seele: jede Blüthe irgend eines schönen Genies, in welcher Nation sie auch aussprießen mochte, Budäus, Decolampadius, Pirkhaimer, Faber, Erasmus, Copus, Ruellius vergnügte ihn so lebhaft, als ob alle diese Männer seine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke wären. — Das wahre Kennzeichen umfassendgroßer Seelen! An Luther, der damals vor Cajetan zu Augsburg stand, nahm er noch nicht Theil, vermuthlich weil er seine Sache nur als eine theologische Streitigkeit ansah, und ihn noch nicht kannte. Daß indessen schon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihm späterhin Luthern so theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des Laurentius Walla Schrift: „über die erlogne Schenkung Konstantins“ dem Pabst Leo selbst zu übergeben sich getraute. Ein rechter Jugend-Helden- oder Eulenspiegelstreich in Huttens Leben. Er thats mit so vielem Lobe dieses, und mit so bitterm Tadel des vorigen Pabstes, dabei auch mit einem so lauten Geschrei für die Freiheit der Deutschen gegen des Pabstes Ansprüche, daß er sich entweder das größte Wunder zutrauen, oder den bittersten Haß des Pabstes erwarten mußte. Den er denn auch froh erwartete; nur daß er sich an Albert, an Kaiser, an den Fürsten und Ständen des Reichs desto mehr irrte, und für seine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache von ihnen viel zu viel hoffte.

Hutten bahnte also Luthern unwissend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nur lief es freilich nicht nach Huttens

Sinne \*). Der Kaiser starb; Hutten folgte dem Kurfürst Albert nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige seiner besten Dialogen verfertigt hat; aber dies Leben war am Ende für ihn nicht. Lieber ging er mit Sickingen gegen den Herzog Ulrich zu Felde, zog darauf auf sein Schloß Staßbergk, und vollendete seine Dialogen über Glück, Fieber und Pabstthum. Dies letzte Gespräch hieß: „Die römische Dreyfaltigkeit“ und es ist unbegreiflich, wie dasselbe nicht blos in Mainz öffentlich gedruckt werden, sondern auch der Verfas-

---

\*) Luthers Aussprüche von Hutten zeigen von dem großen Verstande des hiedern Mannes, und wie besser Er, als Hutten, die Welt kannte. Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylo-nem istam parum delectabunt. — Hutten literas ad me dedit, ingenti spiritu aestuan-tes in R. Pontificem, scribens se iam et li-teris et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere — — Quid Huttenus petat, vides; nollem vi et caede pro evangelio certari. Melanchthon, nach seiner Gemüthsart fürchtete Hutten. Vt virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestan-tiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensae non nihil timere P. Melanchtho-nem licuit animadvertere, sagt Camerarius im Leben Melanchthons. Dieß alles war in sei-ner Ordnung.

fer nachher frei am Mainzischen Hofe und in Gnaden des Kurfürsten seyn konnte. Freilich nicht lange: denn bald kam der schärfste Befehl aus Rom, „daß ein so frecher Sünder, als Hutten, gegen den die Theologen in Köln längst die Bulle wegen der Episteln obse. vir. in Händen gehabt, und der fortführe, von der römischen Dreyeinigkeit selbst in Mainz zu schreiben, nichts anders, als in Ketten nach Rom geführt zu werden, verdiene.“ Zu diesem edeln Werke ward nun Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beschützer. Albert konnte und durfte dieß nicht seyn: zum Erzherzoge Ferdinand schrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiser Karl, an die ganze deutsche Nation; vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiser Karls Hof nach den Niederlanden selbst zu gehen, aber umsonst: er fand kein Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden erwarteten ihn allenthalben. Und immer blieb Hutten unerschüttert derselbe. Man schaudert, wenn man seine Briefe, Reden und Aufforderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachsen, an alle Stände des Reichs liest. Hier erscheint Deutschlands Demosthenes in seiner Größe. Wahrheit, Freiheit, Stand, Ruhm, Noth, Vaterland, alle läßt er sprechen, rufen, klagen. Die fünf Klagschriften sind ins Deutsche übersetzt, mit dem Beiwort: „ein großes Ding die Wahrheit! stark über Alles!“ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht sein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, dessen Name Deutschland zu den edelsten Römern stellen kann, wenn der ihm nicht mit ge-

wohnter Hand Schutz und Freystatt gegeben hätte. Hier leider! geht der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob! daß dieser nicht lange dauret.

\* \* \*

In seines Freundes Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand der also eine Freistatt, der sie nirgend, auch auf seinen eignen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte Deutschland nicht verlassen, dessen Sache er jetzt eben am eifrigsten, fröhlichsten, freisten fortrieb. In Ebernburg schrieb er: „die Anzeige, wie sich allweg der Pabst gegen den Kaiser gehalten:“ er commentirte die Bulle des Pabsts gegen Luther mit Noten, schrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmunterungen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der Freystätte deutscher Nation, lebendige Abkonterfaktur des Pabstthums u. s. w. jedes Stück immer stärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was voranging. Jetzt schlug er sich zu Luther, munterte ihn auf, bot sich und seinen Sickingen zu allem an. Schon dieses Sickingen wegen wird dieser Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, wenn er ihn nur in Einem Wort, Einer That anführet, sieht man den ganzen Biedermann vor sich. Ihm und dem großen Haufen des deutschen Volks zu gut, schrieb Hutten jetzt deutsch, übersetzte seine besten lateinischen Gespräche für seinen Freund Sickingen, der sich auch Luthers Schriften beim Abend-

essen und müßigen Stunden vorlesen ließ, und denne gewöhnlich wahre Ritter-Worte darauf setzte. Hör man eine Zueignung Hutten's an ihn, in der beidts geschildert werden, wie sie waren:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen  
 „und ehrenfesten Franz von Sickingen, Kais. Majest.  
 „Rath, Diener und Hauptmann, meinem besondern  
 „vertrauten und trefflichen guten Freund, entbeue  
 „ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen Gruß  
 „und willigen Dienst.“

„Dhn Ursach ist das Sprüchwort: in Nöthen  
 „erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kom-  
 „men. Wahrlich darf niemand sagen, daß er mit  
 „einem Freund verwahret sey, er hab ihn denn in  
 „seinen nothdürftigen anliegenden Sachen vermaßen,  
 „daß er ihn inwendig und auswendig kenne, versucht  
 „und geprüft. Wiewohl nun der glücklich zu achten,  
 „dem nie vonnöthen ward, einen Freund dieser Ge-  
 „stalt zu probiren, mögen doch auch sich die der  
 „Gnaden Gottes berühmen, so in ihren Nöthen  
 „beständige und harthaltende Freund' erfunden ha-  
 „ben. Unter welchen ich mich denn nicht wenig  
 „Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn  
 „als ich auf das äußerst an Leib, Ehren und Gut  
 „von meinen Feinden genöthigt, so ungestümlich,  
 „daß ich kaum Freund anzurufen Zeit gehabt, bist  
 „du mir nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Wor-  
 „ten, sondern hülstragender That begegnet, ja mag  
 „ich, als das Sprüchwort ist, sagen, vom Him-  
 „mel herab zu gefallen — Der nicht geachtet,  
 „was ein jeder von meinen Sachen rede, sondern

„sie an ihr selbst Gestalt beherzigt. Hast dich nicht  
 „durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Ver-  
 „fechtung der Unschuld abziehen lassen, sondern aus  
 „Liebe der Wahrheit und Erbarmniß meiner Berge-  
 „waltigung für und für über mir gehalten. Und  
 „da mir aus Größe der Fahr die Stadt verschlossen  
 „gewest, alsbald deine Häuser, die ich aus der und  
 „andern Ursachen Herbergen der Gerech-  
 „tigkeit nennen mag, aufgethan, und also die  
 „angefochtene und verjagte Wahrheit in die Schoos  
 „deiner Hülf empfangen, und in den Armen deiner  
 „Beschirmung gar kecklich gehalten. Daraus denn  
 „gefolgt, daß ich in meinem Fürsatz, den auch du  
 „ehrbar und redlich nennest, nicht wenig gestärkt,  
 „alle Gelehrten und Kunstliebenden D. Nation sich  
 „in Freuden und Frohlocken erhaben, und gleich  
 „als nach einem trüben Wetter von der freudenrei-  
 „chen Sonne erquickt worden. Dagegen die boshaf-  
 „tigen Kurtisanen und Romanisten, die mich ver-  
 „lassen gemeynt, und derhalben nahet einen Triumph  
 „von mir geführt hätten, da sie gesehn, daß ich  
 „mich an eine feste unerschütterte Wand  
 „gelehnt hab', ihren Stolz und Uebermuth gegen  
 „mir etwa niedergelassen, sich fast ingethan und  
 „kleines Lauts worden. Für solche deine Wohlthat  
 „dir gnugsamen Dank zu sagen, hab' ich nicht Man-  
 „gel an Gemüth und Willen, sondern am Glück  
 „und Vermögen. Wird mir aber je eine bessere  
 „Zeit erscheinen, und sich Aenderung des Glücks  
 „(als denn meine freie Hoffnung zu Gott ist) bege-  
 „ben, will ich dir allem Vermögen nach u. s. f.  
 „auch

Wo etwas meine Schrift vermag  
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkosen zu reden bist  
„du, der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht,  
„deutscher Adel hätte etwas an Strenghheit der Ge-  
„müther abgenommen, dich dermaßen erzeigt und  
„bewiesen hat, daß man sehen mag, deutsch Blut  
„sey noch nicht verfliegen, noch das ablich Gewächs  
„deutscher Tugend ganz ausgewurzelt. Und ist zu  
„wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt  
„Kaiser Karlen deiner tugendhaften unerschrocknen  
„Muthsamkeit Erkenntniß ingebe, damit er dich dei-  
„ner Geschicklichkeit nach in hohen trefflichen seinen  
„Händeln, das römisch Reich oder auch ganze Chris-  
„tenheit betreffend, so mit Rath und der That  
„brauche. Denn alsdenn würde Frucht deiner Tu-  
„gend zu weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen  
„solchen Muth sollt man nicht ruhen noch inwendig  
„Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen.  
„Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieser  
„Vorred dein Lob zu beschreiben, sondern einmal  
„meinem Herzen, das gesteckt voll guter Gedanken  
„und freundlicher Gutwilligkeit ist, Lust zu geben.  
„Schenk dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende  
„meiner Büchlein, und wünsch dir damit nicht, als  
„oft wie unsere Freunde pflegen, eine fröhliche sanfte  
„Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeit-  
„same Geschäft, darin du vielen Menschen zu gut,  
„dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben  
„mögest, u. f. 1521.“

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bei  
diesem Freunde war, schrieb er für's Volk, hie

und da auch in Volksreimen. Wenn sie uns Knittelverse denken, so waren sie damals nicht: sie waren Verse, die das Volk lesen und behalten sollte; daher besetzte er hie und da auch andre seiner Werke mit solchen Reimen.

Die Wahrheit ist von neu geboren,  
 Betrug hat seinen Schein verlohren,  
 Deß sag Gott jeder Lob und Ehr  
 Und acht nicht förder Lügen mehr.  
 Ja, sag' ich, Wahrheit war verdrückt,  
 Ist wieder nun hervorgerückt,  
 Deß sollt man billig genießen Ion,  
 Die dazu haben Arbeit gethon.  
 Die faulen Pfaffen lobens nit — —  
 Ach fromme Deutschen haltet Rath,  
 Da's nun so weit gegangen hat,  
 Daß nicht geh wieder hinter sich.  
 Mit Treue hab's gefördert ich,  
 Und begehrt deß anders keinen Genieß.  
 Denn — wo mir g'schäh deshalb Verdriess —  
 Daß man mit Hülf mich nicht verläst.  
 So will ich auch geloben, daß  
 Von Wahrheit ich will nimmer lahn,  
 Das soll mir bieten ab kein Mann.  
 Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,  
 Kein Bann, kein' Aht, wie fest und sehr  
 Man mich damit zu schrecken meynt.  
 Wiewohl mein' fromme Mutter weint,  
 Da ich die Sach hatt g'fangen an,  
 Gott woll sie trösten! Es muß gahn,  
 Und sollt es brechen auch fürm End,  
 Wills Gott, so mag's nicht werden gewendt.

Drum will ich brauchen Fuß und Hand'.  
Ich hab's gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Frey-  
stätte deutscher Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,  
Um daß ich solchs nicht schweigen kann,  
Und nehm des Dings allein mich an.  
Doch ist es wahr; und ist nicht recht,  
Daß man woll machen krumm zu schlecht. —

Die traurige Weissagung ward bald erfüllet.  
Das Jahr darauf fingen Sickingens Sachen übel zu  
gehn an, und 1523 im Mai starb der edle Held  
auf folgende unwürdige Weise:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den  
Herzog von Lothringen, Erzbischof von Trier, Kur-  
fürst von der Pfalz, Landgraf von Hessen. Ein  
Ritter gegen die Fürsten des ganzen Rheins. Er  
war alt, mit Sicht behaftet, konnte nicht mehr  
aufs Pferd, mußte in einem Sessel getragen wer-  
den, und da rotteten sich gegen den alten Löwen  
ein Haufe anderer Thiere. Höre man ihn selbst,  
wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum  
„kommt ihr wider mich zu fechten und streiten?  
„Nun bin ich doch mit euch dran. Ich begehre euch  
„zu erlösen von dem schweren entchristlichen Joch  
„und Geseß der Pfaffheit, und zu evangelischen  
„lichten Geseßen und christlicher Freiheit zu bringen.  
„So wollt ihr das nicht leiden, thut, als der denn  
„fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm

„helf, daß er nicht verderbe. Denket, daß ihr wider  
 „Christum und sein Evangelium streitet, und nicht  
 „wider mich. Um des Evangeliums willen will  
 „ich den Tod nicht fliehen. Gottes Will geschehe.  
 „Amen.“

Dem Adel, den obige Fürsten gegen ihn erregt  
 hatten, schrieb er: „O festen, edlen, lieben Mit-  
 „brüder, wollt Gott, ihr hätt euch daß bedacht!  
 „Warum zieht ihr wider Euch, Eure Kinder und  
 „Kindsfinder? Warum zerreißeet ihr Eure Freiheit,  
 „und wollt Knecht' und Gefangene der Beschornen  
 „seyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz überwunden  
 „wird mit seinem Anhang, wie man darnach Euch  
 „wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und  
 „Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet de-  
 „nen helfen, die den deutschen Adel verderbt haben  
 „mit Lügen, eure väterliche Güter an sich gezogen,  
 „als sind die beschoren Knaben, die Stift und Klö-  
 „ster. Ihr und die Euren mangelt: sie leben im  
 „Saus, verthun das Eure mit Huren, Hoffart,  
 „Vollerey, Büberey; wollt ihr Euer Leben für die  
 „segen? Ja sie wollen unsre Seelen auch verder-  
 „ben, so sie uns das Evangelium Christi und Wort  
 „Gottes nicht lassen predigen, auch selber nicht pre-  
 „digen, und ertränken unsre Seelen mit ihren eig-  
 „nen Träumen, Fündlein, Gesetzen und Lehren,  
 „gleißenden Worten. Wollt Gott, daß ihr der  
 „Sach noch nachgedächet, so werden ihr Francisco  
 „N. beistehn. Gottes Will gescheh, Amen. All Sieg  
 „von Gott.“ So dachte Franz: dafür stritt er.  
 Da ward er in seinem Alter von vier Fürsten und  
 einem großen Rott Adels in seinem Schloß Land-

stein zuletzt umringt, von einer Kugel, die sie ins Schloß schoß, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundlich zu ihm sprechen, und starb. Als Luther von seinem Tode hörte, wollte er zuerst nicht glauben. Da die Nachricht sich bestätigte, ward er tiefsinnig und brach aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen.“ Wie alle Guten den Tod dieses Mannes betraurt haben, bedarf keines Worts. Er war und fiel wie Brutus; und nicht um ein Phantom politischer Freiheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechtes.

Die meisten Aufklärer des südlichen Deutschlands, aus dem, wie bekannt ist, in den Hülfswissenschaften das meiste Licht ausging, hat er geschützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Decolampadius. Luthern selbst lud er mehr als einmal zu sich ein; sein Freund Hutten hat ihn nur drei Monate überlebet.

Mit gebrochnem Herzen ging dieser der Schweiz zu, Rettung zu suchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ehemaligen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Basel; der scheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen, oder wie er sich ausdrückte, schäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben

hatte \*); sondern wollte auf der andern Seite gegen Huttens Freunde auch nicht sein Feind heißen,  
schob

---

\*) Quod Hutteni colloquium deprecabar, non invidiae metus tantum in causa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in spongia non attigi. Ille egens et omnibus rebus destitutus querebat nidum aliquem, ubi moraretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus. So schrieb Erasmus an Melancthon; und zu eben der Zeit an einen andern: Fuit Huttenus paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen si me convenisset, non repulissem hominem a colloquio. Den Brief, den Erasmus an Hutten den Tag vor Ostern 1523 schrieb, kann man bei Wagenseil (Hutten. opp. Lips. 1783. S. 328) den Brief, den er an den Zürcher-Rath unterm 10. Aug. 1523 also wenige Tage vor Huttens Tode schrieb, kann man in Schudarts Ulrich von Hutten S. 146. lesen. Im letzten warnt er den Rath, und zwar eines Büchleins wegen, das Hutten gegen ihn schreibe (und Erasmus noch nicht gesehen hatte,) vor dem verbannten, äußerst dürftigen, todtfranken Manne als dem gefährlichsten Ruheförer. Er will es ihm zwar nicht „verbunnen, daß die Gütigkeit des Zürcher-Raths ihn „dort ließe wohnen,“ rath den Herren aber sehr an, seinen Muthwillen ein wenig zu zähmen,

schob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht gesprochen, u. s. w. Da trat Hutten auf, und expostulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles Lug und Trug sey; er sey täglich ausgegangen, habe auf dem Markt mit Jedem stundenlang gesprochen, Erasmus habe ihm die Thür geschlossen, u. s. Als

zähmen, damit würden sie nicht sowohl ihm, als andern Künsten, die dadurch besleckt sind, einen großen Dienst und Nutzen beweisen." Hutten hat sich Erasmus Schreiben noch unterm 15. Aug. zur Verantwortung aus; und den 29. Aug. starb er. Ein Zürcher Gelehrter sollte Erasmus Briefe an Zwingli bekannt machen, in denen um diese Zeit gewiß auch von Hutten manches vorkommen wird. *Tantae animis coelestibus irae!* —

Rückst du dem Unglückseligen noch sein trauriges Schicksal Vor, als wäre das Glück, wäre der Zufall ein Gott? Ward Aeneas nicht auch und Ulysses lange verfolgt? Und war Jener und Er nicht ein rechtschaffener Mann? Der du das Unglück nur als Schuld betrachtest, o sündte, Daß auch Deiner sich einst Niemand im Leiden erbarmt.

Hutten.

Melanchthon dachte hiebey billiger und gerechter. Als der Poet Nachtigall (*Luscinus*) den todten Hutten mit Versen verfolgte, sagte er auf ihn die Verse:

Der du, o Grausamer, noch unglückliche Leichen zer-  
reißest,

Nenne dich Nachtigall nicht, nenne dich Geier hinfort.

Erasmus hörte, daß die Expostulation unter der Presse sey: kam er zurück, streichelte Hutten, wunderte sich, sprach von alter Freundschaft, rückte ihm sein nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, einem Verlassenen und Vertriebenen zu drohen; aber Hutten kehrte sich dran nicht. Die Expostulation erschien, und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Schwamm (Spongia) den Flecken abzuwischen. So leicht ließ sich dieß aber nicht thun; Luther, Melanchthon u. haßten den Schwamm und sagten: er habe nicht bloß Hutten, sondern das ganze Lutherthum mit Roth besprühen wollen: denn nun sollte es das Lutherthum gewesen seyn, das dem Erasmus und den Mäusen ihren Freund geraubet. Was das Uergste ist, haben Einige gar geglaubt, Hutten sey an diesem Schwamm, (den er vielleicht nicht einmal mehr gesehen,) erstickt; Er, der an viel härterer Speise nicht zu ersticken pflegte, ja dem, wenn er länger gelebt hätte, dieser Schwamm wohl zu statten gekommen wäre.

Ein Höherer entriß ihn dem Bann und der Acht, offenen Feinden und falschen Freunden; er starb End' Augusts 1523 im 36. Jahr seines Alters. Ufnau heißt die kleine Insel im Zürchersee, wo er im Gebiet des Zürcher-Raths \*) Schutz und bey einem armen Pfarrer Pflege, Verzung fand, und Ruhestätte. Schiffe hinüber, reisender Jüngling und suche sein Grab, und sage: „Hier liegt der „Sprecher für die deutsche Nation, Freyheit und

---

\*) Vielmehr der Landleute von Schwyz.

„Wahrheit, der für sie mehr als Sprecher seyn wollte.“ Eine Grenzinsel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

\* \* \*

Das unbekannte Grab wäre nun zwar ein so großes Uebel nicht; vielmehr ist dieses in der Ordnung. Auf marmorne Denkmale müssen die Guten und Edeln keiner Nation rechnen. Mußte im siebenjährigen Kriege nicht ein Ausländer kommen und in der Stadt, wo Leibniz liegt, nach Leibniz Grabe fragen? Und Niemand wußte, als ein alter Küster, der es ihm, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Dem verbannten Hutten ist die Todesstätte selbst, die Insel auf dem Zürchersee, sein Ehrendenkmal.

In anderm Sinn aber möchte ich Luthers Wort wiederholen: „Wir Deutsche sind Deutsche!“ nemlich: Auch Huttens Schriften sind verstorben: in drey Jahrhunderten hat niemand sie noch gesammelt. Viele haben Hand angelegt, sie herauszugeben; immer aber kam ein böser Zufall dazwischen. Und da die meisten nur einzelne Bogen und kleine Stücke sind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerrissen, (sein Bild hatten die Kartheuser zu Schlettstadt zu einem Gebrauch angewandt, dafür sie 1000 Goldgülden, A\*\*geld, an Sickingen erlegen mußten;) so ist's gerade, als ob sie ganz aus der Welt wären. Und so sind unfres Landmannes, Mitreformators, Freiheitredners, des Demosthenes

unserer Nation Schriften größtentheils im Staube geblieben.

Und was fehlte Huttens Schriften, daß man sie nicht ausleben ließe, und erhielte? Als Beiträge zur Reformation hat man ja die schlechtesten Lumpen gesammelt, von Wiedertäufern, Kritikastern und Helfershelfern; hier ist ein Reformator selbst, der in seinem Fache eher als Luther begann, und ihm nachher so treu half, so manches für ihn ausrichtete, so viel für ihn litt! Will man einen schönen Lateiner? Wer schreibt schöner, kräftiger und blühender Latein als Hutten? Erasmus und Melanchthon haben ihn deshalb beneidet, die Italiäner geschätzt, alle freye und heitere Musenfreunde geliebet. Soll also dieser edle Lateiner, eine Blüthe des wiederkehrenden Geschmacks so gut als untergegangen seyn, und ferner im Staube modern? — Will man endlich einen Mann von Genie, von Gefühl, von edlem starken Triebe, einen Mann von Laune, Satyre, Salz? man beklagt, daß gegen Ausländer Deutschland deren nicht genug habe — und man wollte Hutten vergessen? Vermuthlich soll wieder ein Franzose, ein Italiener kommen, und uns seine Schriften, wie die Schriften unsers Leibniz sammeln?

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth ist, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein Berleger würde die Hand bieten, alle guten Jünglinge sich einige Groschen zum Kauf oder zur Pränumeration ersparen, und in 2, 3 Bändchen bekämen wir unsern Hutten. Wäre dies Blatt so glücklich,

in die Hände dessen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte, und sich mit andern über das vereinigen wollte, was ihm an Huttens Schriften etwa noch fehlte; wie würd' ich mich freuen, daß ich zu diesem Werke geholfen!

\* \* \*

Hutten schrieb an Luthern einmal: „Dein Werk, heiliger Mann, ist aus Gott, und wird bleiben: meins ist menschlich, und wird untergehn.“ Die Worte erschüttern, eben weil sie so wahr sind. Huttens und Sickingens Werk ging unter. Es war damals ein Zeitpunkt, daß Deutschland andre Gestalt gewinnen konnte; mehrere Gute strebten; es sollte nicht seyn: die Vorsehung hatte es anders beschlossen: sie gingen im Schiffbruch unter: sie erloschen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, sollte ihr Andenken erlöschen? Liegt in ihrem Untergange sammt dem, was sie und wie sie es wollten, nicht eben die größte Lehre?

---

Huttens Schatte, sey mir gegrüßt! Du Asche des Dichters,

Dem eine Insel im See endlich die Ruhe gewährt,  
Sey mir gegrüßet, o Freund. Das hast du dir mühend  
errungen,

Ruh' im Grabe. Wohlan! gib sie dem Todten, o  
Grab.

Nimm die Weilchen, die hier ich dir streue, nimm auch  
die Thränen,

Tapftrer Ritter! Der Tod, er nur gewährte dir Glück-

Glücklich im Tode bist du; du siehst die größeren Uebel  
 Deines Landes nicht mehr, (dem du, ein Rächer,  
 erschienst;)  
 Seit ein höheres Vaterland, der Himmel, dich aufnahm.  
 Doch auch auf Erden erwächst, Jahre nach Jahren,  
 dein Ruhm,  
 Enkel werden dich einst, dich, glückliche Asche, verehren;  
 Und so leb' ewig wohl, ewig, o Redlicher, wohl.  
 Petr. Lotich,

---

### N a c h s c h r i f t.

Der Wunsch, den ich in diesem Andenken  
 Hutten's vor siebzehn Jahren geäußert hatte, seine  
 Schriften gesammelt und sein Andenken lebend er-  
 halten zu sehen, schien im Jahre 1783 eine glückli-  
 che Erfüllung zu erreichen. Der erste Band von  
 Hutten's Werken (Ulrici ab Hutten opp. T. I.  
 ed. Christ. Jac. Wagenseil. Lip. 1783.) erschien;  
 und da er sehr merkwürdige, abwechselnde, schön ge-  
 schriebene Briefe dieses Mannes enthielt: so war  
 kaum zu zweifeln, daß nicht auch seine sinnreichen  
 Gespräche, seine Poesien, endlich auch die  
 Stücke seiner erhabnen, fortreißenden Beredsam-  
 keit folgen würden. Aber, als ob der Unstern, der  
 Hutten im Leben begleitete, ihn auch im Grabe  
 nicht verliesse, erschien folgende Anzeige des Her-  
 ausgebers:

### An das deutsche Publikum.

Ich habe in der Michaelismesse 1783 den er-  
 sten Theil der Schriften Ulrichs von Hutten

herausgegeben, in der festen Ueberzeugung, daß dies Unternehmen dem Publiko nicht anders als angenehm seyn könne. Mit wie mannigfaltigen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, bis ich Hutten's Schriften zusammen brachte, die man über 100 Jahre vergebens suchte, wie lang ich umsonst nach einem Verleger strebte, wie äußerst sauer mich die undankbare Mühe des Abschreibens ankam — davon will ich nichts reden. Aber es ist Zeit, zu sagen, daß ich für Deutschlands Ehre drey Jahre vergebens gearbeitet, ohne Dank und ohne Lohn gearbeitet habe, (denn die 2 Thlr. Buchhändler-Bezahlung, die ich bey dem ersten Theil erhielt, verdienen doch wohl nicht Belohnung zu heißen!) — Man lese das „Denkmal Ulrichs von Hutten,“ und man hat alles, was ich sagen kann, um die Erhaltung seiner Werke zu empfehlen, das er zur National-Angelegenheit machte. Ich hoffte, man werde mit Wärme die Früchte seines trefflichen Geistes aufnehmen, werde mirs danken, daß ich sie gesammelt habe; — aber wie sehr hab ich mich betrogen! — So kalt, so nachlässig hat man den fadeften Roman nicht empfangen, als den edeln, deutschen Hutten. Ich sollte denken, wer nur seine Briefe gelesen hätte, müßte begierig seyn, auch die übrigen Schriften zu besitzen, die vielleicht in ganz Deutschland niemand vollständig hat. Unsre Aristarchen sandens nicht der Mühe werth, meine Ausgabe anzuzeigen; denn von etlichen kritischen Journalen, die ich lese, stund in der einzigen Meusel'schen historischen Literatur eine kurze Recension. Die Ursache dieses Stillschweigens bin ich nicht fähig zu errathen.

Da der Verleger zur Fortsetzung nicht Lust bezeugt, so bleibt mir kein anderer Weg übrig, als mit dem Publikum selbst über diese Angelegenheit zu sprechen. — Hutten's Schriften liegen zur Erscheinung beynah ganz fertig, und sollen auch erscheinen, wofern entweder ein biederer Buchhändler sich zum Verlag der drey rückständigen Theile meldet, oder man mich auf andere Art, ohne Buchhändler-Honorarium, zu unterstützen willens ist. Im Gegentheil will ich mein Manuscript — nicht verbrennen, sondern für eine dankbarere Nachwelt aufbewahren, zum Zeichen, wie warm meine Zeitgenossen für die trefflichsten Männer des Vaterlandes sorgen. Vielleicht, wenn ich lange gestorben bin, findet's einer, und ärndtet, wo ich gesät habe, läßt sich die Arbeit bezahlen, die ich umsonst vollendete, für die ich oft auf jugendliche Freuden und manches andere Verzicht that.

Hutten starb Lebens unsicher, vertrieben, in Armuth fürs Vaterland, schrieb für Deutschlands Freyheit, Religion und Aufklärung mit Demosthenischem Geiste, litt und starb für sie. Die edelsten seiner Zeitgenossen, Luther, Melanchthon, Peutingen, Pirckheimer und andre liebten ihn, und schätzten seine Schriften: aber dritthalb hundert Jahre nach seinem Tode muß der Herausgeber derselben beynah vor dem Publikum betteln, daß es den Mann nicht einer unverdienten Vergessenheit überlassen soll. Es ist wahr, wie es in dem oben angeführten Denkmal heißt: „Vermuthlich „soll wieder ein Franzose oder ein Italiener kommen,

„und uns Huttens Werke, wie die Schriften un-  
 sers unsterblichen Leibniz sammeln!“ dann wer-  
 den sie, wills Gott, schon gekauft werden.

Es ist dies eine Anfrage an die Weisen und  
 Guten der Nation! Halten sie's der Mühe nicht  
 werth, meinen Wunsch, Huttens Werke ganz  
 herauszugeben, zu begünstigen; — nun, so mag es  
 unterbleiben, und der Himmel vergeb' es mir, daß  
 ich nicht, indeß ich meine Zeit damit zubachte, et-  
 was gethan habe, wofür man mir lieber etliche Gul-  
 den bezahlt, und mich vielleicht mit großem Beyfall  
 gerühmt hätte. Sollt ich aber auf irgend eine Art  
 zur Fortsetzung unterstützt werden; so ersuch ich den  
 Biedermann, der sich für mich und meinen Hut-  
 ten interessiren will, sich schriftlich deshalb an mich  
 zu wenden. Sein Vorschlag könnte leicht in einem  
 Journal stehen, das ich nicht zu sehen bekäme.  
 Sollte sich bis zu Ende des jezigen Jahrs niemand  
 finden, so will ich es sodann in den Zeitungen an-  
 zeigen.

Wagenseil,  
 Gelehrter zu Kaufbeuern.

---

Was ist hiernach zu sagen? Wird eine zweyte  
 Aufmunterung bewirken, was die erste nicht bewirkt  
 hat? Vielleicht; und der für Hutten gutgesinnte  
 Herausgeber würde sich sodann gewiß bestreben, auch  
 durch die dem Werk nöthigen Erläuterungen  
 ihm allen den Eingang und Nutzen zu verschaffen,  
 ohne welche dergleichen Schriften doch nur alte Reli-  
 quien bleiben. Vielleicht bekommen wir wenigstens

die schönsten Arbeiten Hutten's, seine Gespräche; und so hätten wir mit diesen und den Briefen schon viel. Bis endlich, vielleicht unversehens, ein Hutten selbst sich seines tapfern biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke desselben dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. γευστω!

---

6.

Joh. Winkelmann \*).

---

Nach einem Mannesalter, sagt irgendwo ein Gelehrter, der selbst die seltne Ehre seines Vaterlandes ist, nach einem Mannesalter werden in Deutschland schwerlich in so kurzer Zeit so viel große Männer sterben können, als in den letzten wenigen Jahren gestorben sind. Ich lasse die Weissagung auf sich selbst beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das still in die Zukunft wächst? aber die Veranlassung der Weissagung ist wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn sich bey uns die Natur Zeit nehme, einen zweyten Haller, Lambert, Winkelmann, Sulzer, Lessing hervorzubringen: zu einem Pinné und Hume, zu einem Voltaire und

---

\*) Aus dem teutschen Merkur 1781.

Rouſſeau brauchte ſieſ minder? — Wie es in-  
deſſen ſey, wir wollen die Namen unſrer verſtorb-  
nen Edeln nicht verhallen laſſen mit dem lezten dumpfen  
Wurf der Todtenschaufel; wir wollen ſie wenigſtens  
nach ihrem Tode kennen und ſchätzen lernen,  
da es aus ſo manchen Urfachen vorzüglich teutſches  
Schickſal ſeyn möchte, oft nicht eher recht gekannt  
und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich  
zeichne drey Geſtalten, auf die der Weg meines  
Denkens näher traf; ein anderer zeichne die andern.  
Es iſt keine Pyramide der Unſterblichkeit, die ich ih-  
nen errichte, oder errichten kann; ein paar rauhe  
Steine mögens ſeyn, die ich, nach Art der nordi-  
ſchen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und  
ſchweigend von dannen gehe.

### Johann Winkelmann.

Geboren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winkelmann keinen Buchſtab gedruckter  
Werke hinterlaſſen hätte: ſo zeigt ſein Leben, ſo zei-  
gen ſeine Briefe und ſein Schickſal, daß er ein au-  
ßerordentlicher Menſch war, der ſich zu etwas gebo-  
ren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er ſeine  
Jugend verlohren; über die Dreyßige hinaus ſaß er  
im Schulſtaube eines Städtchens, wo er die Kna-  
ben conjugiren lehrte, und doch verkümmerte er nicht!  
er verlor nicht den Plan eines beſſern Lebens. Sei-  
ne Liebe für die Geſchichte, für Griechenland, und  
edlere Menſchengedanken; ſein Haß gegen teutſche  
Metaphyſik, barbariſche Schultheologie, und die ge-

wöhnlichen sieben Magisterkünste; sein Durst nach Freyheit, Freundschaft und Gesinnungen der Alten, die er mit Armuth, Einfach und titelloser Bescheidenheit gern erkaufte — das alles zeichnet ihn nach unsern Sitten so sehr aus, daß ich ihm gerne, nur dieser Gesinnungen wegen, eine Bildsäule unter den Weisen des Alterthums setzte. Lese man seine ersten, armen und bedrängten Briefe an Bünau \*), man höret den verschlagenen, vom Glück verlassenen, aber noch immer festen und edeln Mann, der, unbiegsam der Kriecherey und Thorheit seiner Zeit, sich selbst fühlet, sich selbst ehret, und nur aus seinem Kerker heraus seufzet. — Jüngling, der du diese Briefe liest, schöpfe Muth aus ihnen, bey vielleicht ähnlichem Schicksal. Teutschland ist lange ein Wald gewesen: aber auch im dicksten Walde findest du die rechte Himmelsgegend allein durch diese Tugend und Gesinnung der Alten; durch das Gefühl nemlich, zu etwas da zu seyn auf der Erde, von niemand als sich abzuhalten im Begriff der wahren Ehre, des wahren Nutzens und Lebens; Macht zu haben, daß man falschen Zwecken entsage, nach Flittergolde des Ranges, Standes, der Gemächlichkeit und Wollust nicht laufe, auch arm und verachtet seyn könne, wenn man nur das wird, was man werden soll, und in seinem Werk lebet. Dieß Gefühl von Einfach und Wahrheit, von edlem Stolz und Aufopferung seiner selbst zu dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet, für

---

\*) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von Daëdorf  
Th. 1. S. 6. u. f.

diese bescheidne alte Größe zeigt sich bey Winkelmann in allen seinen Schriften, in allen seinen Briefen. Man lese z. B. nur den, mit dem er von Bünau Abschied nimmt und seinen ihm nothwendigen Religionswechsel so kindlich, so beschämt und gerührt entschuldigt\*): man lese die Freude, mit der er aus Deutschland geht, und dem Ort seiner Bestimmung, Rom und dem Alterthum, entgegen eilet\*\*): wie er immer auf Gedanken dieser Art ruht, und seine Arme ausstreckt nach Gestalten und Gesinnungen voriger Zeiten: wie er in diesem Traum, in diesem schönen Wahne, sich an Menschen, Umständen und selbst Kunstwerken so oft, freywillig gleichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in seiner Niedrigkeit stolz und groß und glücklich\*\*\*). Nur so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in diesen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Genuß lebte\*\*\*\*).

Aber wenn ich mich nun, von ihm und seinem Gefühl, auf die Umstände wende, die ihn von außen umgaben, auf die Beyhülfe die ihm ward, auf den Weg seines Lebens den er nehmen mußte; verzeihe, Deutschland, wenn ich das alte Lied singe und deine Unachtsamkeit anklage! Wäre er unter Scythen geboren, hätte es ihm schlechter werden können,

\*) Eb. das. S. 17.

\*\*\*) S. 55. Eb. das.

\*\*\*\*) S. alle 3 Sammlungen seiner Briefe, die Zürcher, die Dresdnische und die Berlinische.

\*\*\*\*\*) Winkelmanns Br. von Daxdorf. Th. 1. S. 116.

als es ihm ward? Arm und verkannt zog er auf deinen Universitäten einher; selbst die Seelenspeise, die du ihm von deinen Rathedern zutheiltest, konnte und mochte er nicht genießen. Bis in sein vierzigstes Jahr Conrector in Seehausen zu seyn oder barbarische Mönchs-Chroniken excerpiren zu müssen, nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenheit zu sehen, bey der Fülle von Geist, Kenntnissen und Gefühl, nur Einem bekannt zu werden, der einen Menschen der Art von solchem Druck erlöse! Keinen andern Weg zu sehn, auch selbst nachdem man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der  
griechischen Werke in der Mah-  
lerey und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzigen Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und das Jahrgeld eines Bekehrers; und auch nachher, nachdem man mit der Begeisterung fürs Vaterland, für teutsche Nation und Sprache, in Rom, unter so armen und drückenden Umständen ein Werk geliefert hat als

Die Geschichte der Kunst des Alter-  
thums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen die teutsche Sprache lebet; für dieß Alles noch nichts zu haben, als schaaale Kritteleyen oder Lobsprüche teutscher Journale; endlich, so sterben zu müssen wie man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf der Grenze zweyer Nationen, aus denen und in die man

wie ein verbanneter Fremdling gehet — wenn dieß Exempel unter andern gebildeten Nationen, viel ähnliche Fälle, sollte es mir sehr leid thun. In Deutschland ist's ganz in der Ordnung. Seiner Verfassung nach ist dies Land, wie jener Lord sagt, ein *drole de corps*, ein wunderbarer Körper, der eben deswegen so viel Köpfe hat, damit ja keiner seine Glieder kenne, eben deswegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freyen, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe. Durch welche Wege muß unsern Medicis und Este bekannt werden, was sie nicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdenn noch lieber als das Original lesen und es gut seyn lassen — geschehn lassen, was durch sie selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — *Quis talia fando  
Temperet a lacrumis?* —

und auch, daß ich dieß gesagt habe, verzeihe man mir um der Stätte willen, auf der ich's sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige, bittre Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wann sollte man sie denn sagen? Womit hatte es Deutschland denn verdient, daß Winkelmann nur eine Zeile dessen schrieb was er geschrieben? Etwa durchs achtjährige Conrectorat in Seehausen, oder durch die Chroniken = Excerpte und das Jahrgeld des ka-

tholischen Beichtvaters? Und wenn nun sein Leben noch durch unbesonnene kleinsügige teutsche Tadelleyen verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf, daß er hie und da doch unrecht citirt, nicht immer die Quellen gebraucht, die er in seinem Zustande gewiß nicht brauchen konnte, kurz daß er nicht allwissend gewesen, oder gar als Künstler manu propria selbst, statt der Schriften, alle teutsche Musea mit neuen Apolls und Laokoons füllte — — Verzeihe mir, edler Schatte, daß ich auf deinem Grabe zürne, da du im Leben selbst die Kälte und Undankbarkeit deiner Nation hie und da mit einigem Murren, aber nach einiger Erholung immer standhaft ertrugst und sie zuletzt lieber vergaßest, als dich beklagtest. Eben weil du's nicht thatest, habe ichs, nicht für dich oder für mich, sondern für einen der dir etwa gleich seyn möchte, thun müssen. Nun aber kein Wort mehr.

Winkelmanns erste Schrift \*) ward in Desers Hause geschrieben, und Desers feiner andeutender Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allegorie in ihr merkbar. Ein Freund, ein Künstler, sollte das Verdienst haben, das kein Begüterter, Satter und Groffer sich zu erwerben wußte, den Keim, der in Winkelmann lag und den niemand erst hineinlegen durfte, hervorzubringen und zu entfalten. In diesem Schriftchen, und in den beyden Schreiben die drauf folgten, liegt, dünkt mich die ganze Knospe  
von

---

\*) Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke. Dresden 1757.

von Winkelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern ältern Urtheils krönen. Was Winkelmann in Rom sehen sollte, und wollte, trug er schon in sich \*).

Damit niemand dieß mißverstehe, oder nachtheilig deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winkelmann war beinah ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit, schrieb. Da konnte er doch die Ideen die er in sich trug, mit denen er geboren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, entwickelt haben! Was jetzt folgen mochte, war immer nur Anwendung, mehrere Begründung und Bestimmung, ein schärferer Umriss im Kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht mehr, und wird nicht zum zweitenmal geboren; daher auch durch alle Winkelmannsche Schriften eine Einheit von Gefühl, von Ideen und Ausdruck geht, die ein Schriftsteller wohl lassen muß (aber, wenn er klug ist, auch gern läßt), der vom fünfzehnten bis zum fünf und neunzigsten Jahr schreibt. Auch

\*) Die großen Gestalten sind in uns; Geschichte, Beschauung, Umgang, wecken sie nur. M.

die vertrautesten Briefe Winkelmanns sind in diesem Einen Geist geschrieben, als ob er sie für Welt und Nachwelt, wie ers doch gewiß nicht that \*), geschrieben hätte. Kurz der deutsche Baron, der damit nicht zufrieden ist, daß Winkelmann spät, mit schon

---

\*) Es ist ein Zeichen von Winkelmanns einförmigem, geprägten und edeln Charakter, daß man seine Briefe an die verschiedensten Menschen, in solcher Zahl, so fortgehend, hat können drucken lassen; ob man aber auch hätte thun sollen? ob in dem lezt herausgegebenen Briefwechsel nicht, wenigstens dem guten Winkelmann zu Liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müssen und wirklich hätten wegbleiben können? dieß überlasse ich der Empfindung eines jeden, der sich an seine Stelle zu setzen Freundschaft oder auch nur Billigkeit hätte. Nennen werde ich diese Stellen nicht, um keine dumme Neugier zu locken: mir aber thaten einige derselben so weh, daß ich sie hätte wegkaufen mögen. Muß denn ein edler, so fortgehend edler Mensch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargestellt werden, die er etwa nur seinem vertrautesten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu sehr Freund oder Kind, um sie ihm nicht sagen zu wollen; würde dieser aber dadurch berechtigt, wenn auch nach seinem Tode, sie aller Welt zu sagen? Ich will diese Anmerkung nur W. zu Lieb und keinem Menschen zu Leide geschrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in solchem Falle selbst gegen meinen Feind verführe.

ausgebildeter Seele nach Italien kam, und freilich, so wie seine Kenntnisse, so auch seine Begeisterung schon dahin brachte: der lasse sich etwa selbst in Rom gebären und versuche, was er alsdann mit frischem Blick am Alterthum sehen und nicht sehen werde.

Das Göttliche in uns wird mit uns geboren: Gelehrsamkeit, Bücher und Steine bringens nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutien-Kenntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nachdem was er war, Winkelmann seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wissenschaft gehts anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortrefflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wissenschaft und Kunst so selten? Unzählich viel Maler liebten Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mußten also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stahl — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden. So ist's mit Winkelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato“, an, sagt er, bis auf unsre Zeit sind die Schriften

„dieser Art, vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekannt zu haben.“ Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bei ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den idealischen Theil der Kunst, den hohen Begriff vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte, wie er ihn dargestellt wünschte; daher sprach er also \*). Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstractionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen, emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ist's gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem Planeten geboren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzigen wahren Gesichtspunkt zu Winkelmanns Schriften verfehlt, um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen; mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von

---

\*) Auch ist sein Artikel von der Schönheit eines der Meisterstücke, auf die unsere Sprache stolz seyn kann. M.

Nachahmung der griechischen Werke, in denen nichts als Empfindung des Schönen lebt. In Rom fing er mit der idealischen Beschreibung einzelner Kunstwerke, des Apollo, Laokoon \*) und anderer an; die vorgenommene Schrift von Ergänzung der alten Bildsäulen und dergleichen, die Cavaceppi ohnstreitig besser als er schreiben konnte, ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der Abhandlung, das Schöne der Kunst zu empfinden \*\*), da lebt seine Seele auf: sie lebt auf, wenn er in seiner Geschichte der Kunst, und wo es sey, an die Region dieser erhabnen Begriffe und Empfindungen reicht. Was solls also heißen, wenn man sagt: seine Geschichte der Kunst sey mangelhaft und unvollständig? Konnte sie anders seyn? Wollte Winkelmann sie anders schreiben? Ist wohl ein Sinn darin, eine vollständige Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlangen — da die meiste Kunst des Alterthums selbst untergegangen ist — da von ihr, selbst so wenige blutarme Nachrichten übrig sind, und die paar Schriftsteller über sie nur wie ein paar abgerißene Ufer dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bildsäulen in Rom und aller Welt, Gemmen, Münzen, Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie etwas anders, als ein zusammen geschleppter Haufe von Ruinen, gegen das, was in Pausanias und Plinius, geschweige in höhern Zeiten lebendige Ge-

\*) Bibl. der sch. K. B. 5. St. 2.

\*\*\*) Dresden 1765.

schichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Foderer, ders verlangen kann, der arme alte Winkelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winkelmanns Plan so wenig lag als in dem meinen? Sein Zweck war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt \*): sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden, und ist's geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlt. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple griechische Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel, — daß er uns Nachricht gebe, von dem, was auch in Schriften untergangen ist, oder hie und da verborgen liegt, — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten? und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohl- an, wir wollen unsere Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen, erscheine und uns Aufschlüsse gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen

---

\*) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

zu tragen ist — — die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert; ich zweifle aber, ob, nothwendig und wesentlich, Winkelmanns Kunstgeschichte. Bei dieser ist solcher gelehrte Vorrath nur Außenwerk oder Beiwerk; nicht Hauptgebäude. Dieß beruht auf wenigen, aber großen, und wie mich dünkt, ewig festen Ideen so wohl vom Wesen des Schönen selbst, als von den genetischen Ursachen desselben; die Veranlassung zu Beiden mag hier und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, sammt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangelhaftes diese im Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, ist richtig; denn es ist in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache selbst gegründet.

Anders verhält sichs mit seinem Versuch über die Allegorie \*), und ich bekenne gern, daß dieß Winkelmanns Hauptwerk nicht ist: er war in ihm ziemlich außer seinem Wege. Sein Begriff der Allegorie ist unbestimmt, und er verwechselt ihn oft mit historischen Attributen, ja verfolgt ihn, bis ins Gebiet der Sprachen. Noch unbestimmter ist die Anwendung desselben bei den so verschiedenen Künsten, Völkern und Zeiten. Keine Kunst kann völlig allegorisiren, wie die andre; kein Volk, wie das andre; keine Zeit wie die andre. Es kommt hier auf so viel feine Nebenbegriffe be-

---

\*) Dresden 1766.

kannter oder unbekannter Gegenstände, gefäufiger oder fremder Ideen, ja selbst auf Farbe der täglichen Sitten, des Geschmacks, der Sprache an, daß ohne sie das Buch der Allegorie, zumal in schweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein versiegeltes Buch bleiben müßte \*). Zu einer Geschichte der Allegorie in Schriften und Kunstwerken gehört, dünkt mich, so ein eigener Mann als Winkelmann es für die Geschichte der Kunst der Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleinen Scharffsinnes erfordert, die jener bei seiner Empfindung fürs ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht besitzen konnte. Seine Allegorie ist indessen der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung allegorischer Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch sein Geist nicht verläßt; und da der B. selbst sie nur als einen bescheidenen Anfangs-Versuch in einem Felde, wo noch gar nichts gethan sey, ankündigte, so hätte man lieber in seinen Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal, ihn zu tadeln, so wenig Kunst war. Die Kälte, mit der man dieß, immer doch Winkelmannische, Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich, und er wollte weiter nichts mehr deutsch schreiben. Er hat leider auch sein Wort gehalten: denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti Inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

---

\*) Wir haben das Beispiel an den Gebilden von Persepolis.

Ja freilich hartes und bitteres Schicksal! Wenn man die Begierde liest, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden, nach Deutschland und Bacterland sehnte; wenn man die Ankündigungen, die kindische Freude liest, mit der sein Herz nach ihnen schlug; und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergriff \*), da er Deutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals bei seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben: kein Freund, keine Ueberredung kann ihn halten, er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beider Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte; wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters, unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der Freundschaft, auch gegen solche die es nicht verdienten, zwei Tödele, die ihm im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben und getäuscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn mußten, die schreckliche *nyx* \*\*) mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schauern? Wer nicht um ihn und

---

\*) S. Winkelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 358.

\*\*) Die griechische Göttin eines gewaltsamen Todes.

seine fürchterliche todsuchende Ahnung weinen? Du fließt, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem du eilst, in das andere Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe, und die Erholung, nach der du lechtest, die Freundschaft, die du hienieden suchtest, und von der du so oft betrogen zurückkamst, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht hattest, und zu der du so oft begeisterungsvoll in den Schoos der Gottheit aufflogst — die fandst du und konntest sie allein finden in jener reinern Welt —

auch in Welschlands Thale  
 wars nicht gelebt; nun lebest du  
 die zweite schön're Himmelsjugend —

Wie ein Wanderer, der mit brennendem Durst und versengtem matten Fuße über die Ruinen Persopolis und Aegyptens, Graciens und Roms hinweggewandert, bei jedem Schritte die Trümmer einer versunkenen Königsstadt, einer zerrütteten nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menschlichen Dinge sah und fühlte; wie er mit dem letzten Blicke auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie wiedersehen wird, in ihren Trümmern, geschweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurigfröhlich auf sein Schiff tritt, um seine neue, freilich

andre Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu sehen und sie leibhaft, nicht bloß in Ideen zu umarmen: so ist mir, da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt, auf seiner traurigen Grabesstätte, die Eindrücke sammle. Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Aufs Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winkelmann, von schönen Menschengestalten, von edler Jugendfreundschaft und Erdenweisheit, ist verlegt hienieden. Nach verlohrnem Frühlinge des Lebens genossst du einige schöne Herbsttage, und wurdest vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen süßen Trug, die beste Blüthe des Lebens, genommen hätte: aus dem Reich täuschender, schöner Ideen gingst du in eine wahrere Welt, wo du nicht mehr Griechenland und seine Götterformen beneidest. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht sanft auch ohne Denkmahl. Er liegt jenseit der Grenze seines Vaterlandes, und dieß arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmahl daselbst zu werden. — Aber seinen Freunden, jedem seiner Freunde sey Dank, der dem armen Wanderer, so lange er unser war, nur einigermaßen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derselben sind in seinen Schriften und Briefen unsterblich, und so lange man diese liest, wird man

bei der überfließenden herzlichsten Dankbarkeit, womit der Edle ihre Güte preiset, auch den Schatten ihres Andenkens lieben und segnen.

---

### M a c h e r i n n e r u n g.

---

Ich habe über Winkelmann geschrieben, wie ich im Gefühl seiner Schriften und seines Lebens von ihm schreiben mußte. In seinen Briefen denkt er an eine Schrift über den Verfall des Geschmacks in Italien, und an römische Briefe, die er schreiben wollte; sollte sich nichts davon unter seinen Aufsätzen gefunden haben? Die neuere Ausgabe seiner Kunstgeschichte, die in Wien nach seinem Tode erschien, ist wohl (denn hier gilt die Ehre eines Todten!) insonderheit ihrer Vorrede nach, Winkelmanns nicht würdig. Da in Italien eine vollständigere erschienen ist: so sollte Deutschland, in dessen Sprache Winkelmann schrieb, jenem fremden Lande nicht nachbleiben, und wer der einzige Mann sey, der uns die beste, correcteste, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winkelmannischen Schriften liefern könnte, weiß ganz Deutschland. Es ist einer der ältesten Winkelmannischen Freunde, Heyne.

---

7.

## L e s s i n g.

Geb. 1729. starb 1781. \*)

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über literarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als Lessing. Was war deutscher Geschmack im Anfange dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfing, und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert; er empfing einen Körper, aber ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe, und führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbei; Schade

\*) Zuerst im deutschen Merkur 1781, hier nach der zweifach überarbeiteten Ausgabe im zweiten Theil der zerstreuten Schriften 1796.

aber, es waren fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in Deutschland nicht so leicht allgemeinen Cours finden konnten. Jetzt kam Lessing. Sowohl an Wis als in Gelehrsamkeit, an Talenten und im Ausdruck war er beinah Gottscheds Antipode. Von den Schweizern nuzte er ihre Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; er übertraf sie bald in beidem. Am meisten aber übertraf er sie und alle seine Vorgänger in der Gelenkigkeit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines munteren, dialogischen Styls zu verbinden, und die durchdachtsten Sachen mit Reckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuzuerfen wußte. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Lessing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beiden Schriftstellern hat sie nichts von der plumphen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum National-Eigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich deutscher als Luther oder Lessing? Und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Lessings Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede brauchts

bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaßen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Lessing'sche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumessen. Ich maße mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über Einiges meine Meynung, und überlasse das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Lessing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andre ihm nachzugehen, oder weiter zu gehn haben.

Lessings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht \*); das erste Buch, das ich von ihm habe, ist seine Uebersetzung Huarts \*\*). Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutschland 1752 wieder ein seltenes Ding worden, so häufig auch unsre liebe Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersezt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schrifts

---

\*) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der Lessing'schen Schriften, als durch Lessings Leben (Berlin bei Bock) hierüber so viel Ausschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Lessing.

\*\*) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

Stellers, als Huart ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Lessing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten kleinen Schriften an, die seit 1753 in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! Eine Abwechslung und Gründlichkeit in Materien, die man sonst in Duodezbandchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Literatur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalten an, und man muß gestehen, ganz auf die Lessing eigne, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor Lust- und Trauerspielen, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherlei, mit dem sich Lessing, meistens nur Proben = nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Prahlerei war, beweiset sein weiteres literarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn ein  
Schrift-

Schriftsteller mit seiner Zeit fortging, und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ist Lessing; ja, was sage ich, fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bey reifern Jahren umgearbeitet; und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften \*) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungeracht, als undankbar.

Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln \*\*) fieng er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drey Bücher, meistens eigener oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Fesseln, (wenigstens wie Lessing es glaubte,) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Ge-

---

\*) Lessings vermischte Schriften. Berlin 1771.

\*\*) Lessings Fabeln. Berlin 1759.

genstände angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Lessing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht bloß für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit lesbar. Noch mehr sind die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beyfügte. Unstreitig ist dieß die bündigste, gewiß philosophischste Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und es wäre zu wünschen, daß Lessing sie, wie hierüber die Fabel, wie nachher übers Sinngedicht, wie in der Dramaturgie übers Trauer- und Lustspiel, im Laokoon über die Grenzen der Poesie und bildenden Kunst, und in den Literaturbriefen über kleinere Materien literarischen Inhalts, so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharffinn und schönen Ausdruck in einem Manne vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit sind mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unsrer Sprache wenigstens an die Seite zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts einzuwenden wäre? ist eine andere Frage. Lessings Aesopischen Fabeln folgten Bodmers unäsoptische

Fabeln \*) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie haben nicht gethan: sie sind vergessen, und Lessings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wundert's immer noch, wie der alte, geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Lessings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen ist's wahr, Lessings und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten beyder; und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bey wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, kein fein abstrahirter oder speculativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus dem sie abge sondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch im gemeinen Leben Handlung nennet;) nicht bloß in einer feinen Veränderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beyde Stücke machen Aesops Fabeln so anschaulich, sie machen sie auch für den gemeinen Mann und für Kinder so lehrreich, als es — Lessings Fabeln nun wohl nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert. Die Leser, für die Lessing schrieb, bedürfen feinerer Lehren, also auch die Darstellung eines feineren Facti, das freylich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fa-

---

\*) Bodmers unäesopische Fabeln. Zürich 1760.

bel geht hiemit einestheils verloren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine feinere Gattung Aesopischer Fabeln; und bemerke bey der Theorie der Fabel unter den drey Worten „allgemeiner moralischer Satz“ „Darstellung in einem besondern Falle“ „anschauendes Erkenntniß jenes in diesem“ den Unterschied: so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres.

Mit Lessings Theorie der Sinngedichte ist's beynah eben also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beyden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den falschen Aftergattungen, wo ein's derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freylich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Lessing'schen Gesichtspunct eintritt. Genetisch und historisch indessen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig \*). Die Bemerkungen, die Lessing über einzelne

---

\*) Im zweyten Theil der Lessing'schen Lebensbeschreibung sind meinen Gedanken einige Anmerkungen entgegengesetzt, deren Resultat ich gern bestritte. Dem Martialischen oder Lessing'schen Epigramm ist die Lessing'sche Theorie aufs feinste gerecht, und ich will an ihr in solcher Rücksicht nichts stören. Meine Anmerkungen betreffen die

Dichter Martial, Catull, die griechische Anthologie u. s. eingestreuet hat, sind mannigfaltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst sind als Proben des glücklichsten Witzes in Lehrbüchern und sogar in der Gesellschaft gäng und gäbe. Das zu Freye, zu Jugendliche ließ er in seiner verbesserten Ausgabe weg, wie bey den Sinngedichten, so bey seinen Erzählungen und Liedern.

Lessings Lieder sind bekanntermaßen von der muntern, nicht zärtlichen und schmachtenden Gattung. In häufigen Compositionen sind sie im Munde der Nation, und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer bloß eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte; habe sie für sich, und lasse andern ihren Geschmack, ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen, oder es auf die Zukunft verspart \*). Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken, und stehen der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästner'schen an der Seite. Was Lessing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelsohns Schrift: Pope ein Metaphysiker \*\*)! lesen.

---

Gattung kleiner Gedichte, die bey den Griechen für Epigramme galten.

\*) In der vollständigen Ausgabe seiner Schriften sind diese Fragmente auch zu finden.

\*\*) Danzig 1755.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andre wichtiger wären, als sie's bey Lessing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in mancherley Werken und Einkleidungen, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe, gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Molius Schriften, seine theatralische Bibliothek u. s. zeigte dies Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die Literaturbriefe, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie mans aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Molius Werken sonnenklar siehet: es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Element'schen Lettres critiques Schuld gab \*).

---

\*) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sey. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3 S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Lessing's mit Mendelssohn, Nicolai u. s. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine

Das Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, Moses Mendelssohn, zwey Männer, die sich wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendelssohns Brief an Lessing hinter Rousseaus Abhandlung \*): man sehe die Achtung, mit der Lessing bey jeder Gelegenheit an Mendelssohn denkt. Zwey solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, tragen verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das deutsche Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerey und Ausgelassenheit herrschet in ihm Freymüthigkeit und Einsicht, insonderheit im Anfange oder zu zwey Drittheilen der Briefe. Lessing (ohne allen Zweifel ist er der Ill., denn wer sollte es sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unterzeichnet) \*\*) ging ohngefähr

---

näheren Verhältniße mit den Verfassern der Literaturbriefe, deren keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnißen nicht mehr gesagt, als ich literarisch gewußt oder gemuthmasset habe.

\*) Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

\*\*) Die Namen der Verfasser dieser Literaturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Lessing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den

bis zum siebenden Theil mit: Mendelssohn behielt seinen geprüften Charakter bis zum Ende, Abtrat, mit mehrerer Kühnheit, aber nicht mit mehrerem Glück in Lessings Dritte; und auch die andern Gehülfen sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen. Lessings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils die Zeit bewähret. Was damals scharf hieß, nennet man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Lessing; und überhaupt ist wohl unstreitig er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste Kunsttrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Literaturbriefe, wie er sie anfing \*)?

---

Literaturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutsche Literatur Samml. 2. S. 192.) bemerkt hatte, ehe ich einen Namen derselben kannte. Am Ruffatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie in allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfasser des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.

\*) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Literaturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweyerley Art um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's \*) und durch die Uebersetzung von Diderot's Theater \*\*). Bey dem ersten standen Er und Hamler für Einen Mann; wahrscheinlich rühren von Lessing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Hamler vielleicht die Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey, wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats Lessing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der Zugabe zu den Fabeln der Minnesänger u. s. gemacht, und so ist's in der Ordnung. Bey einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Lessing selbst zur zweyten Ausgabe seines Theaters \*\*\*) , „Didero scheint auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben, als auf das Theater seines eignen Volks;“ und

---

\*) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

\*\*\*) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

\*\*\*\*) Berlin 1781.

er rechtfertigt diesen Ausspruch mit guten Gründen. Er siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer eines Mannes zu nennen, „der „an der Bildung seines Geschmacks so großen Antheil „gehabt. Denn es mag, fährt er fort, mit diesem „beschaffen seyn wie es will: so bin ich mir doch „zu wohl bewußt, daß er, ohne Diderots Muster „und Lehren, eine ganz andere Richtung würde be- „kommen haben. Vielleicht eine eignere; aber „doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Ver- „stand zufriedner gewesen wäre.“ Mich dünkt, jeder Verständige werde es mit ihm seyn. Die großen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem *Philotas*, einer *Minna*, einer *Emilia Galotti*, einem *Nathan* gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Diderot sagt, „daß sich, nach dem *Aristoteles*, kein philosophischer Geist mit dem Theater abgegeben habe, als er“, von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Lessing?

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach solcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiedenen Werke und in den Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766. trat er wieder hervor; mit eben so goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem *Winckelmann*, *Lippert*, *Heyne*, *Hagedorn*,

Mengs, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Lessing mit seinem Laokoon \*) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus, Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Malerey auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an seiner Stelle? Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klogischen Schule; und es ist nicht Lessings Schuld, daß der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf theils zu armselige Dinge, theils zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals in dem nicht die muthwilligen Anaben kamen und auch Lessing! einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich zwey Bären über sie\*\*), die zerrissen den

---

\*) Berlin 1766.

\*\*) Briefe antiquarischen Inhalts, zwey Theile. Berlin 1768. 1769.

Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige schämt sich jetzt dieser Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereyen beylegte. Damals indessen wars anders, und Lessing hatte alle Stärke und männliche Dreistigkeit deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armseligkeiten sey; welche Stärke man denn auch im zweyten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit gegen das Ende \*) reichlich antrifft. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet“ \*\*) so schön in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabey gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Lessingen zu \*\*\*) : nicht dem öden Kunstgeschwätz seiner Gegner.

Lessing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehen, die unter ihm erst deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort sey? hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie \*\*\*\*) bescheiden und aufrichtig gesagt. Wären

---

\*) S. 201 — 227.

\*\*) Berlin 1769.

\*\*\*) In den zwey Bänden Lessingscher Collectaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben (Berlin 1790) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Literatur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden

\*\*\*\*) Th. 2 S. 385.

indessen auch nur die zwey Bände Dramaturgie die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Shakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Lessing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortrefflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Lessing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freylich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus zu laufen. Bey seinen Fabeln versprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, die er für den Codex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Anmerkungen sparte. Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Lessing mündlich

chen Neußerungen, daran zweifeln \*); und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobey nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Lessings Tod als zum Druck fertig angezeigt \*\*); und über Sophokles dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben \*\*\*). Sein Freund Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Lessing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt, als ob er lange Jahre damit beschäftigt gewesen wäre. Sein erster Griff in die Bibliothek war Berengarius Turonensis \*\*\*\*), eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Berengarius in der Welt sey, vermuthete; eine Entdeckung aber auch, die einem

---

\*) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hoffnung nicht bestätigt.

\*\*\*) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

\*\*\*\*) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.

\*\*\*\*\*) Braunschweig 1770.

Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie Lessing mit Recht meynete, zum Vortheil der Lutherischen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift\*) angiebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist wird diese reiche und entwickelte Anzeige Lessings statt des Buches selbst dienen.

Die andern kleineren Entdeckungen, die Lessing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte\*\*), sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Lessing, der Bibliothekar; Lessing, der unter dem Gewühl dieser Art ein Emilia Galotti, einen Nathan den Weisen machte; Lessing, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! Lessing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog; wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, neidlose Lessing, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerley Gattung der Wissenschaften arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Ramler u. a. ist schon

---

\*) S. 187. u. f.

\*\*) Zur Geschichte und Literatur: 4 Beyträge.

geredet. Kleist war sein Freund: der Biederger-  
schmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart.  
Gleim, der Kriegsfränger, desgleichen; Lessings  
ist die Vorrede zu den Kriegsliedern \*). In Braun-  
schweig schloß er seinen Berengar an Schmid's  
Adelmann an: Zacharia gab er den aufgefundenen  
Skultetus: und die Urne des jungen Jerusa-  
lems \*\*) umwand er mit immergrünenden Spross-  
sen eines schönen philosophischen Laubes. Der große  
Mann, sagt Nathan:

Der große Mann braucht überall viel Boden,  
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen  
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,  
Findt sich hingegen überall in Menge;  
Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln,  
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,  
Nur muß ein Gipselchen sich nicht vermessen,  
Daß es allein der Erde nicht entschossen. — \*\*\*)

Gnug

---

\*) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten  
Volkslieder steht in den Analekten für  
die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem  
herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im  
Erweise.

\*\*) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusa-  
lem. Braunschweig 1776.

\*\*\*) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die  
mit allen 32 Winden in Freundschaft lebt An-  
tiquarische Briefe, Th. 2. S., 250.

Gnug hievon. Die letzten Tage Lessings sollten durch eine theologische Streitigkeit verbittert werden, bey der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat, als es Lessings Absicht und Meynung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte \*). Er gab Fragmente eines Un-  
genannten heraus, über die Auferstehungs- und andre Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Lessing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen jetzt schliesse, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das, was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn noch werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freyern und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten, veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt: die ganze

---

\*) Jetzt wird es auch der strengste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klarste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen daß wir fortgerückt sind.

Art, wie er die Fragmente herausgab, und, als Lant, seine Gedanken, allenfalls zur Widerlegung, hin und wieder sagte: überhaupt Lessings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß, der ihn gekannt hat (und andre sollten doch darüber behutsam urtheilen), alles dies ist mir Bürge für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, freie Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und der an sie glaubt, seyn muß. Darf nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Lessings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Siebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne untersucht werden: „Wahrheit gewinne jedesmal bey jeder neuen, freyen „und ernstern Prüfung, eben in dem Maas und „Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich „auch nur in solchem Maas für uns zu befolgende „Wahrheit ist,“ gibt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der Christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweiset: so hat Lessing gewonnen; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahr-

heit, kurz zum Triumph gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns los geht, desto leichter wird uns ja der Sieg, desto sicherer und geschwin- der können wir triumphiren; und dann verdient Les- sing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle ste- hen, und gehen hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist ein Riese! der muß erst erlegt wer- den, wenn eure Wohnung sicher seyn soll,“ geht wir auch ihm nicht in Absicht der That, die er gethan hat, (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Un- tersuchung der Beweggründe und Absichten aus und zu denen er sie unausbleiblich gethan haben soll, auf den Hals; wäre das ver- nünftig, billig, theologisch, christlich? Bewe- gründe und Absichten der Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Lessing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen, warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen?

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der

Religion liegt mir so sehr am Herzen, als irgend jemanden; manche Stellen und Stiche des Fragmentisten haben mir wehe gethan, weil ich ihn wirklich mit strenger Wahrheitliebe las, und bei der Verwirrung, in die er alles zu setzen weiß, auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten würde. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Gedanke eingefallen, mich deshalb an Lessing zu halten, oder über ihn Rache und Verdammung auszugießen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgibt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm danke ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden, wenn Sache, Sache, Geschichte, Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und unerhört seyen, als sie vielleicht auch Lessing geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht von Freidenkern in Frankreich und England, (wohin sich die Polemik vieler Ketter und Streiter einschränkt,) sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dieß nun alles beantwortet, gut! Ist nicht beantwortet, was kann Lessing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortet jetzt! beantwortets stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und

der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Lessing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“  
Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn! Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlt) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehen: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch Einiges Vortreffliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist, wird werden; wir können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueble war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Lessing, der sich eines Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man verunglimpfte, ansehwarzte, verläumdete, verdamnte, wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Lessing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht glauben?

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andere Wahrheit, theologische und jede andre Wohlansständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit

Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur zu n u f t m ä ß i g cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste lassen, und nach dem Einen verlohrenen Schaaß von Layen gehen, das gegen Puncte unsrer Religion Zweifel hat, und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Creatur gepredigt werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfals noch irgendwo unter den Lebenden steckt? Und wäre er selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeugen, sie zu hören. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen Wissenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal eine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortrefflich, geistig, ja gar wohlauständig, fromm, eifrig um Gotteswillen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen einer Predigt, einer theologischen Ab-

Handlung, einer Rettung der Religion steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für Junftgenossen, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlansständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von Andern gerichtet, oder gar, trotz unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden? —

Uebrigens will ich hier Lessing nur entschuldigen, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reizten. Des Mannes Schrift, z. B. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beyden; indessen wird eben dieser eifrige und gelehrte Theolog jetzt, nach Lessings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er ihm einst wiederfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort ändert man seinen Charakter nicht: wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann wie Lessing, der alles unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehen wollte, und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bey dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge

unterworfen seyn will, ist hochachtungswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles, was zu ihr führet.

Gut, daß Lessing diese seine Laufbahn mit einem Glaubensbekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts \*) schloß. Das letzte dürfte, ohngeachtet mancher überspannten Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Gränzen dieser Dunkelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welchem anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unsrer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen

---

\*) Berlin 1780.

Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von früh auf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut gingst du, wie ein Held, an, und hast deinen Kampf tapfer gekämpft. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, festen Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibt — sie werden aufmuntern, belehren, befestigen, und Männer wecken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht gern, und strebtest immer, ein ganzer Mensch, ein fortgehender, zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund besser schildern \*).

---

\*) Auch diese Hoffnung ist mit Mendelsohns Tode vereitelt. So weit ich Lessing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Shakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!“ — Die Lebens-

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibeschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Erndte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden \*); ein kleiner Ersatz für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unerseztten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae  
 Tu decus omne tuis: postquam de fata tulere,  
 Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —  
 Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras  
 Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:  
 „Candidus ignotum miratur lumen Olympi  
 Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.“

---

beschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wissen und sagen konnte.

\*) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr festen, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beynabe jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.

---

8.

J. G. Sulzer.

---

Geb. 1719. gest. 1779.

---

Da von diesem verdienten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge académique vorhanden ist, so bleibt mir zu meinem Zwecke nichts, als ein allgemeiner Gesichtspunkt übrig.

Sulzers Verdienste sind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philosophen; ich nehme beyde Worte im edelsten Verstand. Der Rang, den er als Naturkundiger und Mathematiker haben möchte, ist auffer meinem Urtheil.

Als praktischen Philosophen über die Erziehung und Unterweisung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Versuch \*) an; sein kurzer Inbegriff der Wissenschaften \*\*), seine Vorübun-

---

\*) Versuch einiger vernünftigen Gedanken von Auf-  
ziehung und Unterweisung der Kinder 1745. 1748.  
Gedanken über die beste Art, die klassischen Schrif-  
ten mit der Jugend zu lesen. 1765.

\*\*\*) 1745. 58. 60.

gen \*), die Einrichtung des Mierauischen Gymnasii \*\*), und viele Verdienste, die er sich um das Schulwesen in Berlin und andern Preussischen Ländern erworben, haben durch Rath und That diesen kleinen Versuch sehr hoch erhöht. Wenns nun wirklich keine nützlichere Philosophie giebt, als die den Menschen, das Kind, den Jüngling bildet: so hat Sulzer einen Rang über manchem scharfsinnigen und nutzlosen Erfinder.

Ich setze in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur \*\*\*) , über den Werth der Noachide †), über die bessere Anwendung der Künste ††) und sonst geschrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber sie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Noachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im großen Wörterbuch der Künste oft gethan hat. Der moralische Nutzen, auf den er überall die Künste und jede schöne Wissenschaft angewandt wissen will, ist edel und wünschenswerth; vielleicht aber nicht

---

\*) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimthalschen Gymnasiums. Berl. 1769.

\*) 1774.

\*\*) Versuch einer moralischen Betrachtung über die Werke der Natur, 1745. Unterredungen über die Schönheit der Natur 1754 — 70.

†) Gedanken über ic. Berl. 1754.

††) 1772.

immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreichbar; nicht etwa nur äußerer Hindernisse, sondern hie und da vielleicht des Begriffs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bey der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mißbräuchen, in die die besten derselben gerathen sind, zu unsrer Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar.

Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen nicht spitzfindigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte; und giebt in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele\*), sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht straks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größte Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen

---

\*) Sulzers vermischte philosoph. Schriften, 2 Thle. 1773. 81.

Wissenschaften und Künste \*): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendetes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Literaturbriefen bekannt machte \*\*), nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bey so verschiedenen Künsten nicht jedem Begriff, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhängende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begriff, dem rechten Verhältnis nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bey verschiednen Künsten verschiedne Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedener Künste, auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. f. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? Wer einem, und zwar dem ersten, Versuch das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte, zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht

---

\*) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771. 1774.

\*\*\*) Litt. B. Th. 5. S. 33. u. f.

recht gebunden und simplificirt sind: man stelle die Künste und ihre Theile mit mehrerm Verhältniß gegen einander, als sich bey dem ersten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; insonderheit führe man auch die Begriffe der Kunst genetischer in ihre Geschichte, und schärfe hie und da, was bey S. zu rund, zu allgemein gesagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist ein Denkmal des philosophischen Sinnes der Deutschen; mit la Combe und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen, als der Pallast mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil strenge beurtheilt hat, so kam davon her, daß man ihn nach seinem eignen Plan beurtheilte, und in diesen hohen Ideen lange aufs Werk gewartet hatte; kurz weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt ist wohl niemand in Deutschland, der den Werth seines Buchs verkenne; und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner feiner Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werk ist Sulzer eine ganze Akademie selbst.

In den letzten Jahren seines Lebens that der Franke Weltweise eine Reise durch die schönsten Gegenden Europens, um noch mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genießen, die er in seinen frühern Jahren so wahr,

so fromm und edel gepriesen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Gesundheit zu holen; sie konnte, sie sollte ihm aber denselben für diese Welt nicht mehr geben. Er ging, mit Gesinnungen, die ein Brief von Spalding in seinen letzten Tagen beschreibt, in eine schönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieser Reise, die Briefe, die Hirzel \*) und Lange vorher \*\*) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie ers auch in seinen Schriften ist, als einen gefesteten und ruhigen Weisen. Mich dünkt, Sack wars, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Verdienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.

## 9.

S e n e k a,  
Philosoph und Minister.

Zwey Briefe \*\*\*).

„Alle Meynungen über die Seelen der Verstorbenen, (sagt Diderot zum Herausgeber der Schriften des

\*) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.

\*\*) Langens freundschaftl. Briefe, 1769. 70.

\*\*\*) Aus der neuen deutschen Monatschrift 1796.

des Seneka in La Grange's Uebersetzung,) sind mir annehmlich, wenn sie mich rühren oder mich schmeicheln. Mich dünkt in diesem Augenblick, ich sehe den Schatten unsers guten La Grange um Ihre Lampe schweben, indeß Sie Nächte hinbringen, sein Werk zu vollenden und zu erläutern. Ich höre, ja ich höre ihn; er spricht: „Wer die zerstreute Asche eines Unbekannten in eine Urne sammlet, thut eine heilige Menschenpflicht; wie viel bin ich Dir schuldig, Dir, der du dich um meine Ehre mühest.“

Und er fährt fort: „ach! nur von mir hing es ab, daß Seneka auch zu mir spräche: Fast achtzehn Jahrhundert sinds, daß mein Name dem Druck der Verläumdung unterliegt, und ich finde an Dir einen Vertheidiger? Was bin ich Dir? Welch Verhältniß kann in einem so großen Zwischenraum der Zeit zwischen mir und Dir seyn? Wärest Du etwa meiner Abkömmlinge Einer? Und was liegt's Dir an, ob man mich tugendhaft oder lasterhaft glaube?“

„O Seneka, (antwortet der Verfasser,) Du, mit Sokrates, mit allen ruhmwürdigen Unglücklichen, mit allen großen Männern des Alterthums warest bisher, und sollst immer Eins der sanftesten Bande zwischen meinen Freunden und mir, zwischen unterrichteten Menschen aller Zeitalter und ihren Freunden bleiben. Du bist der Gegenstand unsrer oftmaligen Unterhaltung, und Du wirst ein Gegenstand der ihrigen seyn. Wie oft habe ich, um von Dir würdig sprechen zu können, Deine Nachdrucks-  
Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. M. Nachlese.

Deine Gewaltvolle Kürze beneidet! Wenn Deine Ehre Dir lieber war als Dein Leben, so sage mir: die Niedrigen, die Dein Andenken besleckt haben, waren sie nicht grausamer, als der, der Dir die Adern öffnen ließ? Es wird mir tröstend seyn, wenn ich Dich an Einem und dem Andern räche."

So schrieb Diderot vor seinem Versuch über des Seneka Leben und Schriften \*); er hat sein Wort gehalten; einen wärmeren Freund, einen scharfsinnigern, dringenderen Bertheidiger hat so leicht kein anderer Staatsmann und Philosoph gefunden. Er gehet des Seneka Leben und Schriften mit Anmerkungen durch, die uns in eine Gesellschaft der weltkundigsten Menschen versetzen, und wo sie uns auch nicht ganz überzeugen, doch so ausgesucht belehren, daß man das Buch fast mit einer süßeren Hochachtung für den Bertheidiger als den Bertheidigten aus der Hand legt.

Wir Deutsche können mit diesem sogenannten Versuch eine andre gute Schrift: Seneka, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften, entworfen von Nüscheler \*\*) verbinden. Warum ist diese schöne Schrift unvollendet? warum ist's bei dem ersten Bändchen geblieben?

---

\*) Essai sur la vie de Senèque, sur ses écrits et sur les regnes de Claude et de Neron. Paris 1779.

\*\*) Zürich 1783.

Hinter Kleists Gedichten findet sich ein kurzes Trauerspiel, Seneka, in Prose. Auch andre haben den Gegenstand bearbeitet, und Lessing hat ihn, so wie den Tod des Nero bearbeiten wollen. Schade, daß ers nicht gethan hat.

Kleists Trauerspiel ist sehr einfach: die Charaktere des Seneka und der Pompeja, (so heißt hier seine Gemahlin) stehen fast unbeweglich da; der Knote wird ins Stück durch eine fremde Person, den Polybius, Seneka's Freund, der für ihn sterben will, nur hineingewebet. Sollte nicht, selbst der Geschichte nach, eine vielseitigere, innigere Bearbeitung dieses berühmten Todes möglich seyn, die unstreitig auch lehrreicher wäre?

Seneka nämlich war nicht Philosoph allein; er war Minister. Während der gepriesenen fünf glücklichen Regierungsjahre des Nero verwaltete er mit Burrhus das Reich; ja vorher schon hatte die Mutter Nero's, Agrippine seine Zurückberufung aus Sardinien zu ihren Absichten bewirkt; er ward der Lehrer ihres Sohnes. Seitdem geschahen alle Handlungen Neros vor seinen Augen. Er wars, der dem jungen Kaiser die Trauerrede auf seinen Vorgänger Claudius machte, bei der sich, wie Tacitus sagt, niemand des Lachens enthalten konnte, und die Seneka nachher selbst durch die Apokokyntosis bitter widerlegte. Er hatte die Rede gemacht, mit der Nero die Regierung antrat, jene Rede, die ihrer vortrefflichen Grundsätze wegen in Erz gegraben ward, und an jedem Neujahrstage verlesen werden sollte. Er verfertigte die

Gnadenreden, die Nero im Senat vortrug; und indem er mit der herrschsüchtigen Agrippine, deren Creatur er war, einerseits zu kämpfen hatte; sahe er auf der andern Seite auch im gütigen Nero lange schon den Löwen voraus, der (nach Seneka's eigenem Ausdruck) sobald er einmal Blut geschmeckt hätte, seine ganze Natur zeigen würde. —

Diese zeigte Nero bald. Unthaten, Morde, Vergiftungen, Einziehungen der Güter, folgten einander und viele dieser Güter wurden den Freunden des Kaisers geschenkt, unter denen Seneka seinen Theil auch nicht auszuschlagen wagte.

Der Entwurf des Mutttermordes wird ihm und dem Burrhus vorgelegt; sie müssen Ja sagen, und Seneka die That in einem Briefe an den Senat sogar rechtfertigen.

Mit Gewalt will Nero ein öffentlicher Wagenführer oder Citherschläger werden; Burrhus und Seneka geben im Ersten nach, um das Zweite zu verhüten, bei welchem er sich aber um sie gar nicht mehr kümmert; beide müssen zuschauen, wie er unter dem Geclatsch der verworfensten Leute die Cither schlägt.

Nero theilt seine Tage in Grausamkeit und Wollust: Seneka bleibt am Hofe.

Rom brennt sechs Tage und sieben Nächte; Nero singt dabei in theatralischer Kleidung den Brand von Troja; Seneka bleibt.

Die Anklagen der Verschwörung nehmen zu; sie wagen sich an ihn selbst; er bittet um seine

Entlassung, und läßt sich durch eine verstellte Bitte des Kaisers: „er werde doch seinen Freund nicht verlassen wollen!“ festhalten; bis endlich die Klaue des Tygers ihm so nahe kommt, daß er auf seinen Abschied dringt, da er denn fortan in seinen prächtigen Gärten, auf seinen reichen Landgütern nirgends mehr vor dem Gift, das ihm drohet, sicher ist, und sich mit Feld- und Baumfrüchten, mit Wasser aus dem Strom sein Leben fristet.

Wie nun? Der Philosoph, der sich jeden Tag über sein Leben die strengste Rechenschaft abzulegen vorgab, sollte er sich solche jetzt, wenn er in seinen Gärten wie ein Verlassener umherirrt, wenn er dabei eine Reichthümer, vierzig Millionen an Werth, betrachtet, nie abgelegt haben?

So darf wenigstens der Dichter des Trauerspiels ihn zwingen, diese Rechenschaft vor sich selbst abzulegen! „Wie bestehest du mit deinen Grundsätzen? Was hattest du mit der Julia? War es deiner werth, daß du dem freigelassenen Polybius also schmeicheltest? Konntest du, als dich Agrippine aus Sardinien zurückberief, etwas anders erwarten, als was erfolgte? Und warum ließest du dich, da du das Herz des Nero von innen und außen sahst, so lange halten? Du hinterlässest unennbare, von Zinsen bedrückter Nationen genährter Reichthümer — für wen? Deine Familie ist untergegangen; Einer deiner Brüder hat sich die Adern eröffnet, der andre hat vom Tyrannen Gnade erfleht; und du lebest? Du lebstest so lange um ihn, für ihn, machtest es dir zur Pflicht, ihn als eine

Lust des Menschengeschlechts anzukündigen, zu rechtfertigen, zu beschönen? Hast du kein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, indem du dich nicht von Ihm, sondern von Dir selbst zu solchen Dingen so lange gebrauchen ließeest? Ruft nicht jeder Ermordete, ruft nicht das Römische Volk, ruft nicht Nero selbst gegen Dich? —

Und was bist du, enthaltamer, standhafter, das Leben verachtender Weiser, vor diesen Tischen, diesen Spiegeln, in diesen Sälen, vor diesen Seen, in diesen Gegenden, bei dir, in deinem Innern? Rechtfertige dich vor dir selbst; der Tribun kommt, und was will der Tribun? —

Das Haus ist von Soldaten umringt, der Tribun fodert Rechenschaft über eine entdeckte Verschwörung. Sowohl Seneka, als Nero wissen, daß dies hier nur Vorwand seyn soll. Der Philosoph hat dem Tyrannen zu lange gelebet.

Seneka ist bei Tisch; er antwortet unerschrocken und heiter.

Der Tribun bringt die Antwort. Warum sollte hier nicht der Vorhang aufgezo-gen werden, um auch des Nero inneres Gemüth und seine äußere Lage ganz zu enthüllen? Hier mögen Poppäa und Tigellin auftreten; selbst das Blutgericht über die Verschwörung des Piso mit allen herzhaften Antworten der Verschwornen erscheine.

Seneka ist unschuldig, und Nero weiß es. Er fragt den Tribun, ob er ihn bereit gefunden, sich selbst den Tod zu geben; und da der Tribun versichert, daß er ihm völlig gefaßt und heiter geant-

wortet habe, empfängt er die kurze Ordre der Hinrichtung: *regredi et indicere mortem*. — Sie ist bald gegeben; aber der Dichter wird sie nicht sobald verschmerzen. Er wird den Mörder in der Gemüthsstimmung zeigen, in der er sich immer, auch beim Morde seiner Mutter, und beim schändlichen Ausgange seines eignen Lebens wieß, grausam=feige.

Und diesem Elenden hatte Seneka zu seinem Ruhme verholfen? Er wiederum hatte Seneka gescheut, und scheuet ihn noch jetzt, wie die Frage an den Tribun zeigt. Beide also, sowohl den Tyrannen als den ehemaligen Tyrannen=Führer vor das Tribunal zu stellen, dem kein Sterblicher entgeht, beide davor mit ihren Freunden und Feinden zu confrontiren, dies wäre das hohe Forum des Schauspiels.

Der Tribun hat nicht das Herz, an Seneka den Mord zu vollführen; er fragt darüber den Präsekt Janius, und schickt endlich einen Centurio in seinem Namen. Im Verfolg des Drama ist dies ein nicht zu verachtender Umstand.

Der Centurio kommt; Seneka will sein Testament machen; es wird ihm verweigert. „So vermache ich euch mein Leben,“ sagt der Philosoph zu seinen Freunden; er besänftigt ihre Thränen, und bat, ich mögte sagen, hier einen schönern Platz als Sokrates selbst, zu seinen letzten Gesprächen.

Seine junge Gemahlin Paulina will mit ihm sterben; er ermahnt sie zum Leben — eine Scene,

in die der Dichter alle Zärtlichkeit und Philosophie bringen kann, die dem Orte gebühret.

Endlich willigt er in ihren Tod und Ein Augenblick öffnet beiden die Adern.

Ich übergehe die folgenden Umstände und wünsche, daß wir die letzten Worte des Sterbenden hätten: *et novissimo quoque momento, supeditante eloquentia, advocatis scriptoribus, pleraque tradidit, quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo.* Warum hast du uns diese Worte unterdrückt, o Tacitus? Glaubtest du, daß das Volk, das sie damals auswendig wußte, immer fortleben würde? Gewiß waren sie ein Bekenntniß, dem ähnlich, das Subrius Flavius dem Nero unter die Augen sagte: „Niemand war dir treuer als ich, so lange du Liebe verdienst; ich fing zu hassen dich an, seit du ein Mörder deiner Mutter, deines Weibes, ein Wagenlenker, Eitherschläger, ein Mordbrenner wurdest.“ Seneca's letzte Worte würden das Verhältniß, das zwischen ihm und Nero obgewaltet hatte, zeigen. —

Er stirbt. Pauline wird mit Gewalt zurück ins Leben gebracht; sie lebt aber nur wenige Jahre, behält ihren Gemahl in rühmlichem Andenken; blaß und blutlos ist sie selbst fortan ein Denkmahl seines Todes.

Welche Scene, da sie wiederum ins Leben zurückkam! welche andre, da dem Sterbenden auch das Gift seines Freundes den Dienst versagte! nebst allem, was von Seiten Nero's und des Senats

darauf folgte. Mich dünkt, es könnte ein Trauerspiel hieraus erwachsen, das die Stoische Philosophie am Hofe eben so prüfte, als z. B. Lessings andre Stücke ihre Helden prüfen. Vielleicht ist es mir unbekannt längst schon da; gewiß aber kann es aus Tacitus Beschreibung, den Anschuldigungen Seneka's und Diderots Buch werden.

Racine sagt vor seinem Britannicus:  
 „Um einen ehrlichen Mann der Pest des Hofes unter Nero entgegenzusetzen, habe ich lieber den Burrhus als den Seneka gewählt. Beide waren Erzieher des Nero in seinen Jugendjahren gewesen, der Eine für die Kriegskenntnisse, der Andre für die Wissenschaften. Beide waren berühmt, Burrhus wegen seiner Kriegserfahrenheit und sittlichen Strenge (*militaribus curis et severitate morum;*) Seneka wegen seiner Beredsamkeit und Geistesanmuth (*praeceptis eloquentiae et comitate honesta.*) Burrhus wurde nach seinem Tode, seiner Tugend wegen, außerordentlich vermist und bedauert, (*civitati grande desiderium eius mansit per memoriam virtutis.*)“ — Mich dünkt, Racine habe zu seinem Zweck den Burrhus sehr schicklich gewählt.

## Zweiter Brief.

Glauben Sie nicht, daß ich mich in der Idee des Trauerspiels Seneka zu seinen Verläumdern gefallen wollte. Rechtfertigt sich der tragische Seneka, wie ich es nach Tacitus glaube, vor sich selbst und seinen Freunden: so kann er, auch bei Schwächen seines Charakters, die er jetzt selbst einziehet, als ein glorreicher Staatsmartyrer da stehen, so daß, wenn er das Auge schließt, man ihn eines größeren Lohnes werth hält, als daß man ihm, wie einige Verschworne es wollten, hinter Nero das Reich antrage. Wahrscheinlich würde er das Reich ausgeschlagen haben, wenn er war, wofür ich ihn halte.

Was ich merklich machen wollte, war einzig dieses, daß philosophische Sprüche, wenn sie auch die edelsten, stärksten, ja göttliche Sprüche wären, an und für sich noch nicht das Leben eines Menschen, zumal eines Staatsmannes beurfunden und vor aller Schwachheit sichern. Der Hof ist ein so trügliches Element, und ein politisches Leben unter Nero eine so gefährvolle Scene, daß alle Briefe des Seneka, auch mit völliger Liebe zur Wahrheit, nicht als Sentenzen, sondern als Sache des Herzens geschrieben, uns jeden Schritt, den ihr Verfasser praktisch that, gewiß noch nicht verbürgen. Nicht daß er deswegen eine ewige Lüge und Satyre gegen sich

selbst hätte schreiben wollen und müssen, wie Diderot den Fall setzt: denn wer verzeihet sich nicht Vieles, sobald man sich Eins verziehen hat? und wie so manche Täuschungen giebt's, mit denen uns der Wahn, unentbehrlich zu seyn, die Hoffnung, mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu gefallen, die Furcht vor einem Nergern, als das Jetztige schon ist, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte, an uns selbst und alle Buhlerinnen unsres Herzens und Lebens von Tage zu Tage sanft und unsanft hintäuschen? Auch unter solchen Verirrungen konnte Seneka immer noch der mehr als kaiserlichen Achtung werth seyn, die ihm Tacitus erweist.

Genug; wie auch sein Charakter seyn mochte; seine Schriften sind ein reiches Füllhorn der schönsten, größten Sentenzen. Diderot hebt mehrere derselben aus, fügt seine Meynung hinzu und spricht mit unserm Innern so vertraulich, daß der Leser sich gedrungen fühlt, hie und da auch sein Wort hinzuzusehen und mit Seneka, mit Diderot zu raisonniren, als ob er der Dritte seyn müßte. Hiemit wird das Buch ein lebendiges Gespräch zwischen dem alten Weisen, seinem Ausleger und Freunde, endlich mit uns selbst, in vielfacher Anwendung auf neuere Welt- und Lebensscenen. „Ach, sagt Diderot, hätte ich die Werke des Seneka früher gelesen! hätte ich in einem Alter von dreißig Jahren seine Grundsätze angenommen, wie viel Vergnügen wäre ich diesem Philosophen schuldig, oder vielmehr, wie manchen Schmerz hätte er mir entfernt! Du bist's, o Seneka, dessen Hauch die leere

Phantome des Lebens zerstreuet, du bist's, der dem Menschen Würde, Festigkeit, Nachsicht gegen seinen Freund, gegen seinen Feind, Verachtung des Glückes, der Verläumdung, des Ruhms, der Würden, des Lebens, des Todes einzuhauchen; du bist's, der von der Tugend zu sprechen und Begeisterung für sie zu entzünden weiß. Du hättest mehr an mir gethan, als mein Vater, meine Mutter, meine Lehrer; sie wollten mich alle zur Güte bilden, sie wußten aber nicht, wie? Wie habe ich jetzt die, die mir den Seneka herabsetzten! Ihr Kleinmüthiger Geschmack hielt mir die Augen auf den Cicero geheftet, der mich lehren könnte, wohl zu reden, und entzog mir den, der mich gelehrt hätte, wohl zu handeln. Und doch, Welch ein Unterschied, zwischen der Reinigkeit der Styls, die ich mit dem Ersten nicht erlangt habe, und der Reinigkeit der Seele, die in mir gewiß gewachsen und befestigt wäre, wenn ich im Zweiten studirt, über ihn nachgedacht, mich in ihm genährt hätte. Selbst jetzt, in einem Alter, in welchem man sich nicht leicht mehr bessert, habe ich den Seneka nicht ohne Nutzen für mich und für andre um mich gelesen; es scheint mir, daß ich das Urtheil anderer über mich weniger, mein Urtheil über mich dagegen desto mehr scheue und achte; es scheint mir, daß ich die verflossenen Jahre weniger bedaure, auf die kommenden weniger einen Werth lege. O wie übel hat man gethan, daß man, um mich zu einem bessern Schriftsteller zu machen, mich hinderte, ein besserer Mensch zu werden. Verhärtet hat mich Seneka nicht; ich gestehe aber, es möchte Weniges seyn, worüber ich laut aufschreien würde."

„Nur glaube man nicht, daß man ihn aus einigen Blättern kennen lerne, und über ihn urtheilen dürfe. Man lese ihn ganz, und noch einmal! man lese den Tacitus dazu, und werfe meine Apologie ins Feuer. Erst dann wird man wahrhaft überzeugt seyn, daß Seneka ein Mann von einem großen Talent und einer seltenen Tugend gewesen, da seine Verläumber hingegen zu den ärgsten, ungerechtesten Menschen gehören. — —“

So schrieb Diderot zu einer Zeit, da er sich vielleicht selbst vor den Confessionen, und wie er glaubte, den Verläumdungen Rousseau's scheute. Rousseau's Confessionen haben ihm nicht geschadet; und auch dem Seneka schaden seine Verläumber nicht. Dem Xiphilin steht Tacitus entgegen, und seine Schriften sprechen in Tugenden und Fehlern für sich selbst. —

Jedes Alter, sagt Diderot, schreibet und liest nach seiner Weise. Die Jugend liebt Begebenheiten, Fakta; das Alter Reflexionen. Einem Mann von Jahren, dem die Meinigen zu lang, zu häufig, dem Gegenstände zu fremde vorkommen, würde ich rathen, den Tacitus, Sueton und Seneka mit sich in die Einsamkeit zu nehmen; die Sachen, die ihm merkwürdig vorkommen, die Ideen, die sie in seinem Geist erwecken, die Gedanken dieser Schriftsteller, die er zu behalten wünscht, die Gesinnungen, die er erproben will, aufs Papier zu werfen, ohne ein andres Projekt, als sich selbst zu unterrichten. Fast bin ich gewiß, daß, wenn er sich an den Draten verweilt, wo ich mich verweilte, wenn er seit

Jahrhundert mit den vergangnen Jahrhunderten vergleicht, und aus erlebten Umständen und Charakteren Vermuthungen über das zieht, was das Heute uns ankündigt, was das Morgen uns hoffen und fürchten läßt, er würde ein Buch machen, ohngefähr wie das Meinige. Allenthalben bin ich in Gesellschaft; ich frage, ich antworte." — Wenn dies nicht eine gute Art zu lesen ist, so kenne ich fast keine andre.

5.